

Der Zustand des niederen Schulwesens der Fürstabtei St. Gallen zu Beginn der Helvetischen Republik

Wie sieht das niedere Schulwesen der Fürstabtei beim Übergang vom 18. ins 19. Jahrhundert aus und wie schneidet es im Vergleich mit anderen eidgenössischen und europäischen Regionen ab?

**Masterarbeit
in Neuester Geschichte (NNG)
eingereicht beim
Betreuer Prof. Dr. H. R. Schmidt
am Historischen Institut
an der Philosophisch-historischen Fakultät
der Universität Bern
am 19.06.2017**

**Antun Boskovic
Marktgasse 12
3600 Thun
033 223 11 72
antun.boskovic@students.unibe.ch
Matrikelnummer: 07-103-06**

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| 1. Einleitung..... | 3 |
| 1.1 Thema..... | 3 |
| 1.2 Das Herrschaftsgebiet der Fürstabtei St. Gallen..... | 3 |
| 1.3 Das Schulwesen der Fürstabtei St. Gallen in der Neuzeit | 4 |
| 2. Forschungsstand, Fragestellung, Quellen und Methode | 7 |
| 2.1 Forschungsstand | 7 |
| 2.2 Quellen, Kritik und Methode der Quellenarbeit..... | 12 |
| 2.2.2 <i>Kritik und Methode der Quellenarbeit</i> | 14 |
| 3. Die Einführung und Verbreitung der Normalschulmethode im Gebiet der Fürstabtei St. Gallen | 21 |
| 4. Der Zustand der Schulen der Fürstabtei St. Gallen zur Zeit der Jahrhundertwende vom 18. ins 19. Jahrhundert | 28 |
| 4.1 Schulkinder | 28 |
| 4.1.1 <i>Schulbesuchsrate</i> | 28 |
| 4.1.2 <i>Das Verhältnis zwischen Knaben und Mädchen in den Schulen</i> | 33 |
| 4.1.3 <i>Anzahl der Schulkinder pro Lehrperson</i> | 42 |
| 4.2 Schuldauer | 52 |
| 4.2.1 <i>Die tägliche Schuldauer</i> | 52 |
| 4.2.2 <i>Die jährliche Schuldauer</i> | 57 |
| 4.3 Die Lehrerlöhne..... | 64 |
| 4.3.1 <i>Jahres- und Wochenlöhne</i> | 64 |
| 4.3.2 <i>Die Nebenberufe der Lehrpersonen</i> | 70 |
| 4.4 Die Unterrichtsfächer | 73 |
| 4.5 Zwischenfazit | 78 |
| 5. Das Schulwesen der Fürstabtei St. Gallen im schweizerischen und europäischen Vergleich | 80 |
| 5.1 Die Schulkinder | 80 |
| 5.1.1 <i>Die Schulbesuchsrate</i> | 80 |
| 5.1.2 <i>Knaben-Mädchen-Verhältnisse</i> | 82 |
| 5.1.3 <i>Anzahl der Kinder pro Lehrperson im Vergleich</i> | 84 |
| 5.2 Die Tages- und Jahresschuldauer im Vergleich | 85 |
| 5.3 Lehrpersonen im Vergleich..... | 88 |
| 5.3.1 <i>Lehrerlöhne</i> | 88 |
| 5.3.2 <i>Nebenverdienste</i> | 90 |

| | |
|---|-----|
| 5.4 Unterrichtsfächer im Vergleich..... | 92 |
| 6. Fazit..... | 95 |
| 7. Abbildungsverzeichnis..... | 98 |
| 8. Bibliographie | 99 |
| 8.1 Quellen | 99 |
| 8.1.1 <i>Handschriftliche Quellen</i> | 99 |
| 8.1.2 <i>Quelleneditionen</i> | 99 |
| 8.2 Literatur | 99 |
| 9. Anhang..... | 106 |
| 9.1 Karte der Aufteilung der Gebiete des heutigen Kanton St. Gallen im 18. Jh. | 106 |
| 9.2 Transkription des Fragebogens von 1796..... | 107 |

1. Einleitung

1.1 Thema

Als der letzte Abt der Fürstabtei St. Gallen, Pankraz Vorster, am 4. Dezember 1796 ein Rundschreiben an die Pfarrherren sämtlicher Pfarrgemeinden sandte, war er gerade erst ein halbes Jahr im Amt. Das Schreiben enthielt unter anderem Fragebögen und die Bitte, eben diese Fragebögen bis spätestens Ende März des darauffolgenden Jahres ausgefüllt zurückzusenden. Diese Fragebögen enthielten unter anderem Fragen zum Schulwesen der jeweiligen Gemeinden. Die beantworteten Fragebögen sollten dabei entweder die sonst üblichen Visitationen des Fürstabtes ersetzen oder sogar als Vorbereitung für eine fürstäbtliche Visitation dienen.¹ Diese Visitationen dienten der Abtei in erster Linie dazu, sich ein klares Bild über die Zustände in den einzelnen Pfarrgemeinden zu schaffen. Dies wiederum sollte der Abtei dabei helfen, eines ihrer Hauptziele, die Verwirklichung der Wahrung und Stärkung des katholischen Glaubens, zu erreichen. Der Zustand der Schulen spielte bei den Visitationen ebenso eine Rolle wie der allgemeine moralische Zustand der Bevölkerung. Auf Mängel reagierten die Äbte mit Kritik und Verbesserungswünschen.²

Diese Fragebögen von 1796 stehen mit anderen Quellen im Zentrum dieser Masterarbeit. Sie sollen helfen, einen Einblick ins Schulwesen der Fürstabtei St. Gallen um die Jahrhundertwende vom 18. ins 19. Jahrhundert zu geben, was zugleich das Hauptziel dieser Arbeit darstellt. Dieser Einblick wird in erster Linie ein quantitativer sein, wo verschiedene Punkte des niederen fürstäbtlichen Schulwesens und deren Einflussfaktoren im Zentrum stehen werden. Im Anschluss daran sollen die Forschungsergebnisse mit anderen Untersuchungsgebieten verglichen werden. Doch bevor dies geschieht, soll ein kurzer Überblick zum Herrschaftsgebiet und anschliessend ein kurzer Abriss zur Schulgeschichte der Fürstabtei in der Neuzeit erfolgen, der aufzeigt, dass, wie oben bereits angedeutet, Pankraz Vorster mit seiner Untersuchung zum Schulwesen nur die Tradition seiner Vorgänger weitergeführt hat.

1.2 Das Herrschaftsgebiet der Fürstabtei St. Gallen

Die ursprüngliche Gründungsgeschichte der Fürstabtei St. Gallen geht auf die Legende des irischen Mönchs Gallus zurück. Dieser liess sich der Erzählung nach im siebten Jahrhundert am Wasserfall der Steinach nieder, wo er fortan ein Leben als Einsiedler führen wollte. Nach seinem Tod wurde er an der Steinach begraben, wo schon bald ein Kult um seine Person entstehen sollte. Dies bewog den in Chur zum Priester geweihten Otmar zur Gründung eines Klosters zum Andenken an Gallus.³ Die Gründung des modernen Klosterstaates geht jedoch auf den Abt Ulrich Rösch zurück, der zwischen 1463 und 1491 dieses Amt bekleidete. Während seiner Amtszeit sorgte er unter anderem mit dem Kauf des Toggenburgs für die Reorganisation der Fürstabtei und die Konsolidierung des Gebietes zwischen Rorschach im Osten und Wil im Westen.⁴

¹ Duft, Glaubenssorge: S.79.

² Ebd.: S. 66; Baumann, Menschen: S. 68.

³ Henggeler, Professbuch: S. 41ff.

⁴ Vogler (Hg.), Kultur: S. 19.

Nebst der Alten Landschaft (Gebiet zwischen Wil und Rorschach)⁵ herrschten die sankt-gallischen Fürstäbte zudem über Gemeinden im angrenzenden sankt-gallischen Thurgau und über Gemeinden im unteren Rheintal. Johannes Duft beschrieb 1944 die komplizierte politische Situation aus Sicht der Fürstabtei wie folgt:

„Während die Alte Landschaft [...] eine absolute Monarchie darstellte, bildete das Toggenburg, das neben dem Fürsten noch einen eigenen Landrat besass, nur eine repräsentative Monarchie. Noch loser waren die Beziehungen mit den Gemeinden des untern Rheintal und jenen des an das Fürstenland angrenzenden, st. gallischen Thurgau; in beiden Gebieten, die Gemeine Herrschaften eidgenössischer Stände waren, übte der Abt vor allem die Rechte der Kollatur und der niedern Gerichtsbarkeit aus.“⁶

Obwohl im 18. Jahrhundert zwischendurch mehrmals innere Unruhen, vor allem im Toggenburg, ausbrachen, gelang es den Fürstäbten durch beharrende Politik und Fürsorge diese Situationen immer wieder zu entschärfen. Nichtsdestotrotz konnten sich auch die Äbte auf lange Zeit nicht den von Frankreich aus kommenden aufklärerischen Ideen entziehen. Den Anfang vom Ende der Fürstabtei bildete hierbei der sogenannte Gütliche Vertrag.⁷ Zu den Zugeständnissen, welche der damalige Fürstabt Beda Angehrn durch diesen Vertrag den Untertanen machte, gehörten unter anderem die freie Wahl des Ammans oder auch des Schulmeisters, aber auch die neu gemeinsame Schulaufsicht durch Pfarrer und Gemeindevertreter. Diese hatte vorher nur der Kirche und somit den Pfarrern unterstanden. Ebenso zentral war die Abschaffung von Steuerprivilegien für hohe Beamte und Geistliche und vor allem die Aufhebung der Leibeigenschaft.⁸ Das Ende der Fürstabtei wurde mit dem Ende der Alten Eidgenossenschaft 1798 schliesslich eingeläutet und kurz nach der Gründung des Kantons St. Gallen (1803) im Jahr 1805 durch den sankt-gallischen Grossen Rat besiegelt.⁹

1.3 Das Schulwesen der Fürstabtei St. Gallen in der Neuzeit

Obwohl es auf dem Land bereits seit dem Spätmittelalter einige wenige Schulen gab, wurde das ländliche Schulwesen erst dank der Reformation und der katholischen Reform nachhaltig gefördert. Vor allem ab circa 1600 lässt sich die Schulpolitik der Fürstabtei gut rekonstruieren.¹⁰ Zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurde den katholischen Untertanen verboten, ihre Kinder in nichtkatholische Schulen zu schicken. Zudem sollten öffentliche Schulen in möglichst allen grösseren Ortschaften gegründet werden. Im Zentrum stand dabei die Ausbildung der Schulkinder im katholischen Glauben.¹¹ Da der Religionsunterricht im Zentrum stand, mussten Schulmeister, einen sittlichen Lebensstil führen und vor Amtsantritt in St. Gallen das Glaubensbekenntnis ablegen.¹² Das bedeutete, in erster Linie mussten die Lehrpersonen in den Augen der Fürstabtei vorbildliche katholische Christen

⁵ Siehe Karte im Anhang, S. 106.

⁶ Duft, Glaubenssorge: S. 33f.

⁷ Vogler (Hg.), Kultur: S. 22.

⁸ Baumann, Menschen: S. 99.

⁹ Vogler (Hg.), Kultur: S. 22f.

¹⁰ Baumann, Menschen: S. 67.

¹¹ Duft, Glaubenssorge: S. 231 und 234.

¹² Ebd.: S. 236.

sein, die Lehrerkompetenzen kamen erst an zweiter Stelle. Zudem sollten die Schulmeister auch nach Antritt ihrer Stelle durch regelmässige Visitationen des Abtes oder des Offiziars überprüft und kontrolliert werden. Um diese Arbeit dem Fürstabt zu erleichtern, verpflichtete Abt Gallus II. (1654 – 1687) seine Pfarrherren, Statthalter und weltlichen Behörden die Schulen wenn möglich alle zwei bis vier Wochen zu besuchen, mindestens jedoch viermal im Jahr.¹³

Ein Problem stellte von Anfang an der Schulbesuch dar. Dieser wurde entweder aus Interessenlosigkeit seitens der Eltern der Schulkinder oder wegen des zu zahlenden Schulgeldes¹⁴ vernachlässigt.¹⁵ 1690 wurden auf Initiative des Fürstabetes Colestin I. alle Pfarreien dazu verpflichtet, einen Schulmeister anzustellen, welcher den Kindern das Lesen gedruckter und handgeschriebener Buchstaben und Schriften beibringen musste. Andere Fächer wie Schreiben oder Rechnen kamen erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts hinzu. Zudem sollten die Eltern schulfähiger Kinder dazu angehalten werden, diese regelmässig zur Schule zu schicken.¹⁶ In den Jahren 1712 und 1718 wurde der Fürstabei St. Gallen die Kontrolle des protestantischen Schulwesens im Thurgau und Rheintal respektive im Toggenburg entzogen. Zur gleichen Zeit sah sich der damalige Fürstabt Joseph von Rudolfis mit dem Rückgang einiger Schulen konfrontiert. Deswegen sah dieser die Gründung neuer Schulen vor. Um die Finanzierung der Lehrpersonen an neuen Schulen zu erleichtern, wurde vorgesehen, dass diese nebenamtlich einem Kirchendienst nachgehen sollten. Zudem förderte Abt Joseph die Gründung sogenannter Freischulen, wo fortan die Besoldung der Lehrer nicht mehr den Eltern aufgezwungen wurde, sondern durch ein Fixum aus Schulstiftungen, Armenfonds und regelmässig zu leistenden Kirchen- und Gemeindebeiträgen finanziert wurde.¹⁷ Am Ende seiner Amtszeit 1740 gab es innerhalb der Fürstabtei 56 Schulen.¹⁸

Auch Josephs Nachfolger, Colestin II., bemühte sich weiterhin um die Verbreitung der Freischulen. Diese sollten einerseits den Schulbesuch fördern, andererseits den Lehrkräften ein fixes Gehalt zusichern, das nicht vom Schulbesuch der Kinder abhängig war. Fürstabt Colestin II. unterstrich die Wichtigkeit der Schulvisitationen durch Geistliche. Diese Visitationen sollten den Fortschritt und inneren Ausbau der Volksschulen prüfen. Konsequenterweise bestrafte er sogar Pfarrer, die nicht regelmässig dieser Schulbesuchspflicht nachgingen. Zudem spendete Colestin II. aus seinem persönlichen Vermögen Gelder an verschiedene Schulstiftungen, so unter anderem an Schulen im Toggenburg, wo es zu dieser Zeit an einigen Orten immer noch keine Schulen gab.¹⁹

Somit war der Weg für den Fürstabt Beda Angehrn (1767 – 1796) und seine Schulreformen geebnet. Er sollte die Traditionen seiner Vorgänger fortführen und vervollkommen. Zu seinen Hauptzielen gehörte, die Verbreitung der Freischulen weiter zu fördern und die finanzielle Unterstützung des Volksschulwesens weiter auszubauen. Nebst Freischulen versuchte er, Sommer- und Sonntagsschulen einzuführen und zu verbreiten. Vehement sprach er sich dagegen gegen Nachtschulen aus. Zudem unterstrich er wie seine Vorgänger nochmals das Verbot, protestantische Schulen zu besuchen.²⁰ Während seiner Amtszeit wurde in

¹³ Ebd.: S. 242f.

¹⁴ Dieses mussten die Eltern der Schulkinder wöchentlich bezahlen.

¹⁵ Duft, Glaubenssorge: S. 243.

¹⁶ Baumann, Menschen: S. 67.

¹⁷ Duft, Glaubenssorge: S. 251 – 257.

¹⁸ Ebd.: S. 262.

¹⁹ Ebd.: S. 263 – 267.

²⁰ Ebd.: S. 269 – 274.

Rorschach eine Normalschule eingeführt.²¹ Nachdem er sich persönlich von dieser Methode überzeugen liess, förderte er fortan deren Verbreitung im gesamten Gebiet der Fürstabtei St. Gallen. Trotz starkem Widerstand gegen diese neue Schulmethode konnte Beda Angehrn die Normalschulmethode in einigen Gemeinden der Alten Landschaft und des Toggenburgs einführen.²² Die Normalschulmethode und die dazugehörigen Lehrmittel konnten sich an den meisten Orten über die Jahrhundertwende hinaus halten (bis 1803 noch in acht Gemeinden), wurden jedoch spätestens um 1805 alle ersetzt.²³

Das Wirken Beda Angehrns und seiner Vorgänger lässt sich in Johannes Dufts Worten wie folgt prägnant zusammenfassen:

„Durch seine ordentliche Schulsorge und seine freigiebige Förderung des Volksschulwesens, sowie vor allem durch seinen Eifer um die Einführung der Normalschule bewies Fürstabt Beda Angehrn nochmals auf eindringlichste Weise die Lebenskraft und Aufgeschlossenheit der stift.st. [sic!] gallischen Schulpflege, die nicht immer Rückständigkeit, sondern ausschliesslich der äussern Gewalt zum Opfer fallen sollte.“²⁴

Angehrns Nachfolger, Pankraz Vorster, konnte wegen der kurzen Amtszeit und der bevorstehenden Invasion Frankreichs das Schulwesen nicht mehr entscheidend beeinflussen. Nichtsdestotrotz lässt sich feststellen, dass am Ende des 18. Jahrhunderts jede Pfarrei, welche der Fürstabtei St. Gallen unterstellt war, eine eigene katholische Schule besass.²⁵

²¹ Neu an dieser Lerhmethode waren unter anderem Klasseneinteilungen nach Lesefähigkeiten, die Vereinheitlichung des Lesestoffes oder der gemeinsame Unterricht. Vorher war es üblich, dass die Schulkinder von Zuhause eigenes Lesematerial mitbrachten, weswegen die Lesestoffe innerhalb der Klasse nicht homogen waren. Zudem war es bis dahin üblich, dass die Lehrperson beim Leseunterricht von Schulkind zu Schulkind gingen, statt die alle Schulkinder gleichzeitig zu unterrichten. Siehe zur Verbreitung dieser Methode im Gebiet der Fürstabtei St. Gallen Kapitel 3.

²² Baumann, Menschen: S. 74.

²³ Duft, Glaubenssorge: S. 280.

²⁴ Ebd.

²⁵ Baumann, Menschen: S. 68.

2. Forschungsstand, Fragestellung, Quellen und Methode

2.1 Forschungsstand

Einen guten ersten Überblick zum Schulwesen Europas liefert Rab Houston in seinem Werk „Literacy in Early Modern Europe“²⁶, wo er nicht nur das niedere, sondern auch das höhere Schulwesen beleuchtet. Darin spricht er von einem Gefälle zwischen Erziehung in Westeuropa und dem restlichen Europa zu Gunsten Westeuropas.²⁷ Zudem steht hier auch das Produkt der Schulen, die Alphabetisierung des Volkes, im Vordergrund. Was genau Alphabetisierung in der Neuzeit bedeutet, wird von Alfred Messerli ausführlich in seiner Arbeit zur Literalität in der Schweiz erläutert.²⁸ Einen Vergleich zwischen europäischen und US-amerikanischen Volksschulen liefert wiederum Abram de Swaan in „Der sorgende Staat“²⁹, worin er hervorhebt, dass sowohl in den Vereinigten Staaten als auch europaweit bis etwa Ende des 18. Jahrhunderts der Klerus unangefochten die Schulen beherrscht hat.

Ein wichtiges Überblickswerk zum Schulwesen Europas haben Wolfgang Schmale und Nan Dodde 1991 herausgegeben.³⁰ Schmale bezeichnet dabei in seiner Einleitung Kirche, Staat und Gesellschaft als die wichtigsten Wirkungskräfte, die das Schulwesen bestimmen, weswegen die Herausgeber die Aufsätze entsprechend nach den entscheidenden Wirkungskräften (je ein Abschnitt) aufgeteilt haben. In manchen Fällen halten sich die drei Wirkungskräfte sogar die Waage. Solche Fälle werden in einem vierten Abschnitt dargestellt.³¹ Das gilt nicht nur für das Schulwesen selbst, sondern auch für Schulreformen, welche das jeweilige Schulwesen beeinflusst haben könnten. In Doddes und Schmales Band gehen die Autoren ebenso auf das niedere wie das höhere Schulwesen ein.

Wie Stefan Ehrenpreis in seinem Aufsatz von 2003 erwähnt, ist gerade die niedere Bildung in der Schulgeschichtsforschung lange aussen vor gelassen worden.³² Das bedeutet, die Forschungsliteratur zum niederen Schulwesen in der Frühen Neuzeit ist relativ überschaubar. Aus diesem Grund ist gerade Wolfgang Neugebauers Studie zum Elementarschulwesen Brandenburg-Preussens als bahnbrechend anzusehen.³³ Dazu hat er 1985 geschrieben, dass „die Erhellung der Schulwirklichkeit im 18. Jahrhundert noch immer ein Desiderat der Geschichtswissenschaft“³⁴ sei. Er selbst hat in seinem Werk zur Schulwirklichkeit in Brandenburg-Preussen einen ersten Schritt in diese Richtung getan. Darin widerlegt er die in der älteren Literatur im Voraus implizierte These eines engen Bezogenseins zwischen Staat und Schule im 18. Jahrhundert. Er bezeichnet dabei das Schulwesen im 18. Jahrhundert in Brandenburg-Preussen als ein Beispiel für eine Sozialdisziplinierung aus lokalem Impuls.³⁵ Das bedeutet jedoch nicht, dass der Staat nirgends das niedere Schulwesen entscheidend beeinflusst hat. Ideales Beispiel hierfür sind die thesianischen und josephinischen Reformen im 18. Jahrhundert

²⁶ Houston, Literacy.

²⁷ Ebd.: S. 52.

²⁸ Messerli, Lesen.

²⁹ De Swaan, Staat.

³⁰ Schmale und Dodde (Hgg.), Revolution.

³¹ Schmale, Einleitung: S. 15.

³² Ehrenpreis, Erziehungs- und Schulwesen: S. 25.

³³ Neugebauer, Staat.

³⁴ Ebd.: S. 3f.

³⁵ Ebd.: S. 633.

in Österreich. Dank diesen Reformen ist dem österreichischen Staat ein entscheidender Eingriff von oben gelungen, der auch das Elementarschulwesen stark beeinflusst hat.³⁶

Neugebauers Wunsch nach der Erhellung der frühneuzeitlichen Schulwirklichkeit sind seither einige Autoren nachgegangen. Dies trifft vor allem für den deutschen Raum zu. So untersucht zum Beispiel Hanno Schmitt in einer Studie die Bedeutung und Auswirkung der Landschulordnung von 1753 für das niedere Schulwesen im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel.³⁷ Somit geht er nicht nur auf die Schulwirklichkeit in dieser Region ein, sondern auch auf das, was diese entscheidend beeinflusst hat. Hermann Ehmer konzentriert sich in einem Aufsatz auf Südwestdeutschland, wo er nicht nur das ländliche Schulwesen, sondern auch die Resultate der schulischen Ausbildung untersucht. Er kommt zum Schluss, dass in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Südwestdeutschland die Mehrheit der Bevölkerung die Fähigkeit gehabt hat, Lesen und Schreiben zu können.³⁸ Helmut Schmahl wiederum sieht im 18. Jahrhundert im rheinhessisch-mittelrheinischen Raum die Schulpolitik zunehmend von säkularen Interessen geleitet, wo es um die Heranbildung von untertänigen, nützlichen Bürgern im Dienst des Staates geht.³⁹ In seiner Untersuchung des Bildungswesens in der Frühen Neuzeit im heutigen Raum Hessen stellt Gerhard Menk fest, dass die entscheidenden Anstöße zur Verbesserung des niederen Schulwesens von religiösen und intellektuellen Ideen ausgegangen sind.⁴⁰ Einen guten Gesamtüberblick zum deutschen Schulwesen (niedere und höhere Schulen) im 18. und frühen 19. Jahrhundert liefert Schmale.⁴¹

Einige Historiker haben konfessionelle Unterschiede in der Schulwirklichkeit, gerade zwischen katholischen und reformierten Schulen, untersucht. Stefan Ehrenpreis liefert hierzu einen kurzen Überblick zu den wichtigsten Punkten des Bildungswesens der Reformierten während der Frühen Neuzeit.⁴² Gerhard Menk wiederum konzentriert sich in seinem Aufsatz auf das Bildungswesen der Schulen in deutschen protestantischen Gebieten.⁴³ Mit dem Untersuchungsgebiet Rheinland hat Ehrenpreis Schulen einer gemischtkonfessionellen Region untersucht. Er konstatiert dabei, dass sich die konfessionelle Konkurrenz vor allem auf die Schulen in ländlichen Regionen positiv ausgewirkt hat.⁴⁴ Jürgen Overhoffs Studie zu dänischen Schulen bezieht sich explizit auf das lutherische Schulwesen. Dabei stellt er fest, dass frühneuzeitliche Schulreformen in dänischen Gebieten immer auch bewusst als lutherische Projekte gekennzeichnet worden sind.⁴⁵ Sehr wichtig ist hierbei auch Neugebauers Aufsatz, in welchem er das katholische und das protestantische Elementarschulwesen des 17. und 18. Jahrhunderts miteinander vergleicht. Lange Zeit ist die Forschung von einem Bildungsvorsprung der Protestanten gegenüber den Katholiken ausgegangen. Hierzu stellt Neugebauer folgendes fest: „Gemeinsames überwiegt für lange Zeit konfessionell Verschiedenes. Das, was das elementare Schulwesen in Land und Stadt leisten konnte, war in der

³⁶ Neugebauer, Schulen: S. 238.

³⁷ Schmitt, Bedeutung.

³⁸ Ehmer, Schulwesen: S. 98.

³⁹ Schmahl, Reformation: S. 142 und 146.

⁴⁰ Menk, Bildungs- und Schulwesen: S. 166.

⁴¹ Schmale, Schule.

⁴² Ehrenpreis, Einleitung.

⁴³ Menk, Bildungswesen.

⁴⁴ Ehrenpreis, Schule.

⁴⁵ Overhoff, Schulwesen: S. 142.

Schulwirklichkeit zu allererst abhängig von lokalen Gegebenheiten, von der Nachfrage nach elementaren Kulturtechniken und vom Kräftegefüge vor Ort.⁴⁶

In einem seiner Aufsätze stellt Neugebauer die Staatswirksamkeit Preussens jener Österreichs im Bildungswesen gegenüber.⁴⁷ Wie bereits erwähnt ist diese in Österreich deutlich effektiver gewesen als in Brandenburg-Preussen. Eine kurze prägnante Zusammenfassung zu den österreichischen Schulreformen rund um Maria-Theresia, Joseph und Ignaz Felbiger liefern Josef Scheipl und Helmut Seel.⁴⁸ Informationen zur damaligen Schulwirklichkeit liefert Gerald Grimms Aufsatz zur Schulerziehung Österreichs, wo er nicht nur auf die thesesianisch-josephinischen Reformen eingeht, sondern auch deren Auswirkungen schildert.⁴⁹

Ebenfalls in Schmale und Doddes Aufsatzsammlung befindet sich ein Aufsatz Schmales, der die französische Schulwirklichkeit vom frühen 18. bis weit ins 19. Jahrhundert schildert. Er weist dabei auf ein klares Nord-Süd-Gefälle im Elementarschulwesen und der Alphabetisierung Frankreichs hin.⁵⁰ Eine ähnliche Zeitspanne hat Hans-Christian Harten für seine Studie zum niederen Schulwesen Frankreichs gewählt, wo er mit vorrevolutionären Reformplänen beginnt.⁵¹ In einem Vergleich zwischen Frankreich und Deutschland sieht Etienne François einen Rückstand Frankreichs gegenüber Deutschland, wo pädagogischer Eifer in Lokalbehörden eher anzutreffen ist.⁵² Ein passendes Werk hierzu ist zudem Herwart Kempers „Schule und bürgerliche Gesellschaft“⁵³, wo dieser im ersten Teil den Einfluss von französischen und deutschen Aufklärern auf Schulreformen beschreibt.

Schulreformen stehen auch im Zentrum von Petrus Boekholts Aufsatz zum Schulwesen in den Niederlanden.⁵⁴ Einen sehr guten Einblick in das Bildungswesen Grossbritanniens liefert Lawrence Williams, der sehr schön sowohl Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten zwischen der englischen, der schottischen und der irischen Schulwirklichkeit aufzeigt.⁵⁵ Über das Schulwesen in osteuropäischen Regionen informieren einige Aufsätze in Doddes und Schmales Sammelwerk. Sandor Komlosis, Dagmar Capkovas und Joan Bogdans Aufsätze zum Bildungswesen in Ungarn, Tschechien beziehungsweise Rumänien zeigen auf, dass Felbigers Schulreformen auch die Schulen in diesen Regionen positiv beeinflusst haben.⁵⁶ In Istvan Toths Studie zum Schulwesen und der Entwicklung der Alphabetisierung stehen ebenfalls ungarische Regionen im Zentrum.⁵⁷ Marianna Krupa wiederum hebt für das polnische Schulwesen hervor, dass die rasche positive Entwicklung des polnischen Bildungswesens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als eine der wichtigsten historischen Leistungen Polens in der Frühen Neuzeit anzusehen ist.⁵⁸

In der Schweizer Schulgeschichtsforschung liefert Fritz Osterwalder einen guten Überblick zur Schulentwicklung vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zur

⁴⁶ Neugebauer, Lokalismus: S. 396.

⁴⁷ Neugebauer, Staatswirksamkeit.

⁴⁸ Scheipl und Seel, Entwicklung.

⁴⁹ Grimm, Expansion.

⁵⁰ Schmale, Divergenz: S. 194.

⁵¹ Harten, Schulwesen.

⁵² François, Alphabetisierung: S. 416.

⁵³ Kemper, Schule.

⁵⁴ Boekholt, Schulreform.

⁵⁵ Williams, Abstinenz.

⁵⁶ Komlosi, Schule; Capkova, Neubeginn; Bogdan, Eintritt.

⁵⁷ Toth, Literacy.

⁵⁸ Krupa, Schulerziehung.

modernen Schule.⁵⁹ Auch in der Schweizer Forschung ist das niedere Schulwesen lange aussen vor gelassen worden. Eine Ausnahme hierzu bilden Walther Gimmi's Auswertungen der Stapfer-Enquête in den Jura-Kantonen, wo unter anderem die Schulmeister im Fokus stehen, und Josef Durrers Arbeit über die Schulen in den Schweizer Urkantonen.⁶⁰ Ernst Schneider hat zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Schulen der helvetischen Kantone Bern und Oberland ebenfalls mit Hilfe der Stapferumfrage untersucht.⁶¹ Einige seiner Auswertungen wie die der Lehrerbeobachtung sind jedoch nicht ganz unproblematisch, weswegen sie mit Vorsicht zu geniessen sind.⁶² Ähnliches gilt für Walter Klinkes Forschungen zu den Zürcher Schulen aus dem Jahr 1907.⁶³ 1949 hat Placidus Sialm das Bildungswesen in den schwyzerischen Regionen der Kantone Waldstätten und Linth während der Helvetik ausführlich untersucht.⁶⁴ Wie hier bereits zu sehen ist, bildet die Stapfer-Enquête einen wichtigen Ausgangspunkt zur Erforschung der Schulwirklichkeit zu Beginn der Helvetik. Hervorzuheben ist, dass bei der Stapferschen Schulumfrage die Lehrpersonen selbst auf die Fragen zum Schulalltag geantwortet haben.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist im Bereich des niederen Schulwesens lange Zeit kaum etwas untersucht worden. Eine Ausnahme hierzu bildet Carl Bossards Untersuchung zu den Stadt- und Landschulen Zugs, in der er sich auch der Angaben aus der Stapferumfrage bedient hat.⁶⁵ Im Zentrum stehen dabei Schulreformen und die Unterrichtstätigkeit am Ende des 18. Jahrhunderts im untersuchten Gebiet. Er kommt zum Schluss, dass das städtische Elementarschulwesen Ende des 18. Jahrhunderts qualitativ besser da steht als das ländliche.⁶⁶ Der Vergleich zwischen dem städtischen und dem ländlichen Elementarschulwesen steht oft im Zentrum der Historiographie des niederen Schulwesens, wobei dies vom Untersuchungsgebiet abhängig ist.⁶⁷

In den letzten Jahren scheinen viele Autoren Neugebauers These des lokalen Impulses nachzugehen. Markus Fuchs schreibt dazu: „Seit einiger Zeit ist in der historischen Pädagogik eine thematische Partikularisierung und räumliche Spezialisierung festzustellen.“⁶⁸ Er selbst führt diesen Ansatz in seinem Werk zu Lehrer- und Lehrerinnenperspektiven zur Zeit der Helvetik aus. Dabei untersucht er die von den Lehrpersonen verfassten Kommentare, welche diese an die beantworteten Fragebögen der Stapfer-Enquête angehängt haben. Im Fokus der Schulforschung stehen neuerdings die unterschiedlichen Aspekte des niederen Schulwesens. Ein gutes Beispiel hierfür ist Heinrich Richard Schmidts Aufsatz zu „Schweizer Elementarschulen im 18. und 19. Jahrhundert“⁶⁹, wo er zum Schluss kommt, dass einerseits die Lebenswelt die Schweizer Elementarschule am Ende des 18. Jahrhundert stärker geprägt hat als die Konfession und dass man andererseits Schulgeschichte als Handlungsgeschichte schreiben muss.⁷⁰ Zudem vergleicht Schmidt darin Auswertungen der niederen Schulen unterschiedlicher Schweizer Regionen miteinander. Zwei weitere Aufsätze Schmidts behandeln die

⁵⁹ Osterwalder, Schule.

⁶⁰ Gimmi, Volksschulwesen.

⁶¹ Schneider, Landschule.

⁶² Vgl. Schmidt, Volksbildung: S. 28f.

⁶³ Klinke, Volksschulwesen.

⁶⁴ Sialm, Unterrichts- und Erziehungswesen.

⁶⁵ Bossard, Bildungs- und Schulgeschichte.

⁶⁶ Ebd.: S. 152.

⁶⁷ Pfammatter, Schulen: S. 151.

⁶⁸ Fuchs, Lehrerinnen- und Lehrerperspektiven.

⁶⁹ Schmidt, Elementarschulen.

⁷⁰ Ebd.: S. 49f.

Einzigartigkeit der Stapfer-Enquête als Quelle und das Potenzial, welche die Stapfer-Enquête der Schweizer Schulgeschichtsforschung bietet. Die beiden Aufsätze erwähnen zudem die Forschungsarbeiten und Forschungsergebnisse, die anhand der Enquête bereits verfasst worden sind.⁷¹

Nebst der schweizweiten Stapferumfrage gibt es auch für einzelne Regionen Schulumfragen aus dem 18. Jahrhundert. Diese Umfragen, darunter jene in Zürich 1771/72 und jene in Basel 1798, stehen im Zentrum von Marcel Rothens und Michael Ruloffs Aufsatz „Die vergessenen Schulumfragen der Helvetischen Republik“⁷². Ingrid Brühwiler hat wiederum anhand der Stapferschen Umfrage in einer Studie die Finanzierung des Bildungswesens in der Helvetik untersucht, wo nicht nur die Besoldung der Lehrpersonen, sondern auch deren Wahl und Nebenbeschäftigungen umschrieben werden.⁷³ Eine Untersuchung zum Schreibunterricht hat Peter Büttner durchgeführt, worin er zum Schluss kommt, dass um 1800 der Schreibunterricht noch immer eine Besonderheit gewesen ist.⁷⁴ Der Schreibunterricht steht auch in Jens Montandons Studie zur Schulwirklichkeit im Gebiet des Kantons Bern zu Beginn des 18. Jahrhunderts im Fokus. Daneben untersucht er auch die anderen Unterrichtsfächer, die Schulkinder und die Schulbehörden. Als Grundlage dient ihm die Berner Schulumfrage von 1806.⁷⁵ Schmidt hat in der Region Bern explizit die Schulen, Schulmeister, Schulkinder und den Unterricht in der Gemeinde Worb genauer untersucht.⁷⁶

Ines Eigenmann kommt in ihrer Studie zu den Schulen in den Thurgauer Distrikten Tobel und Frauenfeld zum Schluss, dass in den Schulen der Unterschied zwischen Stadt und Land deutlich grösser ist als jener zwischen katholischen und evangelischen Schulen. Unterschiede zwischen den beiden Konfessionen findet sie im Distrikt Tobel nur leicht, im Distrikt Frauenfeld gar nicht vor.⁷⁷ Der Vergleich von katholischen und reformierten Schulen steht im Zentrum von David Pfammatters Studie zum niederen Schulwesen im Fricktal und Unteraargau, wobei die katholischen Schulen des Fricktals besser abschneiden.⁷⁸ Eine schweizweite Untersuchung und Gegenüberstellung von katholischen und reformierten Schulen bietet wiederum Montandon. Interessant sind vor allem seine Schlüsse, dass in den katholischen Schulen eher Rechnen angeboten worden ist und dass der Anteil an Mädchen in reformierten Schulen höher gewesen ist als in katholischen Schulen.⁷⁹

Einen sehr guten Überblick zur Geschichte der Fürstabtei St. Gallen liefern die neun Bände der „Sankt-Galler Geschichte 2003“⁸⁰, wobei die Autoren die Geschichte sämtlicher heutiger dem Kanton St. Gallen zugehörigen Gebiete von der Frühzeit bis zum Jahr 2000 schildern. Die Autoren arbeiten darin die politische, wirtschaftliche, soziale, kulturelle und sozioökonomische Geschichte der Gebiete auf. Die Bände 3 und 4 befassen sich ausschliesslich mit den Entwicklungen während der Frühen Neuzeit, worunter auch ein kurzes Kapitel zum Schulwesen fällt. Eine äusserst ausführliche Geschichte der Fürstabtei während der Frühen Neuzeit

⁷¹ Schmidt, Volksbildung; Schmidt, Stapfer-Enquête.

⁷² Rothen und Ruloff, Schulumfragen.

⁷³ Brühwiler, Finanzierung.

⁷⁴ Büttner, Schreibunterricht: S. 200.

⁷⁵ Montandon, Gemeinde.

⁷⁶ Schmidt, "Teutsche Schulen".

⁷⁷ Eigenmann, Brachland: S. 128.

⁷⁸ Pfammatter, Schulen.

⁷⁹ Montandon, Organisation: S. 99.

⁸⁰ Wissenschaftliche Kommission der Sankt-Galler Kantonsgeschichte nach Beschluss des Kantonsrats im Auftrag der Regierung (Hg.): Sankt-Galler Geschichte 2003, 9 Bde., St. Gallen 2003.

liefert Johannes Duft in „Die Glaubenssorge der Fürstäbte von St. Gallen im 17. und 18. Jahrhundert“⁸¹. Ein ganzes Unterkapitel widmet er dabei dem Volksschulwesen, in dem er chronologisch vorgeht, ohne jedoch im Detail auf die Schulumfrage von 1796 einzugehen. Derselbe Autor präsentiert in drei Bänden Aufsätze zu verschiedenen Institutionen und wichtigen Persönlichkeiten der Fürstabtei St. Gallen.⁸² Jedoch sollten Dufts Arbeiten kritisch hinterfragt werden, da er die Geschichte der Fürstabtei zu positiv darstellt, indem er die Handlungen und Taten der Abtei oftmals lobt und zu selten kritisch hinterfragt. Dies dürfte daran liegen, dass er Stiftsbibliothekar in der Stiftsbibliothek gewesen ist. Einen kurzen Abriss zur Geschichte der Fürstabtei St. Gallen liefert Werner Vogler in seinem Beitrag zur Kultur der Abtei, während Ernst Ziegler diese deutlich ausführlicher schildert und gleichzeitig auf die Geschichte der Stadt St. Gallen eingeht.⁸³ In P. Rudolf Henggeler's „Professbuch“⁸⁴ ist nebst der Gründungslegende um Gallus und Otmar eine Auflistung sämtlicher Äbte und der wichtigsten Mönche mit entsprechenden Kurzbiografien, unter anderem eine über Beda Angehrn, vorzufinden. Joseph Müller hat ebenfalls eine Biografie über Beda Angehrn verfasst, in der vor allem seine Tätigkeit als Fürstabt im Zentrum steht.⁸⁵

Adolf Fäh wiederum beschreibt in seinem Werk die wichtigsten Tätigkeiten Iso Walsers als Offizial der Fürstabtei zwischen 1759 und 1785.⁸⁶ Dieser wird in den Quellen und in der Literatur als Führer der Opposition gegen die Einführung der Normalschulmethode in der Fürstabtei St. Gallen bezeichnet. Je ein Kurzporträt zu Angehrn und Walser liefert zudem Hanspeter Marti in „Klosterkultur und Aufklärung in der Fürstabtei St. Gallen“⁸⁷. Die wichtigsten Details zur Einführung der Normalschulmethode in Rorschach und deren Verbreitung in der Fürstabtei mithilfe des Neresheimers Beda Pracher liefern Norbert Bayrle-Sick, Johann Stähelin, Paulus Weissenberger und Fritz Willi.⁸⁸ Stähelin und Willi konzentrieren sich dabei auf die Einführung der Normalschulmethode in der Pfarrei Rorschach, während Bayrle-Sick über Beda Prachers Tätigkeit in der Fürstabtei St. Gallen berichtet. Weissenbergers Beitrag wiederum fokussiert sich auf die Korrespondenz zwischen der Abtei Neresheim und der Fürstabtei St. Gallen.

2.2 Quellen, Kritik und Methode der Quellenarbeit

2.2.1 Quellen

Zur Untersuchung der Einführung der Normalschulmethode sollen die Tagebücher Beda Angehrns und Gerold Brandenbergs, Briefe einzelner Gemeindepfarrer an Abt Beda als auch ein Beschluss des Geheimen Rates dienen.⁸⁹ Dort wird einerseits aufgezeigt werden, wie und durch wen die Normalschulmethode ins Ge-

⁸¹ Duft, Glaubenssorge.

⁸² Duft, Abtei.

⁸³ Vogler (Hg.), Kultur; Ziegler, Geschichte.

⁸⁴ Henggeler, Professbuch.

⁸⁵ Müller, Angehrn.

⁸⁶ Fäh, Walser.

⁸⁷ Marti, Klosterkultur.

⁸⁸ Bayrle-Sick, Gesinnung; Stähelin, Geschichte; Weissenberger, Neresheim; Willi, Geschichte.

⁸⁹ StiASG Tom 284: - Tagebuch des Fürstabs Beda Angehrn; StiBi Sign. 1411 – Adversaria Geroldi Brandenberg; StiASG Rubr. XXXVI Fasc. 4b. – Schulbücher und Briefe aus Gemeinden; StiASG Rubr. LXVI Fasc. 5: 27. September 1783 – Bittschrift und Antwort; StiASG Tom 862: 15. Februar 1787 – Konferenzbeschlüsse Stiftskapitel und Geheimer Rat.

biet der Fürstabtei gelangt ist und andererseits, welche Schwierigkeiten sich der Verbreitung dieser Lehrmethode gestellt haben.

Die erste der drei Quellen, die mir zur Auswertung der verschiedenen Untersuchungspunkte dienen, ist eine Umfrage, die 1796 im Auftrag von Fürstabt Pankraz Vorster erstellt worden ist. Bei der sogenannten Schulumfrage der Fürstabtei St. Gallen von 1796 handelt es sich um handschriftlich ausgefüllte Fragebögen, die nicht nur Fragen zum Schulwesen beinhalten, sondern auch allgemeine und glaubenssorgliche Fragen zum Zustand der Gemeinde.⁹⁰ Ausgefüllt und beantwortet worden sind die Fragebögen jeweils von den zuständigen Pfarrherren der einzelnen Pfarrgemeinden. Die Fragebögen sollten entweder als Vorbereitung oder als Ersatz für die fürstäbtliche Visitation dienen.⁹¹ Das Resultat der Umfrage sind 74 ausgefüllt zurückgeschickte Fragebögen. Die meisten davon sind spätestens im Frühjahr 1797 zurückgesandt worden. Insgesamt 20 Fragen der Fragebögen betreffen direkt oder indirekt das Schulwesen, dazu gehören Fragen zur Unterrichtsdauer, Schuldauer, Schulanzahl, Schulbesuchsrate als auch zur Lehrperson und deren Entlohnung. Zudem wird danach gefragt, wann die Schulkinder im Gedruckten, wann im Geschriebenen und wann im Katechismus beziehungsweise mit welchem Katechismus unterrichtet werden.⁹² Die ausgefüllten Fragebögen sind heutzutage im Bischöflichen Archiv St. Gallen vorzufinden.

Die zweite Quelle, die für die Auswertungen verwendet wird, ist die Stapfer-Enquête. Philipp Albert Stapfer, der damalige Kultus- und Unterrichtsminister, hat 1799 Fragebögen mit circa 60 Detailfragen an ungefähr 2500 Schweizer Schulen versandt. Diese Fragebögen sollten „die Grundlagen für eine aufgeklärte Schulreform legen.“⁹³ Im Unterschied zu Pankraz Vorsters Fragebögen sind Stapfers Fragen jedoch nicht von den Pfarrern der jeweiligen Gemeinden, sondern von den Lehrpersonen selbst ausgefüllt worden. Grob zusammengefasst lässt sich sagen, dass die Fragebögen nach den Lokalverhältnissen, dem Unterricht, den Personalverhältnissen und den ökonomischen Verhältnissen fragen. Insgesamt gibt es zu 71 im damaligen Gebiet der Fürstabtei liegenden Schulen Antworten zu Stapfers Schulfragen. Sämtliche heute noch vorzufindenden der damals beantworteten Fragebögen sind mittlerweile transkribiert worden. Diese Transkriptionen sind samt Fotokopien der originalen Antworten und topografischer Karte seit Kurzem online vorzufinden.⁹⁴

Die dritte Hauptquelle meiner Auswertungen bilden die Schultabellen des damaligen Kantons Sämtis. Diese Schultabellen lassen sich ebenfalls in die Kategorien Lokalverhältnisse, Unterricht, Personalverhältnisse und ökonomische Verhältnisse unterteilen. Diese Quelle beinhaltet Daten zu insgesamt 83 Schulen im Gebiet des Kantons Sämtis. Die Tabellen sind im Jahre 1800 im Auftrag des damaligen Erziehungsrats des Kantons Sämtis entstanden. Auf den Umfragebögen ist klar angegeben, dass die gesamten Angaben von den jeweiligen Lehrpersonen der einzelnen Schulen stammen. Die Originaltabellen befinden sich heutzutage im Staatsarchiv St. Gallen.⁹⁵ Aus allen drei Schulumfragen lassen sich Daten für insgesamt 110 Schulen erfassen.

⁹⁰ Eine Transkription des ganzen Fragebogens befindet sich im Anhang auf S. 107ff.

⁹¹ Duft, Glaubenssorge: S. 79.

⁹² BASTG, III D 94 (3 Bände): 1796/97 – Schulumfrage.

⁹³ Schmidt, Volksbildung: S. 19.

⁹⁴ Schmidt et al. (Hgg.), Die Stapfer-Enquête. Edition der helvetischen Schulumfrage von 1799, Bern 2015, in: <http://www.stapferenquete.ch/> (03.05.2017).

⁹⁵ StASG HA R. 132-1-3: 1800 – General Tabellen der Schulen in den Distrikten des Kantons Sämtis; General-Tabelle über den Zustand der Schulen im Kanton Linth, Anno 1801.

2.2.2 Kritik und Methode der Quellenarbeit

Im Zentrum der Auswertung der Schulumfragen steht folgende Fragestellung: Wer unterrichtete wen in welchen Fächern wie lange? Aus dieser Fragestellung sollen Zahlen zu Schulbesuchsquoten, zum Verhältnis zwischen Schülerinnen und Schülern, zur Anzahl Schulkinder pro Lehrkraft und zur täglichen und jährlichen Schuldauer berechnet werden. Beim Unterrichtsinhalt soll untersucht werden, in welchen Schulen Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet worden ist. Bei der Frage nach dem „wer“ soll vor allem der Lohn der Lehrpersonen berechnet werden. Analog dazu geben die Umfragen an, welche Lehrpersonen zusätzlich einen Nebenberuf ausgeübt haben. Da sich einige der untersuchten Schulen in konfessionell paritätischen Gemeinden befinden, sollen die Auswertungspunkte nach allfälligen Unterschieden zwischen Schulen in katholischen Gemeinden und Schulen in paritätischen Gemeinden überprüft werden. Zusätzlich soll in den Auswertungspunkten ein Vergleich zwischen Schulen mit Normalschulmethode und den restlichen Schulen gemacht werden. Die Untersuchungspunkte sollen zudem danach überprüft werden, ob sie von der Länge des Schulweges der Schulkinder, von ökoräumlichen Faktoren oder davon beeinflusst werden, ob es sich um Freischulen handelt oder nicht.

Da es nicht in sämtlichen drei Quellen Daten zu allen 110 Schulen gibt, ist vorgesehen, die Quellen als ergänzend zueinander anzusehen. Das heisst, die Daten der einzelnen Quellen sollen ein Gesamtbild zum Zustand des Schulwesens der Fürstabtei St. Gallen um die Jahrhundertwende vom 18. zum 19. Jahrhundert geben. Das ist aus mehreren Gründen methodisch nicht unproblematisch, jedoch notwendig, da die drei Fragebögen nur gut drei Jahre auseinanderliegen und somit keine grundlegenden Unterschiede zwischen den Angaben der einzelnen Enquêtes zu erwarten sind. Wo jedoch erhebliche Diskrepanzen zwischen den einzelnen Datensätzen vorkommen, wie zum Beispiel bei der Anzahl der Schulkinder in Libingen, muss beachtet werden, ob diese begründet werden können (zum Beispiel Schliessung einer Schule in der Nachbargemeinde) oder nicht. Da die Antworten zum Fragebogen von 1797 von Pfarrern, die von 1799 jedoch von Lehrern stammen, könnten auch daraus Diskrepanzen bei den einzelnen Angaben (zum Beispiel Anzahl Schulkinder) entstanden sein.

Eine erste Schwierigkeit ergibt sich bei der Untersuchung respektive Auswertung der Schulkinderzahlen. Während in der Enquête von 1797 sowohl die Anzahl der Kinder angegeben ist, welche die Schule besuchen, als auch die Anzahl der Kinder, welche gesamthaft im schulfähigen⁹⁶ Alter sind, wird in den Umfragen von 1799 und 1800 nur angegeben, wie viele Kinder die Schule besuchen. Im Unterschied zur Enquête von 1797 unterscheiden die beiden anderen Umfragen die Schulkinder jedoch, zumindest mehrheitlich, nach Geschlecht. Zudem ergibt sich aus den Antworten sämtlicher drei Umfragen eine weitere Problematik: Zu den Fragen nach der Anzahl der Schulkinder als auch nach der Anzahl der noch fehlenden Schulkinder werden oft ungenaue Angaben gemacht (zum Beispiel „20 bis 40“ oder „die Hälfte“). Bei solchen Angaben ist es nicht ersichtlich, ob es sich um Schätzungen oder wöchentliche respektive tägliche Schwankungen handelt. Solche Schwankungen in den Schulkinderzahlen lassen sich dadurch er-

⁹⁶ Hier wird bewusst auf das Wort schulpflichtig verzichtet, da es zu dieser Zeit im Gebiet der Fürstabtei St. Gallen keine Schulpflicht gab.

klären, dass der Schulbesuch oft von der Witterung oder von der Heimarbeit abhängig gewesen ist.⁹⁷ Deswegen sollen bei den Auswertungen der Schulbesuchsraten nur die genauen Angaben ausgewertet werden. Die Tatsache, dass weder die Fragebögen noch die Literatur darauf hinweisen, wie viele und welche Altersstufen in der Fürstabtei St. Gallen zum schulfähigen Alter gehört haben, erschwert die Berechnung der Schulbesuchsraten erheblich. Ansonsten hätten die angegebenen Daten in den drei Fragebögen mit den Zahlen der Volkszählung von 1798⁹⁸ verglichen werden können, was eine genauere Berechnung der Schulbesuchsraten ermöglicht hätte. Somit wird dort, wo keine ungenauen Angaben aufgelistet sind, bei der Berechnung der Schulbesuchsraten den Angaben der Gemeindepfarrer vertraut.

Da sowohl die Angaben in der Stapfer-Enquête als auch die Angaben in der Umfrage zum Schulwesen des Kantons SÄNTIS mehrheitlich zwischen Knaben und Mädchen unterscheiden, soll anhand der beiden Umfragen das Verhältnis zwischen Knaben und Mädchen in den Schulzimmern der sich im fürstbischöflichen Gebiet befindenden Schulen berechnet werden. Ausgeschlossen werden aus dieser Berechnung Schulen, welche keine Unterscheidung zwischen männlichen und weiblichen Schulkindern machen. Nicht ausgeschlossen werden die beiden Wiler Schulen, wo Mädchen und Knaben separat unterrichtet werden. Hier soll aus den beiden Schulen stellvertretend ein gesamtes Knaben-Mädchen-Verhältnis berechnet werden. Zudem gibt es, wie bereits erwähnt, auch in diesen beiden Enquêtes die Problematik mit ungenauen Angaben. Selbst dort wo zwischen Mädchen und Knaben unterschieden wird, werden oft nur Schätzungen beziehungsweise Schwankungen (zum Beispiel „15 bis 25“) angegeben. Auch in diesem Fall werden für die Berechnungen nur die Schulen ausgewertet, bei welchen es genaue Angaben zur Anzahl Mädchen beziehungsweise Knaben gibt. Unterschieden wird zudem das Verhältnis zwischen Knaben und Mädchen zur Winterzeit einerseits und zur Sommerzeit andererseits. Dies ist deswegen sinnvoll, weil in Schulen wo sowohl im Sommer als auch im Winter unterrichtet wird, die Anzahl an Mädchen und Knaben im Sommer nicht dieselbe ist wie im Winter.

Nebst der Besuchsraten und dem Geschlechterverhältnis innerhalb der Schulen soll auch die Klassengrösse bestimmt werden. Das bedeutet, es soll berechnet werden, wie viele Schulkinder im Schnitt pro Lehrperson unterrichtet worden sind. Auch in diesem Fall gibt es einige methodische Schwierigkeiten. Dies betrifft auch hier die Angaben zur Anzahl der Schulkinder. In die Berechnung der Anzahl Schulkinder pro Lehrperson werden nur die Schulen integriert werden, bei welchen es mindestens in einer der drei Quellen genaue Angaben zur Anzahl Schulkinder gibt. In Fällen, wo es in mehr als einer der drei Umfragen genaue Angaben zur Schulkinderanzahl gibt, soll der Durchschnittswert für die jeweilige Schule für die Berechnung genommen werden. Zudem unterscheiden die Enquêtes von 1799 und 1800 zwischen Besuchszahlen während des Winters und Besuchszahlen während des Sommers. Hier soll die durchschnittliche Kinderanzahl pro Lehrer sowohl für den Winter als auch für den Sommer berechnet werden. Die Anzahl Schulkinder wird anschliessend nicht pro Schule sondern pro Lehrperson berechnet werden, da in den Schulen in Berneck, Balgach, Au, Engsburg, Oberriet und Wil jeweils zwei Lehrpersonen die Schulkinder unterrichten.

Dieselbe Schwierigkeit wie bei den ersten drei Untersuchungspunkten ergibt sich auch bei der Berechnung der Lehrerlöhne, da diese, insofern es sich

⁹⁷ Baumann, Menschen: S. 73.

⁹⁸ Schluchter, Bevölkerung.

nicht um Freischulen handelt, oftmals von der Anzahl der Schulkinder abhängig sind. Dort wo es keine Freischulen gibt, wird der Lehrerlohn von den Eltern der Kinder bezahlt. So heisst die Antwort im vom Lichtensteiger Pfarrer ausgefüllten Fragebogen von 1797 auf die Frage, was der Lehrer für Einkommen von jedem Kind bekommt: „wöchentlich 4 xr [Kreuzer].“⁹⁹ Wenn nun zugleich keine genaue Anzahl der die Schule besuchenden Kinder angegeben ist, lässt sich der Lehrerlohn daraus nicht berechnen. Dies ist eine Problematik, die für alle drei Quellen zutrifft. Deswegen werden von den Lehrerlöhnen, die von der Anzahl der Kinder abhängig sind, nur jene in die Auswertung miteinbezogen werden, die genaue Angaben zur Schulkinderanzahl liefern. Leider gibt es auch bei den Freischulen einige Tücken. Bei einigen Freischulen müssen Kinder von Fremden oder von Hintersassen¹⁰⁰ trotzdem wöchentlich ein Schulgeld bezahlen. Freischulen, bei denen dies der Fall ist, werden ebenfalls nicht in die Auswertung der Lehrerlöhne miteinbezogen, da aus den Quellen nicht ersichtlich ist, wie gross der Anteil der Fremden und Hintersassen an den jeweiligen Klassen gewesen ist.

Zudem erhalten einige Lehrer den Lohn zu einem bestimmten Zinssatz vom Schulfonds. Der Schulfonds ist in solchen Fällen normalerweise genau angegeben, der genaue Zinssatz, welcher den Lohn der Lehrperson ausmacht, jedoch nicht. Auch diese Schulen fallen aus der Bewertung der Lehrerlöhne weg. Ein weiterer Faktor, welcher in einigen Fällen den Lehrerlohn beeinflusst, ist die jährliche Schuldauer. In solchen Fällen ist der wöchentliche Lohn angegeben. Bei fast allen Schulen lässt sich die genaue Schuldauer oder die durchschnittliche Schuldauer (wenn sie sich am Osterdatum orientiert) aus den Angaben bestimmen. Die Ausnahme bilden hier die Schulen, die nach Angaben der Quellen das ganze Jahr hindurch gedauert haben. Hier stellt sich die Frage, was genau das bedeuten könnte. Es ist natürlich klar, dass diese Schulen jährlich nicht genau 52 Wochen gedauert haben, da dies unrealistisch ist. Ob diese Schulen im Sommer nur als Repeiterschulen oder wie im Winter als tägliche Schulen gedient haben, geht leider weder aus der Literatur noch aus den Quellen hervor. Wenn bei solchen Schulen der Lohn ebenfalls als Wochenlohn angegeben ist, wird auch hier eine Berechnung des Lohnes unmöglich.

Da einige der Löhne als Jahreslöhne und andere als Wochenlöhne angegeben sind, soll zudem ein Vergleich der Lehrerlöhne pro Woche gemacht werden. Nur wenige Schullehrer werden wirklich mit Naturalien entlohnt. Dabei handelt es sich vor allem um Entlohnung mit Holz oder Weisswein. Diese Naturalien werden jedoch den Lehrpersonen zusätzlich zum Geld ausgestellt. In den Fällen wo eine Teilentlohnung mit Naturalien angegeben ist, ist dies nur in einer der drei Umfragen der Fall, weswegen diese Angaben zu den Naturalien nicht miteinberechnet werden. Es werden einfach die anderen beiden Lohnangaben genommen für die jeweiligen Lehrpersonen.

Wie bereits erwähnt, soll die jährliche Schuldauer möglichst aller Schulen in Wochen berechnet werden. Dies ist mit Ausnahme der „Ganzjahresschulen“ auch möglich. Ein kleines Hindernis stellen hierbei die Schulen dar, die sich jeweils am Osterdatum orientieren. Das heisst, das sind Schulen, die zum Beispiel bis Ostern, bis Pfingsten oder bis Palmsonntag dauern. Da das Osterdatum innerhalb des Kalenders zwischen den 22. März und den 25. April fallen kann, ist entschieden worden, das Mittedatum für die Berechnungen zu nehmen. Alternativ

⁹⁹ BASTG, III D 94 (3 Bände): 1796/97 – ausgefüllte Schulumfrage der Gemeinde Lichtensteig vom 27. März 1797, S. 3.

¹⁰⁰ Einwohner minderen Rechts, zum Beispiel ohne das Dorfrecht.

hätte für die Jahre 1797, 1799 und 1800 das genaue Osterdatum berechnet werden können. Da aber ein Gesamtbild des Schulwesens in der Fürstabtei St. Gallen zwischen 1797 und 1800 berechnet werden soll, wird darauf verzichtet. Da Umfragen aus drei verschiedenen Jahren benutzt werden, dürfte der Einsatz des Mittedatums ein ziemlich genaues Bild der Schuldauer und, je nach dem, des Schullohnes geben. Da bei einigen Schulen die Angaben zur Schuldauer in den drei Quellen nicht übereinstimmen, soll dort zunächst der Durchschnitt berechnet werden. Dieser wird dann als Schuldauer für die jeweilige Schulgemeinde für die Auswertungen benutzt. Die Diskrepanzen sind hier jedoch mit maximal drei bis vier Wochen Unterschied gering. Im Zusammenhang mit der Schuldauer und somit auch dem Schullohn soll zudem untersucht werden, wie viele Lehrer einen Nebenberuf und welchen Nebenberuf sie ausübten. Hier geht es nicht nur darum, zu erforschen, wie viel Prozent der Lehrerschaft nicht alleine vom Lehrerlohn leben kann, sondern auch darum, ob es bestimmte Berufsgattungen gibt, die als typische Nebenberufe der Lehrpersonen angesehen werden können. Obwohl sowohl das Alter als auch die Anzahl der jeweiligen Dienstjahre der Lehrpersonen in allen drei Quellen jeweils angegeben sind, wird auf eine Auswertung des Durchschnittsalters und der durchschnittlichen Dienstjahre der Lehrerschaft verzichtet. Ebenso wird darauf verzichtet, die Löhne in Relation zum Alter der Lehrpersonen zu untersuchen.

In allen drei Enquêtes wird neben der jährlichen Schuldauer auch nach der täglichen Schuldauer der einzelnen Schulen gefragt. In fast allen beantworteten Fragebögen finden sich hierzu Angaben, die meisten Antworten differenzieren sogar zwischen Unterrichtsstunden am Vormittag und Unterrichtsstunden am Nachmittag. Auf eine Unterscheidung zwischen Stunden am Vormittag und Stunden am Nachmittag wird jedoch verzichtet, da hier die gesamte tägliche Schuldauer im Fokus stehen soll. Da Angaben zur täglichen Schuldauer einzelner Schulen oft in mehr als nur einer der drei Enquêtes vorkommen, soll bei Unterschieden zwischen den Angaben zur selben Schule die durchschnittliche Schuldauer der zwei beziehungsweise drei Angaben gelten. Dort wo es Differenzen in den Angaben zur selben Schule gibt, handelt es sich um Differenzen zwischen einer halben und einer ganzen Stunde. Eine Ausnahme stellt hierbei die Schule in Schwanzbrugg dar, in der anscheinend 1799 täglich sechs Stunden und 1800 bereits nur noch drei Stunden täglich unterrichtet worden ist. Leider geht aus den Quellen nicht hervor, aus welchem Grund sich die tägliche Schuldauer innerhalb eines Jahres in Schwanzbrugg so drastisch verkürzt hat.

Bei der Untersuchung der Unterrichtsfächer sollen die Schulen nach den Fächern Lesen, Schreiben und Rechnen ausgewertet werden. Das heisst, alle Schulen werden nach Schulen eingeteilt, die Lesen, Lesen und Schreiben oder Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichten. Diese Unterteilung ist deswegen sinnvoll, weil Schulen, die Rechnen unterrichten, automatisch auch Lesen und Schreiben unterrichten. Ebenso gilt für Schulen, die Schreiben unterrichten, dass sie automatisch auch Lesen unterrichten. Daten zu den Unterrichtsfächern werden aus den Enquêtes von 1799 und 1800 entnommen, da die Umfrage von 1796/97 nur nach dem Leseunterricht und nicht nach Fächern allgemein fragt. Ebenso wie bei den Schulbesuchszahlen und bei der Schuldauer gibt es bei den Angaben zu den Unterrichtsfächern einige, jedoch nur wenige Diskrepanzen. Deswegen werden die Schulen, bei denen die Unterrichtsfächer der Umfrage von 1799 nicht mit denen der Umfrage von 1800 übereinstimmen, nicht in die Auswertung integriert. Nebst den Fächern Lesen, Schreiben und Rechnen werden auch jeweils die religiösen Unterrichtsinhalte angegeben. Auf die Auswertung dieser Unterrichtsinhalte wird verzichtet, da es zu dieser Zeit in den niederen Schulen der Fürstabtei so-

wieso üblich war, Religion zu unterrichten. Ebenso wird auf eine Untersuchung der Unterrichtsbücher und der Unterrichtsmaterialien verzichtet, obwohl auch diese in den Enquêtes von 1799 und 1800 aufgelistet sind.

Wie bereits erwähnt, sollen die aufgelisteten Untersuchungspunkte nach möglichen Einflussfaktoren untersucht werden. Der erste mögliche Einflussfaktor ist die Konfession der Gemeinde. Die in den drei Umfragen befragten Schulen befinden sich allesamt in katholischen oder in konfessionell paritätischen Gemeinden. Zur Bestimmung, welche Schulen sich in katholischen Gemeinden und welche Schulen sich in konfessionell paritätischen Gemeinden befinden, werden die Angaben der Internetseite der Quellenedition der Stapfer-Enquête benutzt.¹⁰¹ Dort ist für sämtliche Schulen die Konfession des jeweiligen Schulortes angegeben. Für die Schulen, die nicht Teil der Edition der Stapfer-Enquête sind, wird eine konfessionelle Karte der Neuzeit des heutigen sankt-gallischen Kantonsgebietes benutzt.¹⁰² Von den insgesamt 110 untersuchten Schulen befinden sich 65 in gemischtkonfessionellen und 45 in katholischen Gemeinden.

Ein zweiter möglicher Einflussfaktor auf das damalige Schulwesen ist die Normalschulmethode.¹⁰³ Informationen dazu, in welchen Schulen nach der Normalschulmethode unterrichtet wird, gibt es in erster Linie in den drei Enquêtes selbst. Nebst den drei Umfragen informieren weitere Quellen darüber, in welchen Schulen die Normalschulmethode eingeführt worden ist, darunter Beda Angehrns Tagebuch und verschiedene Korrespondenzen zwischen Fürstabt Angehrn und einzelnen Gemeindepfarrern.¹⁰⁴ Ergänzt werden diese Informationen durch Angaben von Johannes Duft¹⁰⁵ und Paulus Weissenberger¹⁰⁶. Aus all diesen Angaben lassen sich mit Sicherheit 19 Schulen bestimmen, in welchen nach der Normalschulmethode unterrichtet wird. Es ist durchaus möglich, dass sich unter den anderen 91 Schulen ebenfalls Schulen befinden, in welchen nach der Normalschulmethode unterrichtet wird. Dies lässt sich anhand der Quellen und der Literatur jedoch leider nicht bestimmen. So berichtet Beda Pracher in einem Brief an Beda Angehrn davon, dass auch im Toggenburg bereits einige Normalschulen eröffnet worden sind, jedoch geht er nicht darauf ein, wo genau im Toggenburg sich diese Normalschulen befinden.¹⁰⁷

Weiter werden die erwähnten Untersuchungspunkte anhand der Schuldistanz ausgewertet. Die Distanz zu den Schulen ist in den Umfragen von 1799 und von 1800 in Viertelstundenabständen angegeben. Das bedeutet, es wird jeweils angegeben, wie lange die Schüler und Schülerinnen benötigen, um zu Fuss zur Schule zu gelangen. Deswegen soll zunächst für sämtliche Schulen die jeweils weiteste Schulentfernung berechnet werden. Anhand dieser wird anschliessend untersucht, ob die maximale Schulentfernung einen möglichen Einflussfaktor auf die Untersuchungspunkte darstellt. Leider gibt es auch bei den Angaben zur weitesten Schulentfernung Diskrepanzen zwischen den Antworten der Umfrage von 1799 und den Antworten der Umfrage von 1800. In solchen Fällen werden die

¹⁰¹ Schmidt et al. (Hgg.), Die Stapfer-Enquête. Edition der helvetischen Schulumfrage von 1799, Bern 2015, in: <http://www.stapferenquete.ch> (26.12.2016).

¹⁰² Baumann, Vielfalt: S. 38.

¹⁰³ Zur Einführung und Verbreitung der Normalschulmethode in der Fürstabtei St. Gallen siehe Kapitel 3.

¹⁰⁴ StiASG Tom 284: - Tagebuch des Fürstabts Beda Angehrn und StiASG Rubr. XXXVI Fasc. 4b. – Schulbücher und Briefe aus Gemeinden.

¹⁰⁵ Duft, Glaubenssorge.

¹⁰⁶ Weissenberger, Abtei.

¹⁰⁷ Ebd.: S. 290.

entsprechenden Schulen nicht nach dem möglichen Einflussfaktor Schuldistanz untersucht.

Das Schulwesen könnte zudem durch die ökoräumlichen Unterschiede in den einzelnen Regionen der Fürstabtei St. Gallen beeinflusst worden sein. Deswegen sollen die aufgezählten Untersuchungspunkte ebenso nach ökoräumlichen Unterschieden inspiziert werden. Hierzu werden die Schulen nach folgenden Regionen aufgeteilt: 1. Markt- und Handelsorte respektive. Warenverkehrspunkte, 2. Alte Landschaft, 3. Untertoggenburg, 4. Mittleres Toggenburg, 5. Obertoggenburg, 6. Rheintal und 7. Rest. In die Untersuchungen werden jedoch nur die ersten sechs ökoräumlichen Regionen miteinbezogen, da die restlichen Schulen sich nicht in einem ökonomisch einheitlichen Raum befinden beziehungsweise sie über den heutigen Kanton Thurgau und das Appenzell verstreut sind. Die erste Gruppierung, die der Markt- und Handelsorte, ist geografisch zwar ebenso über die ganze fürstäbtliche Landschaft verteilt, nichtsdestotrotz teilen sie sich als Handelszentren eine wichtige Charakteristik. Zu dieser Gruppe gehören die Ortschaften Altstätten, Lichtensteig, Wil, Rorschach, Flawil, St. Margarethen und Steinach. Lichtensteig und Altstätten haben sich bereits früh zum jeweiligen wichtigsten Marktort des Toggenburgs respektive des Rheintals entwickelt. Die Städte Wil, St. Gallen und Rorschach haben sich vor allem dank dem überregionalen Handel zu den wichtigsten Handelszentren des Untersuchungsgebietes entwickelt. In St. Gallen selbst befindet sich jedoch keine der Fürstabtei unterstellte niedere Schule. Steinach bildet für das reformierte St. Gallen einen wichtigen Warenverkehrspunkt, vor allem für den Getreidehandel mit dem süddeutschen Raum. Flawil hat sich im Lauf der Zeit zu einem Warenverkehrszentrum entwickelt.¹⁰⁸ In St. Margarethen ist zu Beginn des 18. Jahrhunderts vom Kloster Fischingen ein Markt eingerichtet worden, welcher fortan in beträchtlicher Konkurrenz zum Wiler Markt stehen sollte.¹⁰⁹

Die Alte Landschaft zwischen Wil im Westen und Rorschach im Osten kann als ein einheitlicher Ökoraum bezeichnet werden, da diese Region in erster Linie aus Kornland besteht. Die Unterteilung des Toggenburgs in Ober-, Unter- und mittleres Toggenburg ergibt sich aus der Art und Weise, wie im Toggenburg Wirtschaft betrieben wird. Während im Untertoggenburg, wie in der Alten Landschaft Getreide angebaut wird, lebt die Bevölkerung des Obertoggenburgs von der Viehzucht. Das mittlere Toggenburg mit Oberhelfenschwil, Mosnang, Mogelsberg, Magdenau, Lütisburg und Bütschwil bildet einen Grenz- beziehungsweise Übergangsbereich, wo sowohl Viehzucht als auch Getreideanbau betrieben wird.¹¹⁰ Obwohl sowohl in der Alten Landschaft als auch im Untertoggenburg Getreide angebaut wird, können die beiden Regionen nicht als einheitlicher Ökoraum angesehen werden, da das Untertoggenburg genauso wie das mittlere Toggenburg im Gegensatz zur Alten Landschaft stark industrialisiert ist.¹¹¹ Die Bevölkerung des Rheintals hat sich wiederum in erster Linie auf den Rebbau spezialisiert. Zudem muss das Rheintal als wichtige Transitachse für den Warenverkehr zwischen Bodensee und Chur angesehen werden, wobei die rechte Rheintalstrasse (vom Hafenort Fussach aus) der linken Seite (vom Hafenort Rheineck aus) klar bevorzugt wird. Was das Rheintal zusätzlich von den restlichen Regionen unterscheidet, ist, dass es hier mehrere Ortschaften mit Wochenmärkten gibt. Das

¹⁰⁸ Baumann, Vielfalt: S. 136 – 148.

¹⁰⁹ Ebd.: S. 230.

¹¹⁰ Ebd.: S. 97.

¹¹¹ Baumann, Menschen: S. 11.

Rheintal kann somit durchaus als eigener Wirtschaftsraum angesehen werden.¹¹² Zudem ist das untere Rheintal noch stärker industrialisiert als das Toggenburg. Zusammen mit dem Appenzeller Vorderland bildet dieses Gebiet eine der am stärksten industrialisierten Regionen Europas.¹¹³ Deswegen erscheint es sinnvoll, die einzelnen Untersuchungspunkte des fürstbäblichen Schulwesens anhand dieser regionalen Unterscheidung zu vergleichen.

Als letzter möglicher Einflussfaktor soll die Freischule untersucht werden. Mit Freischulen sind hier die Schulen gemeint, wo Eltern der Schulkinder kein Schulgeld bezahlen müssen. Dies gilt ebenso für Kinder von Fremden und Hintersassen. Es ist gut möglich, dass die Schulbesuchsrates, der Lehrerlohn, das Knaben-Mädchen-Verhältnis und die Schuldauer entscheidend davon beeinflusst werden, ob die Eltern der Kinder ein wöchentliches Schulgeld zahlen müssen oder nicht. Aus diesem Grund sollen die Schulen in folgende Kategorien eingeteilt werden: 1. Freischulen, 2. Schulen, wo die Eltern der Kinder ein Schulgeld bezahlen und 3. Schulen, wo Fremde und Hintersassen für ihre Kinder ein Schulgeld bezahlen müssen. In die Untersuchung nicht miteinbegriffen werden die Schulen, welche in den unterschiedlichen Umfragen Diskrepanzen bezüglich ihrer Finanzierung aufweisen. Sämtliche Untersuchungspunkte sollen anhand dieser möglichen Einflussfaktoren untersucht werden.

¹¹² Ebd., Vielfalt: S. 146f.

¹¹³ Ebd., Menschen: S. 12.

3. Die Einführung und Verbreitung der Normalschulmethode im Gebiet der Fürstabtei St. Gallen

Obwohl Fürstabt Beda Angehrn nachgesagt wird, dass er das niedere Schulwesen der Fürstabtei St. Gallen nachträglich beeinflusst hat, ging der Ursprung einer der wichtigsten Schulreformen seiner Amtszeit, die Einführung der Normalschulmethode, nicht von ihm selbst aus.¹¹⁴ Die Einführung dieser Methode geht auf die Initiative einiger Rorschacher Bürger zurück, wie aus folgendem Tagebucheintrag des damaligen Rorschacher Pfarrers Geroldus Brandenburg aus dem Jahr 1783 hervorgeht:

„Die Geschichte dieser Normalschule ist kurz folgende: es kamen zu mir, dem damaligen Pfarrer, einige angesehene Bürger des Fleckens Rorschach und drängten sehr auf mich ein, ich möchte ihnen die Erlaubnis erwirken, auf ihre Kosten einen Schullehrer zu bestellen, der ihre Kinder privatim und zwar nur in den ersten Elementen unterrichten würde nach der Methode, welche die „normale“ heisse. Der Vorteil dieser Methode sei gross, ihr Unterricht solid und ihr Nutzen augenfällig. Darum sei sie auch im Schwabenland und an benachbarten Orten allenthalben mit Beifall angenommen und freigegeben worden. Sie könnten es nicht ertragen, dass ihre Kinder noch länger einer so trefflichen Unterrichtung bar sein müssten.“¹¹⁵

Obwohl die Namen der Rorschacher Bürger, welche mit diesem Wunsch an Brandenburg herangetreten sind, bekannt sind, lassen sich kaum wertvolle Informationen zu ihnen finden.¹¹⁶ Wie aus Brandenbergs Tagebuch hervorgeht, hat er sich für dieses Anliegen begeistern lassen und sogar versprochen bei der Umsetzung dieses Anliegens mitzuwirken. Aus diesem Grund entschloss er sich kurz darauf nach St. Gallen zu reisen, wo gerade der Abt des Klosters Neresheim, Benedikt Maria Angehrn, seinen Vetter, den Fürstabt von St. Gallen, besuchte. Da in Neresheim bereits die Normalschulmethode in den Landschulen eingeführt worden war, erhoffte sich Brandenburg vom Neresheimer Abt Hilfe bei der Einführung der Normalschulmethode in Rorschach.¹¹⁷ Brandenburg beschrieb in seinem Tagebuch dieses Vorhaben wie folgt:

„Ich hatte vernommen, dass im Kloster Neresheim die Disziplin der Normalschule ganz besonders in Blüte stehe, und zufällig fügte es sich, dass der dortige Abt Benedikt bei unserem Fürsten auf Besuch weilte. So begab ich mich eilends nach St. Gallen und ersuchte den Gnädigen Herrn von Neresheim, er möge uns in Willfährigkeit einen im ludus normalis erfahrenen Mann schicken.“¹¹⁸

Der Neresheimer Abt erklärte sich sofort bereit, diesem Wunsch nachzukommen und schickte deswegen am 4. August 1783 nicht nur einen Lehrer, sondern mit diesem zusammen den in der Normaldisziplin besonders erfahrenen Pfarrer Beda

¹¹⁴ Duft, Glaubenssorge: S. 280.

¹¹⁵ Zitiert nach der Übersetzung von Stähelin, Geschichte: S. 415 (siehe lateinisches Original: StiBi Sign. 1411 – Adversaria Geroldi Brandenburg).

¹¹⁶ Willi, Geschichte: S. 363.

¹¹⁷ Bayrle-Sick, Gesinnung: S. 301.

¹¹⁸ Zitiert nach der Übersetzung von Stähelin, Geschichte: S. 415.

Pracher nach Rorschach.¹¹⁹ Zu diesen beiden schrieb Abt Benedikt Angehrn Folgendes:

„Hochwürdiger Herr Pfarrer [Brandenburg]!

Anbei folgt mein P. Beda und ein Landschulmeister von der ersten Classe. Ob Sie diese zwei sieden oder braten, ist mir ganz gleich. Wann sie aber nicht allen Fleiss anwenden und alle Zufriedenheit verschaffen, sollen sie gleich in den Bodensee ersäuft werden.“¹²⁰

Bereits eine Woche nach der Ankunft der beiden Neresheimer wurde die Normalschule in einem Privathaus eröffnet.¹²¹ Die Einführung der neuen Schulmethode gestaltete sich nicht ohne Probleme, selbst der lokale Schulmeister musste zunächst davon überzeugt werden. In einem Brief an den Neresheimer Abt vom 21. August 1783 erwähnte Beda Pracher diese anfänglichen Schwierigkeiten:

„Es ist unglaublich, wie viele Widersprüche hier die Normalschule leide und ich kann es nicht bergen, daß ich bey nahe an ihrem Aufkommen verzweifelte. 10 einzige Kinder waren unsere anfängliche[n] Schüler, die übrigen waren schier gar unsere Feinde. Doch, Gott seye es gedankt! Die augenscheinlichen großen Progressen, die unsere Kinder machten, erwarben uns immer neue Schüler und ihre Anzahl ist wirklich auf 40 angewachsen. Das Tröstlichste hierbey ist, daß ich den Schulmeister gewonnen und mit ihm den mächtigsten Anhang, der allein vorher aus Freundschaft für diesen Mann Widerstand machte. Ein öffentliches Examen wird die noch übrigen Vorurtheile verbannen.“¹²²

Dieses angesprochene öffentliche Examen sollte am 29. September 1783 stattfinden und die letzten Kritiker vom Erfolg der neuen Lehrmethode überzeugen. Deswegen wurde dieses öffentliche Examen in der Rorschacher Pfarrkirche angesetzt, was ein möglichst breites Publikum anziehen sollte. Die Strategie des öffentlichen Examens kannten die Neresheimer aus dem eigenen Reichsstift und aus dem Land Württemberg, wo diese bereits zu Erfolgen geführt hatte. Während des Examens wurden die Schulkinder zunächst in den Grundsätzen der Religion und anschliessend im Buchstabieren, Lesen, Schön-, Rechtschreiben und im Rechnen geprüft.¹²³ Diesem Examen wohnte unter anderem Fürstabt Beda Angehrn bei, der dazu in seinem Tagebuch vermerkte:

„Den 29. September mit H. Decan und P. Ulrich auf Rorschach ad Examen aus der Normalschull, welches nachmittag in Anwesenheit villen Volkhs in der Kirchen gehalten werde; ich und ieder mann war sehr vergnügt, indeme die Kind in Zeit 7 Wochen von R. P. Beda von Neresheim und einem neresheimischen Schulmeister sehr villes und wohl gelehret.“¹²⁴

Beda liess sich somit vor Ort vom Erfolg der neuen Lehrmethode endgültig überzeugen und beschloss diese im Gebiet der Fürstabtei zu verbreiten. Deswegen bat er Beda Pracher darum, noch länger in der Fürstabtei zu verbleiben, um noch

¹¹⁹ Stähelin, Geschichte: S. 415f.

¹²⁰ Zitiert nach Willi, Geschichte: S. 363.

¹²¹ Stähelin, Geschichte: S. 416.

¹²² Brief Beda Prachers vom 21. August 1783 an Abt Benedikt Angehrn – zitiert nach Weissenberger, Abtei: S. 151.

¹²³ Weissenberger, Abtei: S. 155f.

¹²⁴ StiASG Tom 284: Eintrag vom 29. September 1783, S. 197.

mehr Lehrpersonen in der Normalschulmethode zu unterrichten. Dazu schrieb Pracher an den Neresheimer Abt am 11. Oktober Folgendes:

„Das Examen zu Rorschach haben wir überstanden und, Gott Lob, ist dasselbe so gut ausgefallen, daß nun alles nach der Normalschule seufzet. Der gnädigste Fürst, der dasselbe mit seiner Gegenwart beehrte, danket Euer Hochwürden und Gnaden [...] Zugleich aber gebraucht er die gnädige Erlaubnis, mich noch etliche Wochen länger zurückbehalten zu dürfen; ich sollte hier in St. Gallen etwelche Schulmeister und Kapitularherrn mit der Normalmethode bekannt machen, um dieses heilsame Institut noch in anderen St. Gallischen Örtern einzuführen, nach dessen Vollendung er mich mit Danke zurückschicken wird.“¹²⁵

Nachdem der Neresheimer Abt dieser Bitte nachgekommen war, machte sich Beda Pracher an die Arbeit. Brandenburg schrieb in seinem Tagebuch, dass die Normalschulmethode zunächst in Wil und anschliessend auch in St. Fiden, Gossau und Lichtensteig eingeführt wurde.¹²⁶ Auch in diesen Orten wurden öffentliche Examen durchgeführt, um die Bevölkerung von der ihnen fremden Lehrmethode zu überzeugen, wie aus Beda Angehrns Tagebucheintrag vom 12. Januar 1784 hervorgeht: „Es ware auch heüt vor – und nachmittag ein Examen auf der Normal-Schuhl. In welcher R. P. Beda Pracher von Neresheim instruierte. Die Kinder antworteten zu meiner und aller gegenwärtigen verwunderung.“¹²⁷

Nichtsdestotrotz verlief die Einführung der neuen Lehrmethode schwierig, da sich nicht alle von der neuen Methode überzeugen liessen. Zu diesen Problemen schrieb Fürstabt Beda Angehrn am 12. Juli 1784 in sein Tagebuch Folgendes:

„[...] Der hochwürdige Pater Beda Pra[c]her aber von Neresheim, der die Normal-Schuhl allhier eingeführt, reisete wider nacher Hauss [...] Unter dem Volk wurde wegen dieser Schule grosse Unruhe entfacht, da die Leute glaubten, es solle eine neue christliche Lehre eingeführt werden. Viele murrten, vor allem die Ungebildeten und die geschwätzigten Weiber. Nachdem aber einige Personen aus St. Georgen eingekerkert und nachher in der Kirche mit noch weiteren Anderen öffentlich bestraft worden waren, liess die Unruhe nach und legte sich. Zwar wollen bis jetzt einige Gemeinden, wie Gossau usw., diese Schule – oder eher: diese Methode zu lehren – nicht übernehmen, aber andere Gemeinden, wie Waldkirch, Bernhardzell, Tablat, die Stadt Wil, Rorschach usw., machen Erfahrungen in ihr und geniessen gerne den Erfolg aus dieser Lehrmethode: Vielleicht werden auch die anderen bisher Widerborstigen dem Beispiel der Willigen folgen und von ihren nichtigen und törichtigen Vorurteilen lassen, und sie hätten sie schon abgelegt, wenn nicht einigen von den Unsrigen (ich nenne keine Namen) ihnen Ermutigung zum Widerstand gegeben hätten. Ich selbst suche nichts Anderes als allein die Verehrung Gottes und die gedeihliche Fortentwicklung der Kinder und erstrebe allein das positive Ergebnis, zu dem nach meiner festesten Überzeugung diese Lehrmethode führt, da mögen gewisse Leute sagen und umherschwatzen, was sie wollen.“¹²⁸

Obwohl die Normalschulmethode in Gossau eingeführt worden war, schien sich die lokale Bevölkerung also noch immer gegen die neue Lehrmethode zu wehren.

¹²⁵ Brief Beda Prachers vom 11. Oktober 1783 an Abt Benedikt Angehrn – zitiert nach Weissenberger, Abtei: S. 157.

¹²⁶ Stähelin, Geschichte: S. 416.

¹²⁷ StiASG Tom 284: Eintrag vom 12. Januar 1784, S. 211.

¹²⁸ StiASG Tom 284: Eintrag vom 12. Januar 1784, S. 241f.

Interessanterweise bezeichnete Abt Beda die Gegner dieser Methode als Ungebildete und geschwätziges Weiber. Er selbst schien also innerhalb kürzester Zeit zu einem starken Verfechter dieser Lehrmethode geworden zu sein. Unterstützt wurden die Gegner nach Bedas Schilderung aus den Reihen der Fürstabtei. Obwohl er selbst keinen Namen nannte, dürfte mit seiner Anspielung der Offizial Iso Walser¹²⁹ gemeint gewesen sein. Jedenfalls beschuldigte der Rorschacher Pfarrer Geroldus Brandenburg Iso Walser Hauptgegner der Einführung der Normalschulmethode zu sein. Brandenburg sagte über Walsers Einstellung zur Normalschulmethode Folgendes:

„Was diesen Menschen bewog, gegen das nach dem Geständnis aller so heilsame Werk mit vollen Segeln anzustürmen, ist nicht bekannt. Vielleicht weil es ohne ihn zu fragen in Rorschach begonnen worden war, aber weil er, der sich dem Althergebrachten verschrieben hatte, fürchtete, wenn einmal der Rebel der Unwissenheit zerrissen und das Volk mehr wisse, als recht ist [...] und allmählich urteilsfähiger gemacht werde, so lerne es gleichzeitig gegen seine Herren auszuschiessen. [...] Was wir mit unverdrossenem Magen aufzubauen uns mühten, das wurde so von jenem durch private und öffentliche Überredungskünste niedergehauen. Mehr als einmal hat er das Volk in Ansprachen ermahnt, es möge von dem Altgewohnten nicht ablassen.“¹³⁰

Mit der Angst vor zu guter Bildung des Volkes dürfte Brandenburg ein Problem angesprochen haben, dass vermutlich mehrere Geistliche zu dieser Zeit in Bezug zur neuen Lehrmethode hatten. Dass mit Iso Walser dazu noch einer von ihnen ein sehr hohes Amt in der Fürstabtei bekleidete, dürfte Beda Angehrens Bemühungen zur Verbreitung der Normalschulmethode klar erschwert haben. Auch Beda Pracher sah während seiner Zeit in der Fürstabtei St. Gallen in der Opposition Iso Walsers ein grosses Problem:

„Es ist unglaublich, mit welcher Mühe dieser Herr [Iso Walser] meinem Unternehmen entgegengearbeitet [sic!]. Unser Fürst, ach dieser gar zu Gnädige Herr, ist ganz von meiner guten Sache überzeugt. Aber der Lärm des Volkes, von Herrn Offizial unterstützt, macht ihn so schüchtern, daß man sich nicht getrauet, die kürzesten Wege einzuschlagen und (zu) sagen: sic vollo (!), sic impero. Nur erbetteln muß ich alles und durch tausend Vörtel (Worte) muß ich die Leute gewinnen und gehörlos sein gegen alles, was die Leute sagen.“¹³¹

Interessanterweise galt Iso Walser eigentlich als Förderer der katholischen Schulen in der Alten Landschaft, aber auch im Toggenburg und im Rheintal. Er sah es als Aufgabe des Offizialates an den katholischen Schulen höchste Bedeutung beizumessen und dem Schulwesen besondere Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu widmen. Zudem förderte er durch Ermahnung der Eltern den Schulbesuch der Schulkinder.¹³² Nichtsdestotrotz war Walser davon überzeugt, „dass diese Neuerung [Normalschulmethode] eine Frucht jener Aufklärung sei, die in Österreich unter Joseph II. den Kampf gegen die Kirche auslöste.“¹³³ Später sollte Abt Beda Ange-

¹²⁹ Iso Walser wird in den Quellen sowohl von Geroldus Brandenburg als auch von Beda Pracher als Führer der Opposition gegen die Verbreitung der Normalschulmethode bezeichnet.

¹³⁰ Zitiert nach Stähelin, Geschichte: S. 417.

¹³¹ Brief Beda Prachers vom 01. Mai 1784 an Abt Benedikt Angehrn – zitiert nach Weissenberger, Abtei: S. 284.

¹³² Fäh, Walser: S. 79ff.

¹³³ Duft, Glaubenssorge: S. 278f.

hrn, auch wegen anderen Unstimmigkeiten, Walser im Officialat durch Geroldus Brandenburg ersetzen lassen.

Ein weiteres Problem, welches sich der Einführung und Verbreitung der Normalschulmethode stellte, war die ungefähr gleichzeitige Einführung des neuen St. Gallischen Katechismus. Besonders schwierig schienen die Einführungen der Normalschulmethode und des neuen Katechismus im Toggenburg gewesen zu sein. Diese Schwierigkeiten beschrieb Abt Beda Angehrn am 5. Dezember 1785 in einem Brief an den Landvogt wie folgt:

„Mit vieler Klugheit, Sorgfalt, und Bemühung unseres Herrn Officialis Hochwürden sind die Einführung des neuen Katechismus, und der so nützlichen Normal-Schule auf hochfürstlich-gnädigsten Befehl in dem Toggenburg veranstaltet werden. Wieder [sic!] vermuthen genüget diese liebe in einigen Gemeinden sonderbar zu Degerschen, Oberhelfenschwil, und Hainau sehr unartige Kinder, Widersezlichkeit, Grobheiten gegen die Pfarrherrn und zusammen Rothirungen. Darunter leiden die Ehre, und das Ansehen deß Hochwürdigen Officii, der Pfarrherren, deß Ordinarii, deß Landesherrn selbst, und vorzüglich der gewünschte gemeinsame Urtheil deß Volkes. Dieses krebsartige Urtheil muss in seiner Brut erstiket werden; Damit es nicht um sich fresse, und die Krankheit unheilbar werde. Zu Oberhelfenschwil ist das Übel am stärksten, dann zu Hainau und Degerschen, ich habe daher den gnädigsten Auftrag Euer Wohlgebohre zu bemerken, das wohl dieselben sich der Sachen genau erkundigen, und sowohl die vorgesezte, als verzüglich die Meüterezen mancher zur Ahndung, und Strafe gezogen, die an den Herren Pfarrherren ausgeübte Grobheiten, und widersezlichkeit [sic!] mit grösstem ernst ohne Zeitverlust abgethan werden.“¹³⁴

Somit wandte sich Beda fast schon verzweifelt an eine weltliche Macht und erhoffte sich durch ein Urteil des lokalen Landgerichts der Bevölkerung Toggenburgs die neue Lehrmethode und den neuen Katechismus auferzwingen zu können.

Doch nicht nur im Toggenburg war die Bevölkerung der neuen Schulmethode nicht gut gesinnt, sondern zum Teil auch in Gemeinden der Alten Landschaft. So berichtete zum Beispiel der Gemeindepfarrer der Gemeinde Niederbüren am 10. Januar 1786 an den Fürstabt zur lokalen Situation Folgendes:

„[...] betreffend die Normalschuhl seiend die Tabellen nachfertiget, die nothwendige büchlein vorhanden, und der Schuhlmaister vortrefflich unterrichtet, dahero ich abgewichenen Sontag noch die Predig den anfang diser Schuhl mit allem Nachtrukh verkündet, ohne das hievon ein merkhliches gemurmelt entstunde, allein am folgenden Tag nicht mehr als ein eiziges Kind erscheint, und zwar aus Schwaben, welcher die neue Schmitten besizet; Ich hatte zwar vorläufig hin und wider in Particulari die Vätter ermannet, ihre Kinder doch auch auf die Prob in die Schuhl zu schikken, umb den erfolgenden Nutzen selbst zu prüfen, es heist aber, Serda Canitur Fabula! [...] die Elteren von Sachen Gewalt wegen dahin angehalten werden meines orths verbleibe je und allzeit in dieser ohnüberwindlichen Entschlossenheit, die Normal Schuhl oder keine Schuhl, sollte auch durch mehrere Jahr keine Schuhl mehr gehalten werden, zweifle auch keines wegs, es werde eine hochfürstliche Regierung gleiche gesinungen legen, ansonst nicht nur

¹³⁴ StiASG Rubr. XXXVI Fasc. 4b: Brief von Beda Angehrn an den Landvogt vom 5. Dezember 1785.

höchst dessen Autoritet bey dem dummen Pöbel vilipendiert, sonderen auch in allen benachbarten Pfarreyen eine grosse verwirung entstehen werde.¹³⁵

Einige Gemeindepfarrer waren also durchaus fest entschlossen, trotz örtlichen Widersetzungen die Normalschule einzuführen, auch wenn sie dafür, wie der Niederbüerer Pfarrer, in Kauf nehmen mussten, dass die Eltern die Kinder zumindest zu Beginn lieber gar nicht zur Schule als in eine Normalschule schickten.

Doch der Widerstand gegenüber dem neuen Katechismus und der Normalschulmethode sollte nicht abnehmen. Deswegen beschloss Beda Angehrn am 16. Januar 1787 an einer Konferenz eine Kommission einzuberufen, welche den Auftrag hatte, sich der Problematik rund um den Katechismus und die neue Lehrmethode zu stellen.¹³⁶ Am 15. Februar 1787 wurde an einer Konferenz des Grossen Rates ein Konferenzbeschluss verabschiedet, welcher sechs Punkte bezüglich der ganzen Problematik enthielt. Die ersten drei Punkte behandelten Bestimmungen zum neuen Katechismus. Bestimmt wurde, dass der neue Katechismus trotz der Widerstände landesweit eingeführt und verbreitet werden musste. Zudem verbot der Beschluss fortan den Verkauf des alten Katechismus. Bei Widersetzung gegenüber diesen Bestimmungen drohte der Grosse Rat mit Bestrafung.¹³⁷

Die anderen drei Bestimmungen betrafen die Normalschulmethode. So bestimmte der Grosse Rat, „das[s] die Normal nicht mit zwang denen widriggesintten gemeinden aufzutringen, jedoch solle bedacht genommen werden, dieselbe, wo es die umstände gestatten einzuführen.“¹³⁸ Zudem entschloss der Rat die Normalschulen dort beizubehalten und weiter zu fördern, wo sie bereits eingeführt worden waren. Zusätzlich wurde eine Kommission berufen, die sich der Förderung der Normalschule und der Erziehung der Jugend allgemein widmen sollte.¹³⁹ An diesen Beschlüssen sollte sich bis zu Bedas Tod nichts mehr ändern. Dies lässt den Schluss zu, dass Beda Angehrn zwar als Förderer der Normalschulmethode wirkte, dies jedoch nicht mit letzter Konsequenz verfolgte. Zudem ging die Initiative zur Einführung der Normalschulmethode nicht von ihm persönlich, sondern von einigen Rorschacher Bürgern mithilfe des Rorschacher Pfarrers aus.

Nichtsdestotrotz dürften am Ende des 18. Jahrhunderts Bedas Schulreformbestrebungen noch immer spürbar gewesen sein. Johannes Duft behauptet sogar, dass sich die Fürstabtei St. Gallen unter Beda Angehrn nach St. Urban zum zweiten schulreformatorenischen Zentrum der katholischen Schweiz entwickelt hat.¹⁴⁰ Wie wichtig für Beda Angehrn das Schulwesen war, geht aus folgendem Schreiben hervor:

„Somit ist grösste Sorgfalt anzuwenden, dass Schulen eingerichtet und die bereits bestehenden gehörig und möglichst erfolgreich besucht werden. Deswegen wurde den Pfarrherren schon oft die häufige Visitation der Schulen anbefohlen, damit sowohl die Lehrer ihres Amtes gut walten, als auch die Knaben und Mädchen sich fleissig bilden. Weil von dieser Ueberwachung durch die Pfarrer der Erfolg der Schulen abhängt, wird sie wiederum dringend empfohlen und für jede Woche vorgeschrieben als eine pfarramtliche Pflicht, die nicht einfach auf die Hilfsgeist-

¹³⁵ StiASG Rubr. XXXVI Fasc. 4b: Brief vom Gemeindepfarrer in Niederbüren an Abt Beda Angehrn vom 10. Januar 1786.

¹³⁶ StiASG Tom 284: Tagebucheintrag vom 16. Januar 1787, S. 368.

¹³⁷ StiASG Rubr. XXXVI Fasc. 4b, Tom 862: Ratsbeschluss vom 15. Februar 1787, S. 607f.

¹³⁸ Ebd.: S. 608.

¹³⁹ Ebd.

¹⁴⁰ Duft, Glaubenssorge: S. 277 und 280.

lichen abgeschoben werden darf, obwohl auch diese zur Förderung des Schulwesens beitragen sollen.“¹⁴¹

Deswegen ist die nachfolgende Untersuchung zum niederen Schulwesen der Fürstabtei St. Gallen um die Jahrhundertwende vom 18. ins 19. Jahrhundert auch als Resultat der unter Beda Angerhns Regierungszeit durchgeführten Schulreformen zu betrachten.

¹⁴¹ Zitiert nach Duft, Glaubenssorge: S. 269.

4. Der Zustand der Schulen der Fürstabtei St. Gallen zur Zeit der Jahrhundertwende vom 18. ins 19. Jahrhundert

4.1 Schulkinder

4.1.1 Schulbesuchsrates

Wie bereits in Kapitel 2.2.2 erklärt worden ist, wird zur Berechnung der Schulbesuchsrates nur die Umfrage von 1796/97 benutzt. In dieser Umfrage befinden sich Angaben zu insgesamt 88 Schulen. Zu diesen 88 Schulen gibt es leider nur für 19 genaue Angaben sowohl zur Anzahl der Schulkinder als auch zur Anzahl der Kinder, welche die Schule zusätzlich noch besuchen könnten. Wenn für diese 19 Schulen die Schulbesuchsrates berechnet wird, resultiert ein Durchschnitt von 57.5%. Somit gehen im Schnitt etwas mehr als die Hälfte der schulfähigen Kinder auch wirklich zur Schule. Die vier Schulen zu Ganterschwil, Libingen, Niederglatt und Welfensberg schneiden dabei mit einer jeweiligen Schulbesuchsrates unter 35% am schlechtesten ab. Die fünf Schulen zu Tübach, Jonschwil, Kriessern, Peterzell und Rickenbach stehen dabei am anderen Ende des Spektrums mit einer Schulbesuchsquote von jeweils 80% oder mehr.

Wenn die Schulbesuchsrates der selben 19 Schulen nach der Konfession der jeweiligen Gemeinden untersucht werden, ergeben sich folgende Resultate:

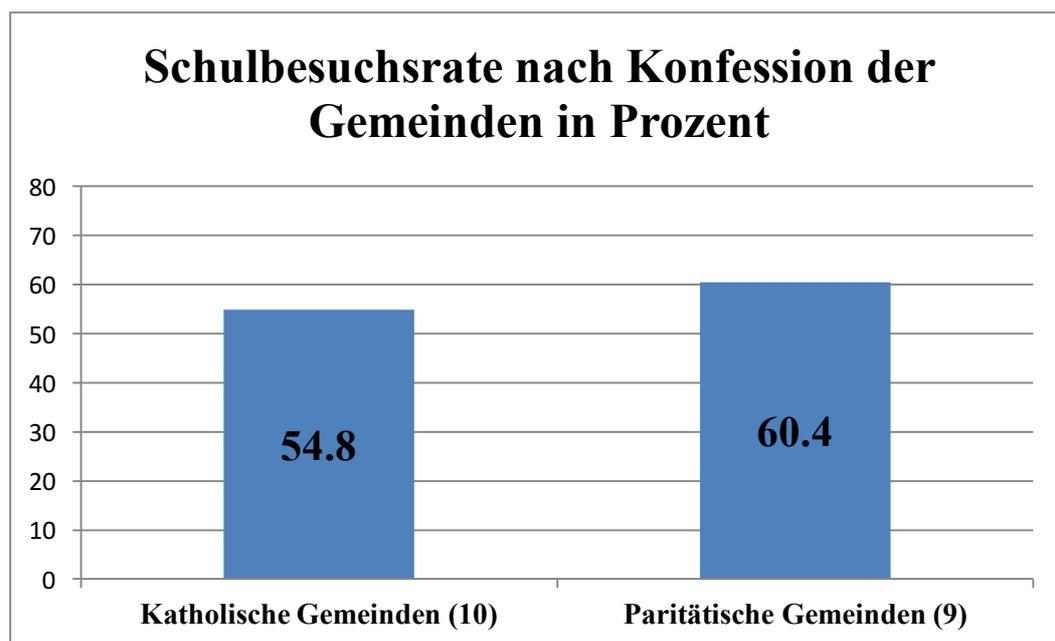


Abb. 1: Durchschnittliche Schulbesuchsrates nach Konfession der Gemeinden

Zwischen Schulen in katholischen Gemeinden und Schulen in paritätischen Gemeinden gibt es einen Unterschied bei der durchschnittlichen Schulbesuchsrates. Während die Schulbesuchsrates in den katholischen Gemeinden bei 54.8% liegt, weisen die Schulen innerhalb der paritätischen Gemeinden mit 60.4% eine um gut fünfenehalb Prozentpunkte höhere Besuchsrates auf. Für die Berechnung dieser Rates sind insgesamt 10 von 43 Schulen in katholischen Gemeinden und neun von 67 Schulen in paritätischen Gemeinden ausgewertet worden. Die besseren Schulbesuchsrates innerhalb der konfessionell paritätischen Gemeinden lassen

den Schluss zu, dass sich die zwischenkonfessionelle Konkurrenz innerhalb der Gemeinden positiv auf die Besuchsraten der jeweiligen Schulen ausgewirkt hat. Diese These wird unter anderem von Jens Montandons Untersuchungen zu zwischenkonfessionellen Unterschieden im eidgenössischen Schulwesen um die Jahrhundertwende vom 18. ins 19. Jahrhundert gestützt.¹⁴² Die weitaus tiefste Schulbesuchsrate in den katholischen Gemeinden hat die untertoggenburgische Gemeinde Libingen mit 24.2%. In den restlichen neun ausgewerteten katholischen Gemeinden liegt die Rate bei mindestens 37.5%. Mit Engelburg und Tübach kommen nur zwei der zehn katholischen Gemeinden auf eine Besuchsraten von über 70%, wobei sie gemäss dem Tübacher Pfarrer in der erstgenannten Gemeinde bei 100% liegt, ein Wert, der eher mit Vorsicht zu geniessen ist. Ebenso gross wie in den katholischen Gemeinden ist die Streuung der Besuchsraten in paritätischen Gemeinden. Mit Gantereschwil, Niederglatt (beides untertoggenburgische Gemeinden) und Welfensberg im Thurgau liegen gleich drei der neun ausgewerteten Gemeinden mit Besuchsraten von unter 35% deutlich unter dem Schnitt, wobei die letztgenannte Gemeinde mit 25% die tiefste Schulbesuchsrate aller paritätischen Gemeinden aufweist. Gleichzeitig liegt die Schulbesuchsrate in den vier Gemeinden Rickenbach, Peterzell, Jonschwil und Kriessern bei mindestens 80% und somit deutlich über dem Durchschnitt. Hier sticht Kriessern, gemäss Angaben der lokalen Pfarrherren, mit einer Besuchsraten von 100% heraus.

Interessant gestaltet sich auch der Vergleich der Schulbesuchsraten zwischen Normalschulen und den restlichen Schulen. Hier sind insgesamt drei von 19 Normalschulen ausgewertet worden. Diese drei Normalschulen weisen zusammen eine durchschnittliche Schulbesuchsquote von 74.7% auf, wobei die Schulbesuchsrate in Oberhelfenschwil mit 50% deutlich unter den Werten der beiden anderen Normalschulen in Peterzell und Jonschwil liegt. Die restlichen 16 Schulen, für die nicht nachgewiesen ist, ob sie die Normalschulmethode zu irgendeinem Zeitpunkt eingeführt haben, kommen auf eine durchschnittliche Schulbesuchsrate von 54.2%, also gut zwanzig Prozentpunkte tiefer als bei den Normalschulen. Auffällig hierbei ist, dass die drei ausgewerteten Normalschulen alle in paritätischen Gemeinden liegen. Wenn die Schulbesuchsrate mit Abzug der drei Normalschulen erneut nach der Konfession der Gemeinden verglichen wird, fällt auf, dass die Schulbesuchsrate der restlichen sechs paritätischen Gemeinden mit 53.3% nun sogar minimal unter der durchschnittlichen Besuchsraten der katholischen Gemeinden (54.8%) liegt. Dies widerlegt wiederum die vorher gefällte Aussage, dass die Schulbesuchsrate in paritätischen Gemeinden klar höher ist als in katholischen Gemeinden. Die Konfession der Gemeinden scheint die Schulbesuchsrate nicht essentiell zu beeinflussen, viel entscheidender für eine hohe Besuchsraten scheint der Faktor Normalschulmethode zu sein.

Der Vergleich der Schulbesuchsrate nach unterschiedlicher Schuldistanz gestaltet sich leider schwierig, da, wie im Abschnitt zur Methode der Quellenarbeit aufgezeigt worden ist, die Schuldistanz nur dort bestimmt worden ist, wo die Angaben aus den beiden Umfragen von 1799 und von 1800 miteinander übereinstimmen. Gleichzeitig gibt es für nur 19 Schulen Angaben zur genauen Schulbesuchsrate. Bei zwölf dieser 19 Schulen lässt sich jedoch die maximale Schulentfernung nicht bestimmen. Das heisst, nur für sieben von insgesamt 110 Schulen der Fürstabtei lässt sich die Schulbesuchsrate nach dem möglichen Einflussfaktor Schuldistanz untersuchen. Bei sechs dieser sieben Schulen haben die Kinder eine Schuldistanz von maximal 30 Minuten, während die maximale Schuldistanz bei

¹⁴² Montandon, Organisation: S. 99.

der siebten Schule 15 Minuten beträgt. Daraus ergeben sich folgende Resultate: Die Schule mit der kürzeren Schulentfernung weist einen Schulbesuchswert von 100% auf, während er für die sechs Schulen mit einer Schuldistanz von bis zu 30 Minuten bei durchschnittlich 58.5% liegt. Da für die Schuldistanz von maximal 15 Minuten jedoch nur eine Schule für die Auswertung und keine Schulen mit längerer Schuldistanz als maximal einer halben Stunde miteinbezogen werden konnten, lässt sich daraus nicht erschliessen, ob und inwiefern der Faktor Schuldistanz die Schulbesuchsrate entscheidend beeinflusst hat.

Zusätzlich sollen nun die Schulbesuchsraten nach möglichen ökoräumlichen Einflüssen untersucht werden. Wie bereits in den Erläuterungen zur Methode der Quellenauswertungen erklärt worden ist, werden die Gebiete in Handels- beziehungsweise Marktorte, Alte Landschaft, Untertoggenburg, mittleres Toggenburg, Obertoggenburg und Rheintal eingeteilt. Die restlichen Schulen fallen in keinen einheitlichen Ökoraum. Für die einzelnen ökoräumlichen Kategorien ergeben sich bei der durchschnittlichen Schulbesuchsrate folgende Werte:

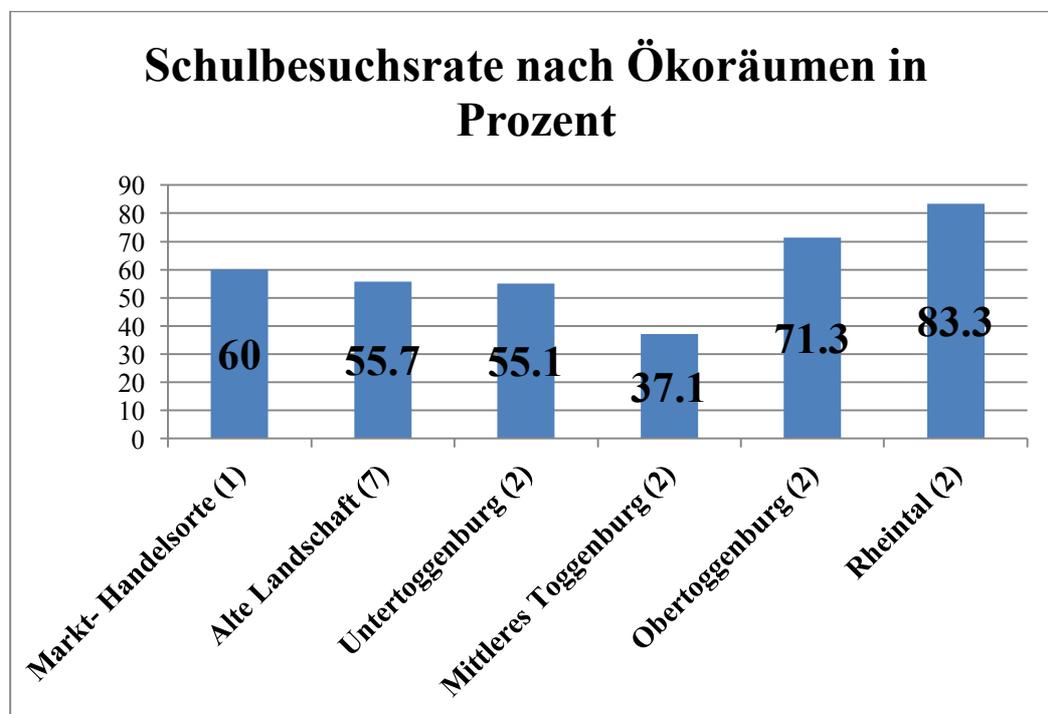


Abb. 2: Die durchschnittliche Schulbesuchsrate in den verschiedenen Ökoräumen

Zunächst muss beachtet werden, dass insgesamt nur 16 Schulen, die sich in diese sechs Kategorien einteilen lassen, eine genaue Schulbesuchsquote in der Umfrage von 1796/97 aufweisen. Darunter sind gleich sieben Schulen, welche zum Wirtschaftsraum Alte Landschaft gehören. Daraus lässt sich eine durchschnittliche Schulbesuchsrate von 55.7% errechnen. Von den sieben Markt- beziehungsweise Handelsorten hat nur die Schule in Steinach genaue Angaben zur Schulbesuchsquote aufzuweisen. Deswegen ist die Besuchsquote von 60% nicht aussagekräftig genug. Zudem ist Steinach etwas spezieller als die restlichen Markt- und Handelsortschaften der Fürstabtei, weil der Ort vor allem als Warenverkehrspunkt der reformierten Stadt St. Gallen angesehen werden muss. Von der Besuchsrate dieses Ortes auf die Schulbesuchsquoten der anderen sechs Ortschaften zu schliessen, erscheint doch wenig sinnvoll.

Je nur zwei Ortschaften der restlichen sechs Kategorien liefern in der Umfrage von 1796/97 genaue Angaben zur Schulbesuchsquote. Insgesamt lassen sich von den in den Umfragen aufgelisteten Schulen zwölf der Kategorie Untertoggenburg, sieben der Kategorie mittleres Toggenburg und zehn der Kategorie Obertoggenburg zuordnen. Im Rheintal sind in den drei Enquêtes sogar 25 Schulen aufgelistet. Deswegen ist der durchschnittliche Schulbesuchswert von 83.3% im Rheintal ebenso mit Vorsicht zu geniessen, gerade auch weil Kriessern mit einer angegebenen Schulbesuchsquote von 100% eine der beiden Schulen ist. Nur gering niedriger als der Schnitt der Schulen der Alten Landschaft ist der Schnitt der beiden Schulen im Untertoggenburg mit 55.1%. Das überrascht insofern nicht, da in beiden Regionen in erster Linie Getreide angebaut wird. Hier muss jedoch angemerkt werden, dass eine der beiden Schulen eine Normalschule (Jonschwil) ist und deswegen die eher schwache Besuchsrate der anderen Schule (28.6% in Ganterschwil) im Schnitt relativiert. Aus diesem Grund sollten auch hier keine voreiligen Schlüsse gezogen werden.

Die beiden Mitteltoggenburger Schulen Oberhelfenschwil und Libingen weisen gemeinsam einen Schulbesuchsschnitt von 37.1% auf. Die erstgenannte Ortschaft befindet sich im am stärksten industrialisierten Gebiet des ganzen Toggenburgs, was die angegebene Besuchsquote von 50% hemmend beeinflusst haben könnte. Das Dörfchen Libingen liegt etwas südwestlich von Oberhelfenschwil und ist von Bergen umgeben. In der Umfrage von 1799 schreibt der Lehrer Joseph Walliser, der selbe wie 1796/97, zur schlechten Schulbesuchsrate folgendes: „Dass die Leüth aus Armuth es nicht vermögen ihre Kinder in die Schul zu schicken.“¹⁴³ Nach Walliser ist die schlechte Schulbesuchsrate also mit der Armut der in der Gemeinde lebenden Familien zu begründen. Zudem dürfte, wie bereits erwähnt, die Topographie des Ortes ebenso eine Rolle spielen. Dazu schreibt Walliser, „Dörfer hat es keine, sondern die Häuser seind verstreühet, auf den bergen, und in töblern, jedes hat fast sein eigenen namen.“¹⁴⁴ Gleichzeitig kommen die Schulkinder von bis zu einer halben Stunde Entfernung in die Libinger Schule. Deswegen ist auch der Schulbesuchsschnitt des mittleren Toggenburgs mit Vorsicht zu geniessen. Das Gleiche gilt für das Obertoggenburg, wo sich der Schulbesuchsschnitt von 71.3% aus den Schulen in Peterzell und in Neu St. Johann ergibt. Die erstgenannte Schule weist mit 92.6% jedoch eine deutlich höhere Schulbesuchsrate auf als die letztgenannte mit 50%. Bei der Schule in Peterzell scheint es sich um eine Schule zu handeln, in der die Normalschule eingeführt werden sollte, da ursprünglich einmal eine Bestallung für die Normalschulmeister aufgesetzt worden ist.¹⁴⁵ Zudem gibt der dortige Lehrer Bonifacius Gämpler, noch immer der Gleiche wie vier Jahre zuvor, 1800, an, zum Teil noch immer nach den Vorschriften der Normalschulmethode zu unterrichten.¹⁴⁶ Das bedeutet, es könnte durchaus sein, dass die äusserst hohe Schulbesuchsrate in Peterzell dem Einfluss der Normalschulmethode zuzuschreiben ist. Zur Schule in Neu St. Johann liefert die Lehrperson leider keine zusätzlichen Kommentare.

Deswegen sollen anhand der Schulbesuchsraten noch keine Schlüsse über Ökoräume als mögliche Einflussfaktoren auf das fürstbäbliche Schulwesen gezo-

¹⁴³ Schmidt et al., Die Stapfer-Enquête. Edition der helvetischen Schulumfrage von 1799, Bern 2015, Nr. 1201: Libingen, in: <http://www.stapferenquete.ch/db/1201> (26.11.2016).

¹⁴⁴ Ebd.

¹⁴⁵ BASTG, III D 94 (3 Bände): 1796/97 – ausgefüllte Schulumfrage der Gemeinde Peterzell vom 24. März 1797, S. 4.

¹⁴⁶ StASG HA R. 132-1-3: 1800 – General Tabellen der Schulen in den Distrikten des Kantons Sântis, Distrikt Lichtensteig.

gen werden. Klarheit zum Faktor Ökoräume sollten die weiteren Untersuchungspunkte liefern können.

Als ein weiterer möglicher Einflussfaktor auf die Schulbesuchsrate soll die Freischule untersucht werden. Hier stellt sich die Frage, ob Freischulen eine höhere Besuchsrate aufweisen als Schulen, wo die Eltern der Schulkinder ein wöchentliches Schulgeld bezahlen müssen. Antworten dazu liefert folgende Abbildung:

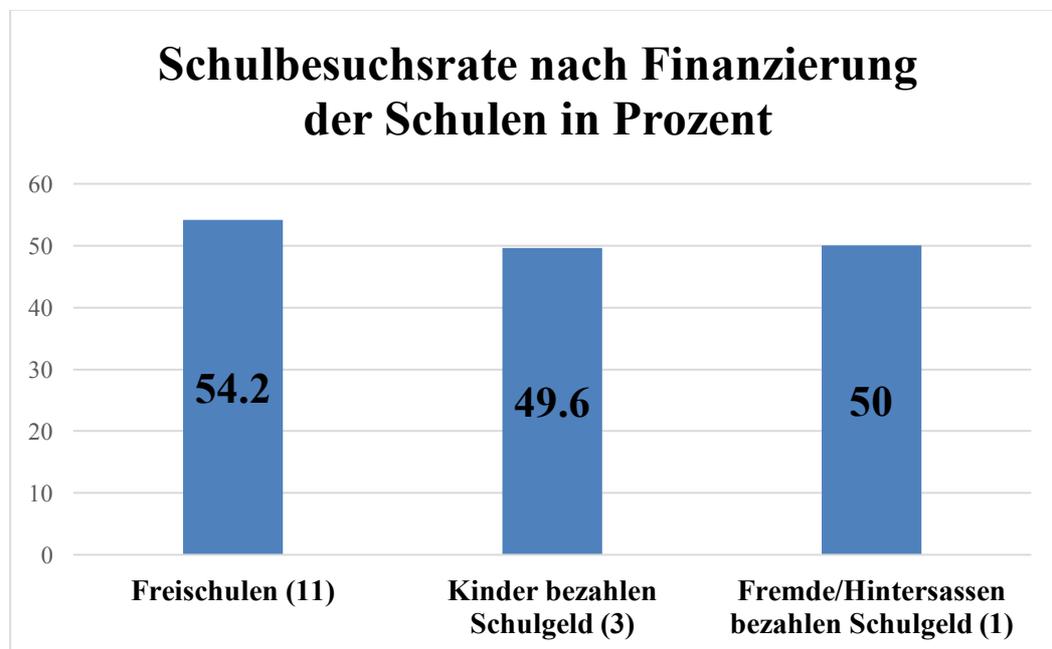


Abb. 3: Die durchschnittliche Schulbesuchsrate nach Art der Finanzierung des Lehrerlohnes

Unterschieden wird dabei zwischen Freischulen, Schulen, wo ein wöchentliches Schulgeld von allen Eltern bezahlt wird, und Schulen, wo ein wöchentliches Schulgeld nur von Eltern von Fremden und Hintersassen bezahlt wird. Unter den 19 Schulen, welche genaue Angaben zur Schulbesuchsrate aufweisen, gibt es vier Schulen, die sich nicht einer dieser drei genannten Schulkategorien zuordnen lassen. Das liegt daran, dass zwischen den Angaben von 1796/97, von 1799 und von 1800 für die Schulen in Tübach, St. Josephen, Rickenbach und Steinach erhebliche Diskrepanzen zwischen den Angaben, wie der Lohn der Lehrpersonen wirklich finanziert worden ist, bestehen. Unter den restlichen 15 Schulen befinden sich elf Freischulen, während sich drei Schulen der zweiten Kategorie zuweisen lassen. In nur einer der hier ausgewerteten Schulen wird nur von Eltern von Fremden und Hintersassen ein wöchentliches Schulgeld bezahlt. Diese Schule schneidet mit 50% knapp unter dem Gesamtdurchschnitt ab. Insgesamt gibt es im fürststädtlichen Gebiet sieben solche Schulen, weswegen darauf verzichtet wird, von einer einzigen Schule auf die restlichen sechs Schulen zu schliessen.

Interessant ist der direkte Vergleich zwischen Freischulen und Schulen, wo von sämtlichen Eltern ein wöchentliches Schulgeld bezahlt werden muss. Die Letzteren schneiden mit einem gemeinsamen Schnitt von 49.6% nicht gut ab, wobei dieser Durchschnitt ohne die Schulbesuchsrate in Engelburg noch deutlich tiefer ausfallen würde. Im Gegensatz dazu schneiden die elf Freischulen mit einer durchschnittlichen Schulbesuchsrate von 54.2% besser ab. Der Unterschied zwischen den zwei Schulkategorien ist gross genug, um daraus zu schliessen, dass

Freischulen eher förderlich für den Schulbesuch sind als Schulen, in denen die Schulkinder ein wöchentliches Schulgeld bezahlen müssen. Dies könnte sich dadurch erklären lassen, dass die Freischulen im Gegensatz zu der zweiten Schulkategorie Zugang für unvermögende Familien anbieten, die sich die Bezahlung eines wöchentlichen Schulgeldes für ihre Schulkinder einfach nicht leisten können. Nichtsdestotrotz gibt es bei unvermögenden Familien weitere Hemmfaktoren für den schulischen Erfolg. Einer davon ist sicher die Kinderarbeit, die gerade in ärmeren Familien dazu führt, dass die Kinder eher zu Hause bleiben oder die Schule bereits wieder in einem früheren Alter verlassen. Ein zweiter wichtiger Hemmfaktor ist die ungenügende Winterkleidung, die als eine Konsequenz der Armut angesehen werden kann. Da die Schule, oder zumindest die Hauptschule, zu dieser Zeit hauptsächlich im Winter stattgefunden hat, haben die Eltern wegen der den Winterverhältnissen nicht genügenden Kleider meist darauf verzichtet, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Ansonsten hätten sie riskiert, dass ihre Kinder auf dem Weg zur Schule erfrieren.¹⁴⁷

Obwohl keine der drei Enquêtes danach fragt, weswegen die Schule nicht besser besucht wird, sind von einzelnen Pfarrherren auf Eigeninitiative zusätzliche Kommentare zum Schulbesuch der Kinder vorhanden. Bei 14 der insgesamt 110 Schulen ist angegeben, dass die Armut einige Kinder daran hindere, die Schule zu besuchen. So antwortet zum Beispiel der Rorschacher Pfarrer auf die Frage, wie viele Kinder die Schule noch besuchen könnten, bezeichnenderweise mit: „Sehr wenige, die aus Armuth zu Haus arbeiten müßen.“¹⁴⁸ Dementsprechend begründen einige Pfarrer die Abwesenheit der Schulkinder damit, dass diese zu Hause helfen müssen, wobei dies nicht immer mit der Armut verbunden wird. In sechs Fällen heisst es lediglich, die Kinder müssten zu Hause den Eltern bei der Arbeit helfen. Es ist jedoch nicht ersichtlich, ob es sich in diesen Fällen um Heimarbeit oder Feldarbeit handelt. Diese Problematik überrascht eigentlich nicht, da gerade in den Jahren 1794 bis 1797 eine Teuerungsphase der Lebensmittel stattgefunden hat, welche durch Missernten ausgelöst worden ist und somit wohl auch den Stand der Schulbesuchsrate gegen Ende des 18. Jahrhunderts negativ beeinflusst.¹⁴⁹

4.1.2 Das Verhältnis zwischen Knaben und Mädchen in den Schulen

Beim zweiten Untersuchungspunkt geht es darum, herauszufinden, wie viele Mädchen und wie viele Knaben im Gebiet der Fürstabtei St. Gallen zur Schule gehen. Als Ausgangspunkt dienen die beiden Enquêtes von 1799 und von 1800, da hier der Geschlechterunterschied zwischen den Schulkindern angegeben ist. Zudem muss je ein Knaben-Mädchen-Verhältnis für die Winterzeit und für die Sommerzeit berechnet werden, da die Schulkinderzahlen zwischen Winter und Sommer fluktuieren. In den Schulen in Lenggenwil und Zuzwil wird sogar nur während des Sommers unterrichtet. Für die insgesamt 110 Schulen im fürstäblichen Gebiet gibt es für 53 Schulen Angaben zur Anzahl an Knaben und Mädchen zur Winterzeit und für 25 Schulen Angaben zur Anzahl an Knaben und Mädchen während den Sommermonaten. Für die Winterzeit ergibt sich daraus ein durchschnittlicher Knabenanteil von 58.2%, während der Durchschnitt zur Sommerzeit mit 54% etwas tiefer liegt. Das liegt in erster Linie daran, dass gleich 14 der 23

¹⁴⁷ Baumann, Menschen: S. 71.

¹⁴⁸ BASTG, III D 94 (3 Bände): 1796/97 – ausgefüllte Schulumfrage der Gemeinde Rorschach [Genaueres Datum unbekannt], S. 3.

¹⁴⁹ Baumann, Menschen: S. 16.

Schulen, die sowohl im Winter als auch im Sommer unterrichten, im Sommer mehr Mädchen unterrichten als im Winter. Das bedeutet jedoch nicht zwingend, dass die Anzahl der Knaben im Sommer geringer ist als im Winter. Nur in sechs der 23 Schulen senkt sich die Anzahl der männlichen Schulkinder vom Winter zum Sommer. Dies scheint darauf hinzuweisen, dass Mädchen als Hilfskräfte im Haushalt im Sommer eher entbehrt werden können als im Winter, während Knaben gerade auf Bauernhöfen eher im Sommer als Hilfskräfte benötigt werden. Nur in den beiden Rorschacher Schulen ist der Mädchenanteil sowohl während des Winters als auch während des Sommers mit 56.2% bis 58.3% höher als der Knabenanteil. Die Schule in Lenggenwil, die nur in den Sommermonaten stattfindet, weist ebenfalls einen höheren Anteil an Mädchen als an Knaben auf. Von den 53 Schulen, zu denen es Angaben zum Geschlechterverhältnis zur Winterzeit gibt, haben sieben Schulen mehr Mädchen als Knaben unter den Schulkindern. Den prozentmässig weitesten Mädchenanteil stellt dabei die Schule in Wildhaus mit 61.9%. Jedoch handelt es sich hier um eine relativ kleine Klasse mit 8 Knaben und 13 Mädchen, was diesen hohen Prozentsatz ein bisschen relativiert. In weiteren sieben Schulen ist das Verhältnis zwischen Mädchen und Knaben zur Winterzeit exakt ausgeglichen.

Interessant gestaltet sich der Vergleich des Knaben-Mädchen-Verhältnisses nach Konfession der Gemeinden:

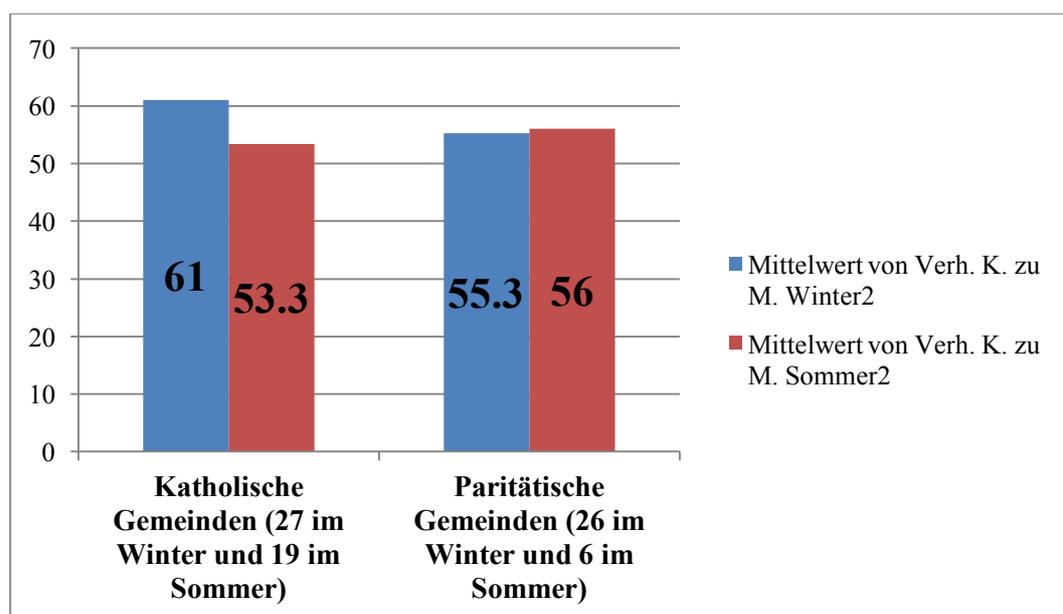


Abb. 4: Die Knaben-Mädchen-Verhältnisse zur Winter- (blau) und Sommerzeit (rot) nach Konfession der Gemeinden

Bei den 53 Schulen, die zur Winterzeit unterrichten, ergibt sich ein äusserst deutlicher Unterschied zwischen den Schulen in katholischen und den Schulen in paritätischen Gemeinden. In den 27 Schulen in katholischen Gemeinden beträgt der Knabenanteil pro Schule im Durchschnitt 61%, während dieser in den 26 Schulen der paritätischen Gemeinden bei 53.3% liegt. In den vier katholischen Gemeinden Engelburg, St. Fiden, Hagenwil und Niederbüren steigt der Knabenanteil sogar über 70%. Gleichzeitig liegt der Knabenanteil in den beiden Rorschacher Schulen, in Wildhaus und in Wil unter 50%. In den paritätischen Gemeinden übersteigt der Knabenanteil nur in der Rheintaler Gemeinde Balgach die Rate von 70%. Im Ge-

gensatz dazu gibt es vier Schulen in paritätischen Gemeinden, welche im Winter einen höheren Anteil an Mädchen als an Knaben aufweisen. Dabei handelt es sich mit Kornberg und Bummert um zwei Rheintaler Gemeinden, die sich in der Nähe von Altstätten befinden.¹⁵⁰ Die anderen beiden Schulen sind im Untertoggenburg in Lütisburg und Niederstetten anzutreffen.

Ein geringerer Unterschied zwischen den Konfessionen der Gemeinden ergibt sich aus der Berechnung der Knaben-Mädchen Verhältnisse der Schulen, die im Sommer unterrichten. Durchschnittlich liegt der Knabenanteil der 26 Schulen der katholischen Gemeinden im Sommer bei 53.3%, während die Schulkinder der Schulen in den sechs paritätischen Gemeinden während den Sommermonaten zu 56% aus Knaben bestehen. Es mag hier zwar erstaunen, dass das Geschlechterverhältnis im Sommer in katholischen Gemeinden ausgeglichener ist als in gemischtkonfessionellen Gemeinden, dafür ist dieses in letzteren über das ganze Jahr hindurch gesehen fast konstant.

Unterschiede zwischen dem Knaben-Mädchen Verhältnis gibt es auch im Vergleich der Normalschulen mit den restlichen Schulen. Von den 53 Schulen, zu denen es Angaben zum Geschlechterverhältnis der Schulkinder während der Winterzeit gibt, unterrichten zwölf nach Felbigers Normalschulmethode. Für diese Normalschulen ergibt sich ein durchschnittlicher Knabenanteil von 55.9%, während dieser bei den restlichen 41 Schulen mit 58.9% etwas höher ist. In vier der zwölf Normalschulen ist die Anzahl an Mädchen höher als die Anzahl der Knaben, namentlich in den beiden Rorschacher Schulen, in Wil und in Niederstetten. In der Normalschule in Peterzell ist das Verhältnis zwischen Mädchen und Knaben exakt gleich. Was den durchschnittlichen Knabenanteil in den Normalschulen deutlich über 50% hebt, sind die Geschlechterverhältnisse der Schulkinder in den Orten Gossau, Hagenwil und Lichtensteig, wo die Knabenanteile der Schulkinder mit 66.7%, 77.6% respektive 67.7% bei zwei Drittel oder höher liegen. Von den Schulen, welche nicht nach der Normalschulmethode unterrichten, weisen lediglich vier der 41 Schulen eine grössere Anzahl Mädchen als Knaben unter den Schulkindern vor.

Der Unterschied im Geschlechterverhältnis der Schulkinder zwischen Normalschulen und den restlichen Schulen fällt in den Sommermonaten kleiner aus. Nichtsdestotrotz liegt der durchschnittliche Knabenanteil der Normalschulen mit 53.4% minim tiefer als bei den restlichen Schulen mit 54.3%. Von den 25 Schulen, in welchen während der Sommerzeit unterrichtet wird, sind insgesamt neun Normalschulen. Dass in beiden Fällen der Knabenanteil im Sommer tiefer ausfällt als im Winter überrascht nicht, da, wie bereits weiter oben geschildert, in vielen Schulen mehr Mädchen im Sommer zur Schule gehen als im Winter. Erneut sind es die beiden Rorschacher Normalschulen zusammen mit der Normalschule in Oberhelfenschwil, welche mehr Mädchen als Knaben unter den Schulkindern aufweisen. Der Grund, wieso der Knabenanteil in den Schulen, welche nicht nach der Normalschulmethode unterrichten, von 58.9% im Winter auf 54.3% im Sommer fällt, ist folgender: Einerseits steigt der Knabenanteil vom Winter zum Sommer nur bei einer Schule. Andererseits sinkt er bei einigen Schulen im Sommer drastisch, so zum Beispiel in Bruggen von 64.6% auf 47.2%, in St. Fiden von 70.5% auf 43.8% oder in Goldach von 66.7% auf 50%. Insgesamt ist das Geschlechterverhältnis der Schulkinder in den Normalschulen etwas ausgeglichener als in den restlichen Schulen. Dies könnte damit erklärt werden, dass

¹⁵⁰ Die beiden Altstätter Schulen haben einen deutlich höheren Anteil an Knaben als an Mädchen.

nach Felbigers Reformen der öffentliche Schulunterricht beiden Geschlechtern zugänglich gemacht werden sollte.¹⁵¹

Keinen entscheidenden Faktor dürfte beim Geschlechterverhältnis der Schulkinder die Schulentfernung spielen, zumindest nicht im Winter, wie folgende Abbildung beweist:

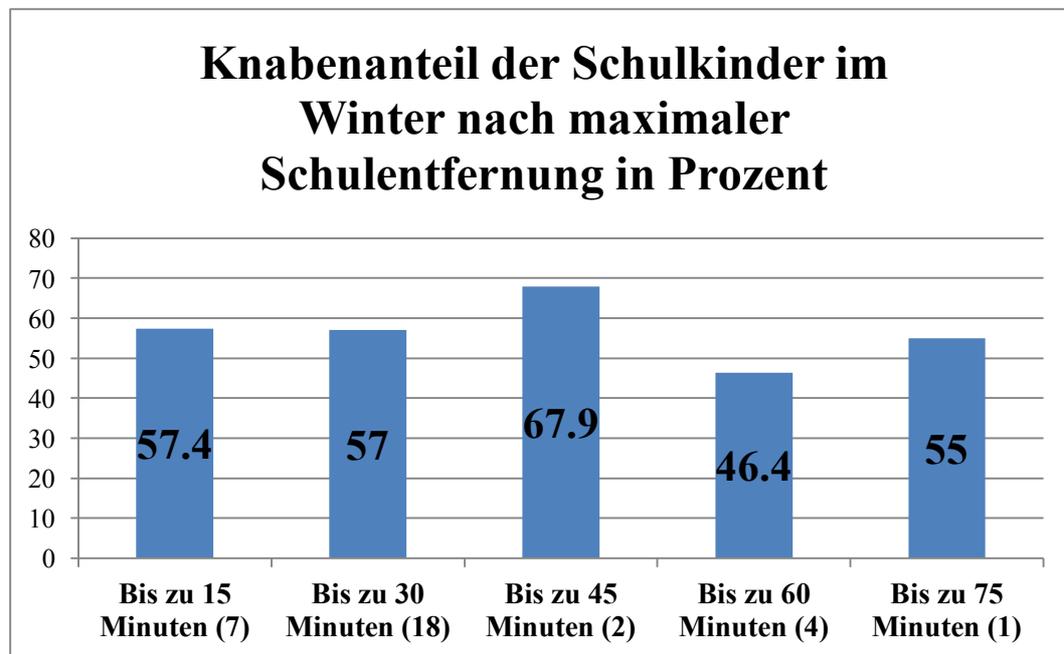


Abb. 5: Der durchschnittliche Knabenanteil unter den Schulkindern im Winter unterschieden nach der Entfernung zur Schule

Der durchschnittliche Knabenanteil in den sieben Schulen (57.4%), die in maximal 15 Minuten erreichbar sind, ist etwa derselbe wie bei den 18 Schulen (57%), die in maximal 30 Minuten erreichbar sind. Deutlich höher ist er in den beiden Schulen zu St Fiden und Wittenbach, die maximal in 45 Minuten für die Schulkinder erreichbar sind, mit 67.9%. Da der Knabenanteil für die fünf Schulen mit einem Schulweg bis zu 60 Minuten oder mehr wiederum tiefer liegt als der Knabenanteil der Schulen der ersten drei Kategorien, lässt sich daraus kein klares Muster erkennen.

Etwas anders sieht es während der Sommerzeit aus. Insgesamt gibt es für 16 Schulen genaue Angaben sowohl zum Knaben-Mädchen-Verhältnis als auch zur Schulentfernung während der Sommerzeit. Drei dieser Schulen haben eine maximale Entfernung von 15 Minuten, elf eine maximale Entfernung von einer halben Stunde und zwei eine maximale Entfernung von 45 Minuten. Den höchsten Knabenanteil weisen dabei mit 53.8% die Schulen mit den kürzesten Schulwegen auf. Etwas tiefer liegt der Knabenanteil bei Schulen mit einem Schulweg von bis zu einer halben Stunde, wo die Knaben im Schnitt 52.5% der Schulkinder ausmachen. Den höchsten Mädchenanteil im Sommer haben die beiden Schulen, die bis zu drei Viertelstunden vom Zuhause der Schulkinder liegen. Hier liegt der durchschnittliche Mädchenanteil bei 49.6%. Das Ganze muss jedoch relativiert werden, da in Wittenach der Mädchenanteil nur bei 42.9% liegt, während dieser in St. Fiden 56.2% der Schulkinder ausmacht. Deswegen ist dieser Schnitt des Mädchen-

¹⁵¹ Grimm, Expansion: S. 235.

anteils von 49.6% nicht aussagekräftig genug. Auch hier lässt sich festhalten, dass die Entfernung zur Schule keinen entscheidenden Faktor zum Verhältnis zwischen Mädchen und Knaben an den Schulen darstellt.

Wenn das Knaben-Mädchen-Verhältnis der Schulkinder nach ökoräumlichen Regionen zur Winterzeit verglichen wird, ergibt sich folgendes Bild. Den höchsten Knabenanteil haben die Schulen in der Alten Landschaft mit 64.5%, dicht gefolgt von den Schulen des mittleren Toggenburgs mit 61.7%. Von diesen 18 Schulen im Gebiet der Alten Landschaft weisen lediglich die Schulen in Untereggen und Tübach, also zwei eher kleinere Schulen mit maximal 30 Schulkindern, ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis auf. Gleich in 13 dieser 18 Schulen liegt der Mädchenanteil unter 40% im Winter. Dieser hohe Anteil an Knaben in den Schulen der Alten Landschaft scheint doch eher eine Charakteristik der Gemeinden mit rein katholischer Konfession zu sein, als dass dieser damit begründet werden kann, dass es sich bei der Alten Landschaft um Getreideanbauland handelt. Es ist kein spezifisches Charakteristikum der Getreidebauern, dass junge Mädchen zu Hause auf dem Feld helfen müssen, statt in die Schule zu gehen.¹⁵² Im mittleren Toggenburg sind es von den drei Schulen jene in Libingen und Mühlrüti, welche einen Knabenanteil von über 60% haben. In Libingen wird ja bereits die Schulbesuchsrate mit der Armut begründet. Ähnliche Probleme gibt es in Mühlrüti, wo der Pfarrer die Schuldauer von 15 Wochen folgendermassen erklärt: „Schule dauert in diesen theuren Zeiten nur gegen 15 Wochen.“¹⁵³ Da es den Menschen sowohl in Libingen als auch in Mühlrüti finanziell eher schlecht geht, ist davon auszugehen, dass im Zweifelsfall eher die Knaben für die schulische Ausbildung den Vorzug erhalten. Vielleicht gibt es jedoch unter den schulfähigen Kindern einfach mehr Knaben als Mädchen. Dies kann anhand der Quellen jedoch nicht überprüft werden.

Die 17 Rheintaler Schulen, die in diese Auswertung integriert werden konnten, weisen zusammen einen durchschnittlichen Knabenanteil von 55.1% auf. Nur in zwei der Rheintaler Schulen ist die Anzahl Mädchen grösser als die Anzahl Knaben, nämlich die bereits oben erwähnten Schulen in Bummert und Kronberg. Einen augenfälligen Ausreisser bildet hier jedoch die Schule in Balgach, die mit einem Knabenanteil von 71.4% als einzige Rheintaler Schule mehr als 60% Knaben unter den Schulkindern aufweist.

Äusserst ausgeglichen ist das Geschlechterverhältnis in den Schulen des Ober- und Untertoggenburgs als auch der Markt- und Handelsorte. Das Obertoggenburg weist als einzige dieser Regionen mit einem durchschnittlichen Knabenanteil von 48.2% mehr Mädchen als Knaben unter den Schulkindern auf, wobei hier vor allem die Wildhauser Schule mit 61.9% Mädchen ins Gewicht fällt. Keiner der drei Obertoggenburger Schulen hat mehr als 32 Schulkinder, weswegen ein eher ausgeglichenes Geschlechterverhältnis nicht so sehr überrascht, zumal es sich beim Obertoggenburg um ein konfessionell paritätisches Gebiet handelt, wo eine interkonfessionelle Konkurrenz vorherrscht. In den vier Untertoggenburger Schulen ist das Verhältnis zwischen Mädchen und Knaben mit 50.2% beinahe ganz ausgeglichen. Bei der Analyse dieser vier Schulen fällt auf, dass die sich in der Ortschaft Gähwil befindende Schule mit einem Knabenanteil von 55.6% den untertoggenburgischen Schnitt überhaupt erst über 50% hebt. In Degersheim liegt dieser bei 50%, während in Lütisburg (47.6%) und Niederstetten (47.7%) mehr

¹⁵² Montandon, Organisation: S. 99.

¹⁵³ BAStG, III D 94 (3 Bände): 1796/97 – ausgefüllte Schulumfrage der Gemeinde Mühlrüti vom 7. März 1797, S. 3.

Mädchen als Knaben die Schule besuchen. Genauso wie der hohe Knabenanteil in den Schulen der Alten Landschaft nicht durch den vorherrschenden Getreideanbau erklärt werden kann, gilt dies auch für den eher hohen Mädchenanteil der Untertoggenburger Schulen. Hier scheint die Erklärung eher, wie beim Obertoggenburg, in der interkonfessionellen Konkurrenz zu liegen. Dieser Erklärungsansatz wird unterstützt durch den Fakt, dass die einzige katholische Gemeinde von diesen vier, die Gemeinde Gähwil, den weitaus höchsten Anteil an Knaben aufweist. Bei den anderen drei Gemeinden handelt es sich um gemischtkonfessionelle Gemeinden.

Die sechs Schulen in den Markt- und Handelsorten Altstätten (zwei Schulen), Lichtensteig, Rorschach (zwei Schulen) und Wil¹⁵⁴ kommen gemeinsam auf einen durchschnittlichen Knabenanteil von 52.6%. Jedoch muss auch dieser Schnitt ausdifferenziert werden, da die Hälfte dieser sechs Schulen mehr Mädchen unter ihren Schulkindern hat als Knaben. Interessanterweise sind es hier die drei katholischen Schulen, welche einen Mädchenanteil von über 50% haben. Während in den beiden Altstätten Schulen der Mädchenanteil etwa 42% ausmacht, liegt dieser in der Schule von Lichtensteig noch tiefer. In Lichtensteig könnte es daran liegen, dass die Ortschaft Lichtensteig im Thurtal genau zwischen Wattwil und Bütschwil liegt, der mit am stärksten industrialisiertesten Region des ganzen Toggenburgs.¹⁵⁵ Der recht niedrige Mädchenanteil der Lichtensteiger Schule könnte durchaus darauf zurückzuführen sein, dass viele Mädchen für die Heimarbeit benötigt werden. Ähnlich sieht die Situation im Rheintal aus, wo gerade in der Umgebung von Altstätten eine noch stärker industrialisierte Region anzutreffen ist, in der Wein- und Obstbau, Maiskulturen und Stickerei kombiniert äusserst intensiv betrieben wird.¹⁵⁶ Hier lässt sich der Knabenanteil mit der Strickerei erklären, die als Heimarbeit ausgeübt wird, wobei der Knabenanteil der beiden Altstätten Schulen in etwa dem Durchschnitt aller fürstbächtlichen Schulen entspricht. Die beiden Schulen zu Rorschach und die Schule in Wil befinden sich wiederum in Regionen, wo die Heimarbeit nicht sehr verbreitet ist. Zudem unterrichten sämtliche drei Schulen nach der Normalschulmethode. Die Kombination aus Normalschule und Markt- beziehungsweise Handelsort könnte durchaus positiv auf den Schulbesuch der Mädchen eingewirkt haben. Hier stellt sich nun die Frage, wie das Knaben-Mädchen-Verhältnis der einzelnen ökoräumlichen Regionen zur Sommerzeit aussieht.

Wenn die Knaben-Mädchen-Verhältnisse der Schulen, welche im Sommer unterrichten, nach den ökoräumlichen Regionen untersucht werden, muss die Aussagekraft einiger Ergebnisse relativiert werden. Denn von den 25 Schulen, die im Sommer (auch) Schule halten, befinden sich 15 in der Alten Landschaft, während fünf davon Schulen in Handels- beziehungsweise Markttorten sind. Das bedeutet, auf die restlichen vier Regionen fallen nur gerade fünf Schulen, wobei das mittlere Toggenburg die einzige Region ist, bei der nicht nur eine, sondern zwei Schulen im Sommer unterrichten. Nichtsdestotrotz ergeben sich daraus für diese Regionen folgende Geschlechterverhältnisse unter den Schulkindern während der Sommerzeit:

¹⁵⁴ Die Wiler Mädchen- und Knabenschule werden hier als eine Schule bezeichnet.

¹⁵⁵ Baumann, Menschen: S. 11f.

¹⁵⁶ Ebd.: S. 12.

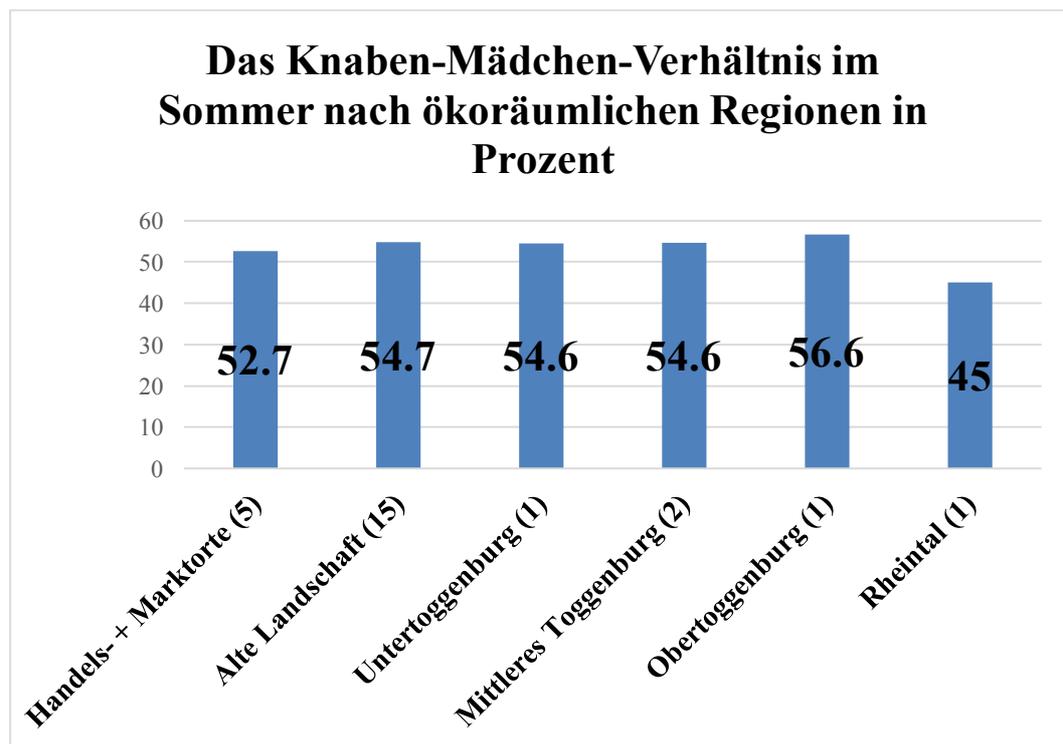


Abb. 6: Der durchschnittliche Knabenanteil im Sommer an Schulen der verschiedenen Ökoräume

Interessant ist hier vor allem das durchschnittliche Knaben-Mädchen-Verhältnis der Schulen in der Alten Landschaft. Machen in diesem Gebiet zur Winterzeit 64.5% der Schulkinder die Knaben aus, ist ihr Anteil an den Schulen im Sommer mit 54.7% signifikant tiefer. Wenn die beiden Schulen in Zuzwil und Lenggenwil, die nur in den Sommermonaten Schule halten, nicht miteinberechnet werden, steigt bei den restlichen 13 Schulen nur in einer Schule das Knaben-Mädchen-Verhältnis vom Winter auf den Sommer, und zwar in Muolen bei Hagenwil. Bei den anderen zwölf Schulen sinkt der prozentuelle Knabenanteil an den Schulkindern oder er bleibt gleich. In sechs dieser Schulen nimmt die Gesamtanzahl, nicht der prozentuelle Anteil, der Knaben ab, während in gleich neun der Schulen sich die Gesamtanzahl an Mädchen erhöht. Dies lässt die Vermutung zu, dass die Knaben in den Sommermonaten eher zu Hause bei der Feldarbeit helfen müssen als Mädchen und dass Mädchen in der Alten Landschaft eher zur Winterzeit zu Hause helfen müssen als im Sommer.¹⁵⁷

In den Schulen der Handels- und Markttorte ändert sich das Mädchen-Knaben-Verhältnis vom Winter auf den Sommer im Schnitt beinahe gar nicht beziehungsweise um 0.1%. Dies täuscht jedoch ein wenig, da nur in der Schule in Lichtensteig das Geschlechterverhältnis gleich bleibt. In Wil steigt die Anzahl der Knaben vom Winter auf den Sommer, während die Anzahl an Mädchen gleich bleibt, womit der Wiler Knabenanteil von 46.9% auf 51.4% steigt. In den beiden Rorschacher Schulen und in der einen Altstätter Schule – die andere ist über den Sommer geschlossen – steigt die Schulkinderanzahl jeweils um zehn Mädchen und zehn Knaben. Das bedeutet, das Geschlechterverhältnis ändert sich nicht entscheidend. Der Grund, wieso der Gesamtschnitt des Knabenanteils in den Han-

¹⁵⁷ Eigenmann, Brachland: S. 124f.

dels- und Marktorten gleich bleibt, ist, dass die zweite Altstätter Schule in der Berechnung für die Sommerzeit wegfällt.

Ähnlich lässt sich auch der gesunkene Knabenanteil im mittleren Toggenburg erklären, wo die Schule in Libingen zur Sommerzeit ebenfalls nicht unterrichtet. Unverändert bleibt das Geschlechterverhältnis in der Schule in Mühlrüti. Eine klare Veränderung zeigt sich jedoch in der Schule in Peterzell, der zweiten des mittleren Toggenburgs, die sowohl im Winter als auch im Sommer Schule hält. In Peterzell sinkt die Knabenzahl von acht auf sechs vom Winter auf den Sommer, während die Mädchenanzahl gleichzeitig von 15 auf 21 steigt. Deswegen können für diese Region keine entscheidenden Schlüsse bezüglich des Geschlechterverhältnisses gezogen werden. Das Gleiche gilt für das Rheintal als auch für das Unter- und das Obertoggenburg. In der untertoggenburgischen Schule in Gähwil bleibt das Verhältnis in etwa gleich wie im Winter, jedoch gehen im Sommer elf Knaben und zehn Mädchen mehr zur Schule. In der Wattwiler Schule im Obertoggenburg bleibt sogar die Anzahl an Mädchen als auch die Anzahl an Knaben genau gleich wie im Winter. Die Bernecker Schule im Rheintal wiederum weist im Sommer 48 Schulkinder weniger als im Winter vor, wovon 30 Knaben sind. Deswegen sinkt der Knabenanteil von 54.6% im Winter auf 45% im Sommer. Auch hier lässt die Quantität keine Verallgemeinerung für das gesamte Rheintal zu.

Wenn das Geschlechterverhältnis der Schulkinder des fürstäbtlichen Schulwesens nach dem möglichen Einflussfaktor Freischule untersucht wird, ergeben sich folgende Zahlen für den jeweiligen prozentuellen Knabenanteil zur Winterzeit:

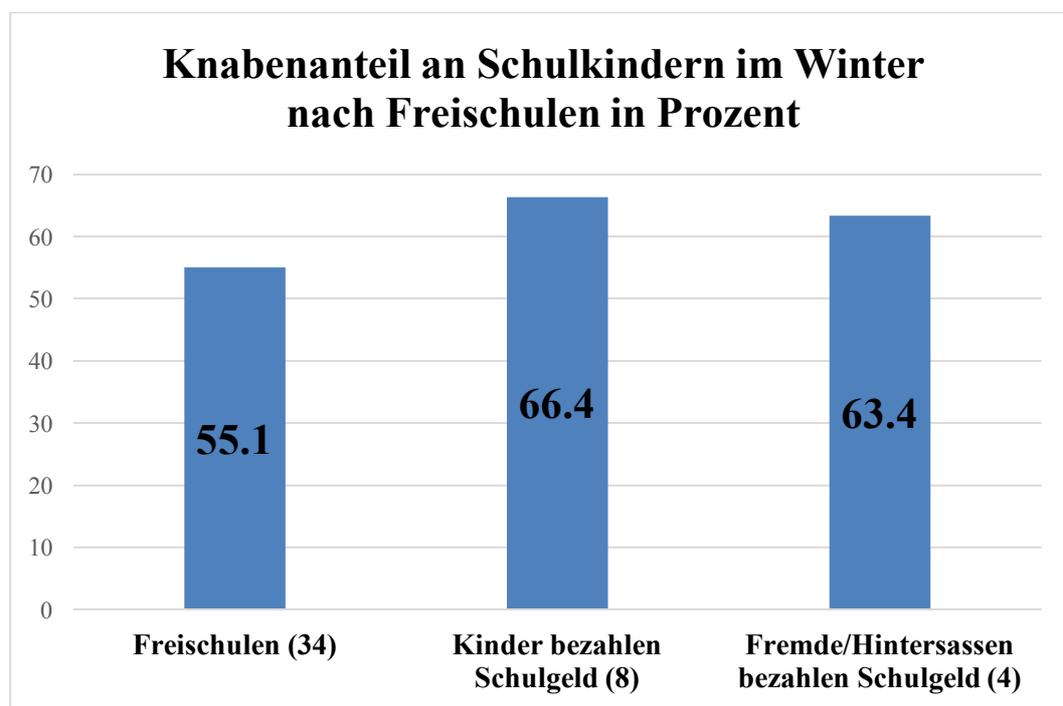


Abb. 7: Der durchschnittliche Knabenanteil an Schulen im Winter unterschieden nach Art der Finanzierung der Lehrerröhne

Der durchschnittliche Knabenanteil liegt bei den 34 Freischulen mit 55.1% deutlich unter den Knabenanteilen der anderen zwei Kategorien. Das lässt den Schluss zu, dass die Eltern ihre weiblichen Schulkinder eher zur Schule schicken, wenn

sie den Schulunterricht ihrer Kinder nicht selbst bezahlen müssen. Jedoch gibt es auch unter den Freischulen solche, welche einen relativ kleinen Mädchenanteil vorweisen, so zum Beispiel Balgach und Hagenwil mit einem Mädchenanteil von 28.6% respektive 22.4%. Nichtsdestotrotz ist es so, dass von den acht Schulen, die mehr Mädchen als Knaben unter den Schulkindern aufweisen, gleich sieben Freischulen sind. Wenn dazu noch die fünf Schulen mit einem exakt ausgeglichenem Geschlechterverhältnis betrachtet werden, zeigt sich, dass die Freischulen eher die Tendenz aufweisen, Mädchen in die Ausbildung zu integrieren. Denn diese fünf Schulen sind ebenso allesamt Freischulen.

Eher hoch ist der durchschnittliche Knabenanteil an den Schulen, wo die Eltern ein wöchentliches Schulgeld pro Schulkind bezahlen müssen. Für diese acht Schulen liegt der durchschnittliche Knabenanteil im Winter bei 66.4%. Ohne die Schule in Niederstetten, die einzige Schule in welcher es unter den Schulkindern mehr Mädchen als Knaben hat und zugleich keine Freischule ist, würde der Schnitt des Knabenanteils noch höher ausfallen. Denn in gleich sechs der sieben Schulen liegt der Mädchenanteil bei einem Drittel oder tiefer, wobei die Schule in Niederbüren mit 25.9% noch den kleinsten Mädchenanteil aufweist. Ähnlich sieht das Geschlechterverhältnis unter den Schulkindern bei den Schulen aus, in denen Fremde und Hintersassen für den Schulunterricht ihrer Kinder ein wöchentliches Schulgeld bezahlen müssen. Nur in der Schule zu St. Georgen, wo der Mädchenanteil bei 44.4% liegt, beträgt der Mädchenanteil nicht 35.4% oder weniger. Leider geben die drei Quellen nicht an, wie gross der Anteil der Kinder von Fremden und Hintersassen an den jeweiligen Schulen ist. Nichtsdestotrotz scheinen auch diese Schulen für die Integration der Mädchen im Schulwesen nicht gerade förderlich zu sein.

Die Frage ist nun, ob sich diese Tendenzen auch in der Auswertung der Schulen, welche im Sommer unterrichten, bestätigen lassen. Generell sind in allen drei Schulkategorien die Knabenanteile im Sommer tiefer als im Winter. Den tiefsten Durchschnitt weisen erneut die 14 Freischulen mit 52.9% auf. Von diesen 14 Schulen weisen nur zwei einen minimal höheren Knabenanteil im Sommer als im Winter auf. Unter den 14 Freischulen befinden sich erneut fünf Schulen mit mehr Mädchen als Knaben unter den Schulkindern. In fünf dieser Schulen steigt die Mädchenanzahl vom Winter auf den Sommer während die Knabenanzahl in fünf dieser Schulen zwischen Winter und Sommer sinkt. Somit bestätigt sich auch bei den Freischulen die Tendenz, dass im Sommer die Anzahl der Knaben eher sinkt und die Anzahl der Mädchen eher steigt.

Bei je 57.6% liegen die Knabenanteile an den Schulen, wo Eltern pro Schulkind ein wöchentliches Schulgeld bezahlen müssen als auch an den Schulen, wo Fremde und Hintersassen für ihre Kinder ein wöchentliches Schulgeld bezahlen müssen. Für beide Kategorien gibt es je vier Schulen, die dazu Daten liefern. Dennoch weisen zwei der vier Schulen der dritten Kategorie einen Mädchenanteil von lediglich einem Drittel auf, womit sie gleich tief sind wie zur Winterzeit. Gleichzeitig machen die Mädchen in den anderen zwei Schulen mindestens die Hälfte der Schul Kinder aus, nämlich genau die Hälfte in St. Georgen und 47.2% in Bruggen. In letzterer Schule sinkt die Anzahl der Knaben von 25 im Winter auf 17 im Sommer, während die Anzahl der Mädchen von 15 im Winter auf 19 im Sommer steigt. Deswegen ist es auch für diese Kategorie schwierig, entscheidende Schlüsse über das Geschlechterverhältnis zur Sommerzeit zu ziehen.

In der zweiten Schulkategorie, wo sämtliche Eltern ein wöchentliches Schulgeld pro Kind bezahlen müssen, gibt es ebenfalls eine Schule, in der sich das Geschlechterverhältnis der Schul Kinder vom Winter zum Sommer nicht verändert.

Dies betrifft die Schule in Lichtensteig, bei der dies bereits weiter oben bemerkt und ausgeführt worden ist. Bei den anderen drei Schulen steigt der Mädchenanteil vom Winter in den Sommer. In Goldach erreicht die Schule im Sommer ein ausgeglichenes Verhältnis, weil die Anzahl der Knaben von 40 auf 15 sinkt. In Hegenschwil steigt der Mädchenanteil an der Schule von 32.4% auf 44.3% da sich die Anzahl der Mädchen vom Winter (12) auf den Sommer (28) mehr als verdoppelt. In der vierten Schule, in Wittenbach, steigt zwar sowohl die Anzahl der Knaben als auch die Anzahl der Mädchen vom Winter zum Sommer, doch sind von den zwölf zusätzlichen Schulkindern insgesamt sieben Mädchen. Das heisst, in nur einer der vier Schulen nimmt die Anzahl der Knaben im Sommer wirklich ab, während sie in zwei Schulen zusammen mit der Anzahl der Mädchen im Sommer zunimmt. Nur in Lichtensteig bleibt die Anzahl der Schulkinder als auch das Verhältnis zwischen Mädchen und Knaben gleich.

Zusammenfassend lässt sich sowohl für die Schulen, die im Winter unterrichten, als auch für die Schulen, die im Sommer unterrichten, sagen, dass wenn die Eltern der Schulkinder kein Schulgeld für diese bezahlen müssen, dies die Integration der Mädchen in die niedere Schulbildung fördert. In anderen Worten wirken Schulen, in denen Eltern, seien es sämtliche Eltern oder nur Fremde und Hintersassen, ein wöchentliches Schulgeld pro Kind zahlen müssen, als Hemmfaktor für die Eltern, ihre Mädchen zur Schule zu schicken.

4.1.3 Anzahl der Schulkinder pro Lehrperson

Wie bereits im vorigen Kapitel zum Knaben-Mädchen-Verhältnis angedeutet worden ist, muss auch die Anzahl der Schulkinder pro Lehrperson zur Winterzeit von der Anzahl der Schulkinder pro Lehrperson zur Sommerzeit differenziert werden. Die drei Enquêtes liefern für insgesamt 80 Schulen Angaben zur Schulkinderanzahl im Winter und für insgesamt 27 Schulen Angaben zur Schulkinderanzahl im Sommer. Von diesen 80 Schulen, für die es Angaben zur Schulkinderanzahl im Winter gibt, haben sechs Schulen zwei Lehrpersonen angestellt. Das sind die Schulen in Berneck, Au, Engelburg, St. Johann Höchst, Oberriet bei Montlingen und Wil. Diese 86 Lehrpersonen unterrichten im Winter insgesamt 3'703 Schulkinder. Umgerechnet fallen somit rund 43 Schulkinder auf eine einzige Lehrperson im Winter. Die Lehrpersonen in Altstätten, St. Fiden, Henau, Jonschwil, Mörschwil, Lüchingen bei Marbach und Oberriet bei Montlingen unterrichten jedoch alle 80 Schulkinder oder mehr. Wie aus der Stapfer-Enquête hervorgeht, sind die Schulkinder im Normalfall nicht in Klassen eingeteilt. Dies ist eigentlich nur bei Normalschulen der Fall. Von den oben aufgezählten Schulen mit mindestens 80 Schulkindern pro Lehrperson ist nur die Schule in Jonschwil eine Normalschule. Dort sind die Schulkinder laut Angaben in der Stapfer-Umfrage in Klassen eingeteilt, womit der dortige Lehrer nicht alle gleichzeitig unterrichten muss. Auf der anderen Seite unterrichten die Lehrpersonen in den Schulen in Hueb, Welfensberg, Niederglatt, St. Georgen, Kappel und Hl. Kreuz maximal 20 Schulkinder. Der Lehrer in Welfensberg hat mit sechs Schülern beziehungsweise Schülerinnen die wenigsten Schulkinder aller Lehrpersonen.

Von den 27 Schulen, für die es Angaben zur Schulkinderanzahl im Sommer gibt, haben zwei Schulen zwei Lehrpersonen angestellt. Die 29 Lehrpersonen

unterrichten im Sommer insgesamt etwa 1'368.5 Schulkinder.¹⁵⁸ Umgerechnet ergibt das im Schnitt gut 47 Schulkinder pro Lehrperson und somit vier Schulkinder pro Lehrperson mehr im Sommer als im Winter. Die Lehrpersonen in Altstätten, St. Fiden und Gossau haben mit jeweils mindestens 88 Schulkindern die meisten Schülerinnen und Schüler zur Sommerzeit, wobei der Lehrer in Altstätten mit 130 Kindern weitaus am meisten Schulkinder unterrichtet. Laut den Angaben in der Stapfer-Enquête unterteilt er, im Gegensatz zu den beiden Lehrpersonen in Gossau und St. Fiden, seine Schulkinder in Klassen, was diese grosse Anzahl an Kindern wiederum etwas relativiert. Auf der anderen Seite des Spektrums befinden sich die Lehrpersonen in St. Georgen, Untereggen und Wattwil, die einzigen drei Lehrpersonen, welche im Sommer weniger als 30 Schulkinder unterrichten. Die kleinste Anzahl an Schülern und Schülerinnen hat dabei der Lehrer der Unteregger Schule.

Von den 86 Lehrpersonen, zu denen es Angaben zur Schulkinderanzahl im Winter gibt, unterrichten 39 in katholischen und 47 in gemischtkonfessionellen Gemeinden. Die 39 Lehrpersonen in den katholischen Gemeinden unterrichten zusammen insgesamt 1'785 Schulkinder, während die 47 Lehrpersonen in den paritätischen Gemeinden 1'918 Schulkinder unterrichten. Somit fallen auf die Lehrpersonen der katholischen Gemeinden im Schnitt 45.8 Schulkinder. Darunter befinden sich die Schulen in Mörschwil, Henau und St. Fiden mit je 82.5 bis 93 Schulkindern pro Lehrperson. Im Gegensatz zum Lehrer in St. Fiden unterteilen die Lehrpersonen in Mörschwil und Henau ihre Schulkinder in Klassen. Mit den Lehrern in St. Georgen (19 Schulkinder) und Hl. Kreuz (20 Schulkinder) gibt es jedoch nur zwei Lehrpersonen, die 20 oder weniger Schulkinder im Winter unterrichten. Mit 40.8 Schulkindern pro Lehrer unterrichten die Lehrpersonen in den paritätischen Gemeinden im Winter im Schnitt fünf Schulkinder weniger als die Lehrpersonen der katholischen Gemeinden. Somit haben es die Lehrer in den paritätischen Gemeinden etwas einfacher, da sie sich um weniger Schulkinder gleichzeitig kümmern müssen. Jedoch muss dies ein bisschen relativiert werden, da das Spektrum in den paritätischen Gebieten von sechs Schulkindern für die Lehrperson in Welfensberg bis zu 110 Schulkindern für eine der beiden Lehrpersonen in Altstätten reicht. Wenn die Angaben der Stapfer-Enquête betrachtet werden, fällt auf, dass in den paritätischen Gemeinden alle Schulen mit 70 oder mehr Schulkindern pro Lehrperson die Schüler und Schülerinnen in Klassen unterteilen. Einzig für die Schulen in Oberriet bei Montlingen und in Diepoldsau lässt sich dies nicht bestätigen, da diese beiden Schulen in der Edition der Stapfer-Enquête nicht vorzufinden sind.

Von den 29 Lehrpersonen, zu denen es Angaben zur Schulkinderanzahl in der Sommerzeit gibt, unterrichten sechs in paritätischen Gemeinden. Auf diese sechs Lehrpersonen fallen im Sommer insgesamt 266 Schulkinder, während die 23 Lehrpersonen in den katholischen Gemeinden in den Sommermonaten insgesamt 1'102.5 Schülerinnen und Schüler unterrichten. Dies ergibt im Schnitt umgerechnet 47.9 Schulkinder pro Lehrperson in den katholischen Gemeinden. Somit macht das pro Lehrperson einer katholischen Gemeinde etwa zwei Schulkinder mehr im Sommer als im Winter. Von diesen 23 Lehrpersonen unterrichten einzig die Lehrer in Gossau und St. Fiden über 70 Schulkinder, wobei keine der beiden

¹⁵⁸ Diese Zahl erklärt sich aus den verschiedenen Angaben der drei Umfragen, wo dann der Durchschnitt errechnet worden ist. Aus diesem Grund ergibt sich für einige Schulen eine Zahl mit Kommastellen, so zum Beispiel in Kapf. Dort gehen laut der Umfrage von 1799 25 Kinder zur Schule, während es laut der Umfrage von 1800 26 Kinder sind. Daraus ergibt sich dann der Durchschnitt von 25.5. Siehe dazu Kapitel 2.2.2.

Schulen die Kinder in Klassen unterteilt hat. In Wil sind es zwar insgesamt 70 Schulkinder, dort werden jedoch die Knaben und Mädchen getrennt von zwei verschiedenen Lehrpersonen unterrichtet, weswegen die Anzahl pro Lehrer in Wil geringer ausfällt. Zudem sind dort weitere Klasseneinteilungen zu erwarten, da es sich um eine Normalschule handelt. Da die Wiler Schule beziehungsweise Schulen ebenfalls in der Edition der Stapfer-Enquête fehlen, lässt sich dies anhand der drei Quellen jedoch nicht bestätigen. Mit den Lehrern in St. Georgen und Unteregggen, die 24 respektive 22 Schulkinder unterrichten, gibt es nur zwei Lehrpersonen die weniger als 30 Schülerinnen und Schüler haben.

Die sechs Lehrpersonen in den paritätischen Gemeinden kommen im Sommer zusammen auf einen Schnitt von 44.3 Schulkindern pro Lehrperson. Damit unterrichten sie nicht nur durchschnittlich fünfeinhalb Kinder weniger als die Lehrpersonen in den katholischen Gemeinden, sondern ebenso durchschnittlich etwa dreieinhalb Schulkinder mehr als sie im Winter unterrichten. Dies muss insofern relativiert werden, da dieser hohe Durchschnitt der grossen Anzahl an Schulkindern in Altstätten zuzuschreiben ist. Zudem hat der Altstätter Lehrer Johann Joseph Geisser seine 130 Schüler und Schülerinnen in Klassen nach den Fähigkeiten im Buchstabieren, im Lesen, im Schreiben und im Rechnen aufgeteilt.¹⁵⁹ Ohne die Altstätter Schule kommt keine einzige der restlichen fünf Lehrpersonen auf mehr als 36.5 Schulkinder (Mühlrütli). In Berneck gibt es zwar im Sommer 40 Schulkinder, diese werden jedoch unter zwei Lehrpersonen aufgeteilt. Somit würde der Durchschnitt ohne die Schule in Altstätten auf 34 Kinder pro Lehrperson sinken. Nichtsdestotrotz kann festgehalten werden, dass sowohl im Winter als auch im Sommer Lehrpersonen in paritätischen Gemeinden im Schnitt weniger Schülerinnen und Schüler unterrichten als die Lehrpersonen in den katholischen Gemeinden.

Von den 86 Lehrpersonen, zu denen es Angaben zur Schulkinderanzahl im Winter gibt, unterrichten 18 nach der Normalschulmethode. Diese unterrichten zusammen insgesamt 851 Schulkinder im Winter, während 2'852 Schülerinnen und Schüler nicht nach der Normalschulmethode unterrichtet werden. Von den 29 Lehrpersonen, zu denen es Angaben zur Schulkinderanzahl im Sommer gibt, unterrichten neun nach der Normalschulmethode. Diese unterrichten zusammen insgesamt 490 Schulkinder in den Sommermonaten, während 878.5 Schülerinnen und Schüler in der Sommerzeit nicht nach der Normalschulmethode unterrichtet werden. Daraus ergibt sich folgendes Bild:

¹⁵⁹ Schmidt. et al., Die Stapfer-Enquête. Edition der helvetischen Schulumfrage von 1799, Bern 2015, Nr. 1205: Altstätten, in: <http://www.stapferenquete.ch/db/1205> (26.11.2016).

| | Winter | Sommer |
|---|---------------|---------------|
| Normalschullehrer | 18 | 9 |
| Schulkinder in Normalschulen | 851 | 490 |
| Schulkinder pro Normalschullehrer | 47.3 | 54.4 |
| Restliche Lehrer | 68 | 20 |
| Restliche Schulkinder | 2'852 | 878.5 |
| Schulkinder pro Lehrpersonen, die nicht nach der Normalschulmethode unterrichten | 41.9 | 43.9 |

Abb. 8: Unterschiede in der Schulkinderanzahl zwischen Normalschullehrern und den restlichen Lehrpersonen sowohl im Winter als auch im Sommer

Im Winter unterrichten die 18 Normalschullehrer im Durchschnitt 47.3 Kinder. Die vier in den Schulen in Hagenwil, Muolen, Henau und Jonschwil unterrichten dabei jeweils mindestens 70 Schulkinder. Auf der anderen Seite des Spektrums befinden sich die Lehrpersonen in Peterzell und Schwanzbrugg, die 28 respektive 22 Schülerinnen und Schüler unterrichten. In Wil und Au teilen sich je zwei Lehrpersonen die 64 respektive 58 Schulkinder untereinander auf. Von diesen 18 Lehrpersonen lässt sich lediglich für die zwei in Gossau und Oberhelfenschwil nachweisen, dass sie ihre Schulkinder nicht in Klassen eingeteilt haben. Der Gossauer Lehrer Franz Joseph Roth begründet dies damit, dass er die Normalschule vor kurzem abgeschafft¹⁶⁰ habe und deswegen die Kinder nicht mehr in Klassen unterteile.¹⁶¹ Bei den restlichen 16 Lehrpersonen, welche nach der Normalschulmethode unterrichten, kann davon ausgegangen werden, dass sie die Schulkinder entsprechend der Normalschulmethode in Klassen aufgeteilt haben. Im Vergleich zu den Normalschullehrpersonen haben die restlichen 68 Lehrer im Schnitt 41.9 Schulkinder, was gut fünf Schulkinder pro Lehrperson weniger sind als bei den Normalschullehrern.

Im Sommer unterrichten die neun Lehrpersonen, die nach der Normalschulmethode Schule geben, im Durchschnitt 54.4 Kinder. Das sind sieben Schulkinder pro Lehrperson mehr als im Winter. Am wenigsten Schülerinnen und Schüler hat dabei die Lehrperson in Lichtensteig. Weitaus am meisten Schulkinder unterrichtet der Lehrer in Gossau. Deutlich über dem Schnitt liegen auch die beiden Rorschacher Lehrer mit 65 respektive 69 Schulkindern als auch der Lehrer

¹⁶⁰ Die Schule in Gossau ist Teil der Kategorie „Normalschule“ weil sie 1796 noch eine Normalschule gewesen ist und deswegen davon ausgegangen wird, dass sich die wichtigsten Änderungen (Abschaffung der Normalschulmethode) in dieser kurzen Zeitspanne von 1796/97 bis 1800 noch nicht entscheidend entfalten konnten.

¹⁶¹ Schmidt et al., Die Stapfer-Enquête. Edition der helvetischen Schulumfrage von 1799, Bern 2015, Nr. 1161: Gossau, in: <http://www.stapferenquete.ch/db/1161> (26.11.2016).

in Muolen, der insgesamt 65 Schülerinnen und Schüler während der Sommerzeit unterrichtet. Hier ist jedoch ebenso davon auszugehen, dass der Lehrer in Gossau als einziger seine Schulkinder nicht in Klassen unterteilt. In Oberhelfenschwil findet während der Sommerzeit keine Schule statt. Die 20 Lehrpersonen, welche nicht nach der Normalschulmethode lehren, unterrichten im Sommer im Durchschnitt 43.9 Kinder und somit im Schnitt je zwei Kinder mehr als im Winter. Erneut sind es vor allem die Schulen in St. Fiden und Altstätten, welche für den etwas höheren Schnitt im Sommer verantwortlich sind. Sämtliche Schullehrer, welche 30 oder weniger Schulkinder im Sommer haben, unterrichten ihre Schüler und Schülerinnen nicht nach der Normalschulmethode.

Insgesamt unterrichten somit die Normalschullehrer im Schnitt im Sommer gut zehn Schulkinder mehr als die restlichen Lehrpersonen und damit noch deutlich mehr als im Winter. Die einzige der hier sieben miteinkalkulierten Normalschulen, in welchen sowohl im Winter als auch im Sommer unterrichtet wird, die im Sommer weniger Schulkinder als im Winter vorweist, ist die Schule in Muolen. In den Schulen in Bernhardzell, Gossau, Rorschach und Wil steigt die Anzahl der Kinder vom Winter zum Sommer, während sie in Lichtensteig unverändert bleibt. Somit lässt sich daraus schliessen, dass die Normalschulen sowohl im Winter als auch im Sommer mehr Kinder anziehen als die restlichen der zur Fürstabtei St. Gallen gehörenden Schulen. Das bedeutet, die Normalschulmethode kann auch hier als fördernder Einflussfaktor des niederen Schulwesens angesehen werden.

Als nächstes soll die Schulkinderanzahl pro Lehrperson nach dem möglichen Einflussfaktor des Schulweges verglichen werden. Für die Winterzeit gibt es für insgesamt 43 Schulen sowohl Angaben zur genauen Schulkinderanzahl als auch zur maximalen Länge des Schulweges. In drei dieser Schulen unterrichten je zwei Lehrpersonen. Von diesen 46 Lehrern unterrichten mit 28 mehr als die Hälfte an Schulen, die maximal eine halbe Stunde von den Häusern, in denen die Schulkinder Zuhause sind, entfernt sind. Sieben Lehrpersonen unterrichten an Schulen, die einen maximalen Schulweg von 15 Minuten haben. Bei sechs Lehrern haben die Schulkinder einen maximalen Schulweg von 45 Minuten, während bei vier Lehrpersonen die maximale Schuldistanz 60 Minuten beträgt. Eine einzige Lehrperson unterrichtet Schüler und Schülerinnen, welche täglich einen Schulweg von bis zu 75 Minuten auf sich nehmen müssen. Zusammen unterrichten diese 46 Lehrpersonen im Winter insgesamt 1'902 Schulkinder. Durchschnittlich am meisten Kinder unterrichten dabei die Lehrpersonen, wo die Schulkinder maximal 15 Minuten zu Fuss bis zur Schule benötigen. Diese unterrichten mit 50.4 Kindern pro Lehrer jedoch im Schnitt nur knapp eineinhalb Kinder mehr als die Lehrpersonen, welche Kinder unterrichten, die bis zu 45 Minuten laufen müssen, um zur Schule zu gelangen. Bei den Schulen, die maximal 30 Minuten von den Häusern der Eltern der Schulkinder entfernt sind, unterrichten die Lehrer im Durchschnitt knapp 40 Schüler und Schülerinnen und somit deutlich weniger als die obengenannten Lehrer.

Noch weniger Kinder werden in den Schulen unterrichtet, wo der maximale Schulweg länger als 45 Minuten zu Fuss beträgt. In der Schule mit einer Schuldistanz von bis zu 75 Minuten unterrichtet die Lehrperson 34 Schulkinder. Es handelt sich dabei um die Schule zu Ruppen. Da es sich bei Ruppen um einen Passübergang handelt, überrascht es nicht, dass die Kinder bis zu 75 Minuten benötigen, um die Schule zu erreichen. Deutlich am wenigsten Schulkinder pro Lehrperson gibt es an den Schulen mit einer Schulentfernung von bis zu einer Stunde. Hier beträgt der Durchschnitt 27.8 Kinder pro Lehrer. Von den vier hier

miteinberechneten Lehrpersonen unterrichtet der Lehrer in Lütisburg mit 41 Schulkindern deutlich mehr Kinder als die anderen drei. Es könnte durchaus sein, dass sich die Distanz zur Schule beziehungsweise der Schulweg auf die Klassengrösse ausgewirkt hat. Klare Schlüsse lassen die Auswertungen zur Klassengrösse zur Winterzeit jedoch nicht zu. Es kann dennoch für die fürstbäblichen Gebiete festgehalten werden, dass die Schulkinderanzahl bei Schulen mit einer maximalen Schulentfernung von über 45 Minuten kleiner ist als bei Schulen mit einem Schulweg von bis zu 45 Minuten.

Kaum aufschlussreich erweist sich der Vergleich der Schulkinderanzahl pro Lehrperson in den Sommermonaten. Für nur 18 Schulen gibt es sowohl Angaben zur genauen Kinderanzahl als auch zur maximalen Schuldistanz. In zwei von diesen Schulen unterrichten erneut je zwei Lehrer. 14 dieser 20 Lehrer unterrichten an Schulen, wo die Kinder maximal eine halbe Stunde benötigen, um zur Schule zu gelangen. Vier Lehrpersonen unterrichten Kinder, die in maximal 15 Minuten die Schule von Zuhause aus erreichen können. Die restlichen beiden Lehrpersonen unterrichten an Schulen, die maximal in 45 Minuten für die Schulkinder zu erreichen sind. Auch im Sommer ist die jeweilige durchschnittliche Schulkinderanzahl pro Lehrperson in den Schulen mit einer maximalen Schuldistanz von 15 Minuten in etwa gleich gross wie in Schulen mit einem Schulweg von bis zu 45 Minuten. In den erstgenannten Schulen unterrichten die vier Lehrer im Durchschnitt 60.5 Schulkinder, wobei mit 130 Schülerinnen und Schülern der Lehrer in Altstätten diesen Schnitt überhaupt erst so hoch macht. In den letztgenannten Schulen unterrichten die Lehrpersonen im Durchschnitt etwa 60 Kinder, wobei mit 83 Schulkindern mehr als zwei Drittel vom Lehrer in St. Fiden unterrichtet werden. Einen ähnlichen Schnitt wie in den Wintermonaten weisen die Lehrpersonen an den Schulen auf, welche die Schulkinder in maximal einer halben Stunde von Zuhause aus erreichen können. Hier liegt der Durchschnitt bei 38.5 Schülerinnen und Schülern pro Lehrkraft. Diese Zahlen lassen jedoch keinen Schluss darüber zu, ob die Distanz zur Schule die Anzahl der Schulkinder, die auf eine Lehrperson fallen, positiv oder negativ beeinflusst.

Wenn die Schulkinderzahlen zur Winterzeit nach der ökoräumlichen Unterteilung verglichen werden, ergeben sich Angaben für insgesamt 69 Schulen und 74 Lehrpersonen. Von diesen unterrichten neun in Handels- und Marktorten, 25 in der Alten Landschaft, elf im Untertoggenburg, acht im mittleren Toggenburg, sechs im Obertoggenburg und 20 im Rheintal. Zusammen unterrichten diese 74 Lehrkräfte 3'431.5 Schüler und Schülerinnen. Auf die neun Lehrpersonen der Handels- und Marktorte kommen insgesamt 479 Schulkinder. Dies ergibt einen Schnitt von gut 53 Schulkindern pro Lehrperson. Somit ist die Schulkinderanzahl pro Lehrer in dieser Kategorie im Vergleich mit den anderen ökoräumlichen Kategorien in der Winterzeit am höchsten, wie aus Abbildung 9 hervorgeht:

In Flawil und in Lichtensteig liegt die Schulkinderanzahl jedoch deutlich unter

| Kategorie | Gesamtanzahl der Schulkinder im Winter | Kinder pro Lehrer im Schnitt |
|-------------------------------|---|-------------------------------------|
| Markt- und Handelsorte | 479 | 53.2 |
| Alte Landschaft | 1'084 | 43.4 |
| Untertoggenburg | 494.5 | 45 |
| Mittleres Toggenburg | 279 | 34.9 |
| Obertoggenburg | 149.5 | 24.9 |
| Rheintal | 945.5 | 47.3 |

Abb. 9: Gesamtanzahl an Schulkindern pro Ökoraum und durchschnittliche Schulkinderanzahl pro Lehrperson in den verschiedenen Ökoräumen

dem Gesamtschnitt der Kategorie mit 20 respektive 31 Schüler und Schülerinnen, während die beiden Lehrkräfte in Altstätten mit 110 respektive 70 Schulkindern deutlich oberhalb des Schnitts liegen.

Den zweithöchsten Schnitt erreichen die Lehrkräfte im Rheintal. Dort fallen im Winter auf 20 Lehrpersonen in insgesamt 17 verschiedenen Schulen 945.5 Schulkinder, was einen Durchschnitt von 47.3 Schülerinnen und Schülern ergibt. Auch im Rheintal ist die Streuung relativ gross. Auf der einen Seite des Spektrums stehen die Lehrpersonen in Kapf, Hueb und Kornberg, die jeweils keine 30 Schulkinder unterrichten und auf der anderen Seite die Lehrpersonen in Oberriet bei Montlingen, Rebstein, Lüchingen und Diepoldsau, die jeweils 70 oder mehr Kinder unterrichten. Nichtsdestotrotz unterweisen die Lehrkräfte im Rheintal während der Winterzeit im Schnitt sechs Kinder weniger als die Lehrpersonen in den Markt- und Handelsorten. Dass das Rheintal in diesem Punkt den zweithöchsten Schnitt aller Ökoräume aufweist, dürfte an der recht guten Schulbesuchsrate in dieser Region liegen.¹⁶²

Wiederum knapp vier Kinder weniger als im Rheintal unterrichten die Lehrpersonen in den Orten der Alten Landschaft. Hier fallen auf die 25 Lehrkräfte in den 26 Schulen insgesamt 1'084 Schulkinder. Das ergibt im Durchschnitt 43.4 Schülerinnen und Schüler pro Lehrperson. Eine äusserst grosse Anzahl an Schulkindern weisen in der Alten Landschaft die beiden Lehrer in St. Fiden und Mörschwil mit 93 respektive 90 Kindern auf. Am wenigsten Schüler und Schülerinnen in diesem Gebiet unterrichten die Lehrer in St. Georgen und Niederglatt mit je zwischen 15 und 20 Kindern. Ungefähr in der Mitte der Werte des Rheintals und der Alten Landschaft befindet sich der Schnitt der elf Lehrpersonen des Untertoggenburgs. Hier unterrichten die Lehrkräfte insgesamt 494.5 und im Schnitt 45 Schulkinder. Dieser hohe Durchschnitt ist den beiden Schulen in Henau und Jonschwil mit jeweils über 82 Schulkindern zu verdanken. Diese hohen Schulkinder-

¹⁶² Siehe S. 30.

zahlen in den beiden Ortschaften dürften eher der Tatsache geschuldet sein, dass es sich hier um zwei Normalschulen handelt. Ohne die beiden Normalschullehrer in Jonschwil und Henau, ergibt sich für die restlichen acht Lehrpersonen im Untertoggenburg ein Schnitt von 35.9 Schulkindern pro Lehrkraft. Die tiefsten Schulkinderzahlen im Untertoggenburg haben die Schulen in Äwil, Herrenhof und Bichwil mit je 30 und die Schule in Degersheim mit 23 Schulkindern. Die drei letztgenannten Schulen befinden sich allesamt in der Region um Flawil beziehungsweise zwischen Flawil und Uzwil, wo die Industrialisierung und somit die Heimarbeit besonders stark ausgeprägt sind. Die Äwiler Schule liegt in der Nähe von Bütschwil, einer ebenso stark industrialisierten Gegend.¹⁶³

Ähnlich viele Kinder wie die Lehrer des Untertoggenburgs, die nicht an einer der beiden Normalschulen unterweisen, unterrichten die acht Lehrkräfte im mittleren Toggenburg. In diesem Raum werden zur Winterzeit insgesamt 279 Schülerinnen und Schüler unterrichtet. Dies ergibt im Durchschnitt knapp 35 Schulkinder pro Lehrperson. Die einzige Lehrperson, welche deutlich mehr Kinder im mittleren Toggenburg unterrichtet als die anderen, ist jene an der Schule in Bütschwil. Das dürfte daran liegen, dass diese Ortschaft im Vergleich mit den anderen mitteltoggenburgischen Orten eine grosse Menge an Kindern aufweist. Der Gemeindepfarrer geht im Jahre 1797 von insgesamt 500 Kindern aus, was die Zahlen der anderen Gemeinden deutlich übertrifft.¹⁶⁴ Zu diesen 500 zählen jedoch auch Kinder, die noch nicht im schulfähigen Alter sind. Nichtsdestotrotz könnte die Schulkinderanzahl deutlich höher sein. Der Pfarrer führt dies jedoch vor allem auf die Armut zurück, die in dieser Ortschaft vorherrscht.¹⁶⁵ Die anderen Lehrer der mitteltoggenburgischen Ortschaften unterrichten fast alle in den stark industrialisierten Zonen. Bei keiner dieser Lehrkräfte liegt die Schulkinderanzahl entscheidend unter dem Schnitt des mittleren Toggenburgs.

Den tiefsten Durchschnitt von allen weisen die sechs Lehrpersonen des Obertoggenburgs auf. Diese unterrichten insgesamt 149.5 Schulkinder und im Durchschnitt je 24.9, womit das Obertoggenburg als einziger Ökoraum einen Schnitt unter 30 Schulkindern pro Lehrer aufweist. Im Obertoggenburg ist die Streuung zwischen den einzelnen Lehrpersonen zudem am kleinsten. Keiner der Lehrer unterrichtet mehr als 30 und keiner weniger als 20 Schüler und Schülerinnen. Von diesen sechs Lehrern unterrichten zwei in Orten, wo die Armut als Schulbesuchsproblem angegeben wird, womit die Orte Widnau und Wattwil gemeint sind. Inwiefern dies für das gesamte Obertoggenburg zu verallgemeinern ist und inwiefern dies an der Viehzucht liegt, ist schwer zu sagen. Was jedoch für das gesamte Toggenburg gilt, ist dass die Schuldichte der katholischen Schulen viel geringer ist als die Schuldichte der reformierten Schulen.¹⁶⁶ Dies müsste jedoch grössere Klassen zur Folge haben, es sei denn, die einzelnen Ortschaften sind zu weit von der nächsten Schule entfernt.

Ein Vergleich der durchschnittlichen Schulkinderzahlen pro Lehrperson zur Sommerzeit gestaltet sich leider schwierig, da von den insgesamt 29 Lehrkräften, für die es in dieser Untersuchungskategorie Angaben gibt, lediglich je eine im Ober- und Untertoggenburg beziehungsweise je zwei im mittleren Toggenburg und im Rheintal unterrichten. Von den restlichen 23 Lehrern unterrichten sechs in Handels- und Marktorten, während 17 in der Alten Landschaft tätig sind. Die ein-

¹⁶³ Baumann, Menschen: S. 11f.

¹⁶⁴ BASTG, III D 94 (3 Bände): 1796/97 – ausgefüllte Schulumfrage der Gemeinde Bütschwil vom 20. März 1797, S. 1.

¹⁶⁵ Ebd., S. 3.

¹⁶⁶ Baumann, Menschen: S. 68.

zige Rheintaler Schule, für die es zur Schulkinderanzahl im Sommer Angaben gibt, ist jene in Berneck. In dieser teilen sich die beiden Lehrer im Sommer insgesamt 40 Schulkinder untereinander auf, womit 48 Schülerinnen und Schüler weniger als im Winter die Schule aufsuchen. Im Untertoggenburg unterrichtet der Lehrer in Gähwil in den Sommermonaten 66 Schulkinder und somit 21 mehr als im Winter. Der Grund hierfür dürfte an der ungenügenden Winterkleidung der Kinder liegen, wie aus dem vom Pfarrer 1797 beantworteten Fragebogen hervorgeht.¹⁶⁷ Im obertoggenburgischen Wattwil beträgt die Schulkinderanzahl im Sommer 28.5, was genau so viel ist wie im Winter. Im mittleren Toggenburg unterrichten zwei Lehrkräfte zusammen 91.5 Schulkinder, wovon jedoch nur 36.5 vom Lehrer in Mühlrüti unterwiesen werden. Die restlichen 55 werden vom Bütschwiler Lehrer unterrichtet. In beiden Ortschaften gehen somit im Sommer gleich viele zur Schule wie im Winter. Für diese vier verschiedenen Ökoräume lassen sich hier keine entscheidenden Schlüsse ziehen.

Interessant ist der Vergleich der Schulkinderzahlen der Markt- und Handelsorte mit den Schulkinderzahlen der Ortschaften der Alten Landschaft. In letztgenannten Orten werden insgesamt 777.5 Schulkinder von den 17 Lehrkräften unterwiesen. Damit kommen sie auf einen Durchschnitt von 45.7 Schülerinnen und Schüler pro Lehrperson. Das sind im Schnitt knapp zweieinhalb Kinder pro Lehrer weniger im Winter als im Sommer. Das Spektrum reicht jedoch von 88 Schulkindern beim Lehrer in St. Fiden bis zu 22 bei der Lehrkraft in Untereggen. Insgesamt haben sechs von 17 Lehrern im Sommer mehr Schulkinder als im Winter. Bei fünf Lehrpersonen ist das Umgekehrte der Fall.

Etwa durchschnittlich 15 Schülerinnen und Schüler mehr als im Sommer in den Orten der Alten Landschaft werden in den Sommermonaten in den Handels- und Marktortschaften der Fürstabtei St. Gallen unterrichtet. Mit 60.8 Schulkindern pro Schullehrer liegt der Schnitt zudem um siebeneinhalb Kinder höher als zur Winterzeit. Hier liegt das Spektrum im Sommer noch weiter auseinander als im Winter. Dies liegt einerseits daran, dass der eine Alstätter Lehrer im Sommer insgesamt 130 Schulkinder unterrichten muss. Andererseits bleibt die Anzahl an Schulkindern in Lichtensteig in den Sommermonaten mit 31 Schülerinnen und Schülern gleich wie zur Winterzeit. Damit bildet Lichtensteig unter den Handels- und Marktorten die Ausnahme, denn bei allen anderen Lehrpersonen steigt die Anzahl an Schulkindern vom Winter zum Sommer an. Somit scheinen von den ökoräumlichen Kategorien in erster Linie die Handels- und Marktorte die Schulkinderzahl zu beeinflussen und zwar im Sommer noch stärker als im Winter. Da diese Ortschaften ebenso, mit Ausnahme von Lichtensteig und Flawil, grössere Bevölkerungszahlen als die übrigen Orte aufweisen, überrascht dies nicht wirklich.¹⁶⁸ Zudem scheinen im Toggenburg wegen Armut, Heimarbeit und vielleicht auch wegen der geringen Schuldichte die Schulkinderzahlen der Lehrer eher tiefer als im Rheintal und in der Alten Landschaft zu sein.

Für den möglichen Einflussfaktor Freischule liefern die drei Enquêtes Daten zur Schulkinderanzahl im Winter für insgesamt 81 Lehrkräfte in 75 Schulen. Von den insgesamt 3'483 Schulkindern gehen 2'550 in die 54 Freischulen zur Schule, wo gesamthaft 59 Lehrpersonen unterrichten. Dies ergibt für die an Freischulen unterrichtenden Lehrer im Durchschnitt 43.2 Kinder pro Lehrperson. Die

¹⁶⁷ BASTG, III D 94 (3 Bände): 1796/97 – ausgefüllte Schulumfrage der Gemeinde Gähwil vom 16. März 1797, S. 3.

¹⁶⁸ In der Umfrage von 1796/97 geben die Pfarrherren an, wie viele Seelen und Kinder der Gemeinde angehören.

weitaus kleinste Anzahl an Schulkindern hat hierbei der Lehrer in Welfensberg mit gerade einmal sechs Kindern. Bei Hueb und Niederglatt mit 18 respektive 15 Schulkindern handelt es sich ebenfalls um Freischulen. Am anderen Ende der Streuung befindet sich der bereits mehrmals erwähnte Altstätter Lehrer mit 110 Schülern und Schülerinnen. Die einzigen anderen Lehrkräfte an Freischulen, die 90 oder mehr Kinder unterweisen müssen, sind die beiden Lehrer in Oberriet bei Montlingen und der Lehrer in St. Johann Höchst.

Etwas tiefer liegt die Schulkinderanzahl pro Lehrperson in Schulen, wo die Eltern sämtlicher Schulkinder ein wöchentliches Schulgeld bezahlen müssen. Hier unterrichten die elf Schullehrer in 10 Schulen insgesamt 441 Schulkinder, was umgerechnet 40.1 Kinder pro Lehrkraft ausmacht. Die meisten Schüler und Schülerinnen unterrichten hierbei die Lehrer in Goldach und Niederbüren mit 60 respektive 55 Kindern. Weitaus am wenigsten Schulkinder an einer Schule dieser Art unterrichtet die Lehrkraft in der Gemeinde Wittenbach. Dieser unterweist zur Winterzeit 26.5 Schulkinder. Fast genauso hoch ist der Schnitt der Schullehrer, welche an Schulen unterrichten, wo nur Fremde und Hintersassen ein wöchentliches Schulgeld für die Unterweisung ihrer Kinder bezahlen müssen. Die insgesamt sechs Lehrkräfte dieser Schulen haben im Schnitt 40.2 Schulkinder zu lehren. Ohne die Lehrperson in Mörschwil, welche sich um 90 Schulkinder kümmern muss, würde dieser Schnitt tiefer ausfallen. Die restlichen fünf Lehrer unterrichten zwischen 19 und 40 Schulkinder, weswegen Mörschwil definitiv als Ausnahme dieser Gruppe angesehen werden darf.

Für die gleichen drei Schulkategorien gibt es für die Sommermonate Angaben zu 27 Lehrpersonen. Diese unterrichten in der Sommerzeit 1'258.5 Kinder, wobei mit 861 der Grossteil in Freischulen unterwiesen wird. Das ergibt für die 16 Freischullehrer einen Durchschnitt von 53.8 Schulkindern pro Lehrkraft, womit jede Lehrperson im Sommer im Durchschnitt etwa 10.5 Schülerinnen und Schüler mehr unterrichtet als im Winter. Dieser grosse Unterschied ist in erster Linie den 130 Altstätter Schulkindern zuzuschreiben, die von nur einer Lehrperson unterrichtet werden. Nichtsdestotrotz wäre die durchschnittliche Schulkinderanzahl im Sommer auch ohne die Altstätter Schule höher als im Winter. Gleich die Hälfte der Freischullehrer hat in den Sommermonaten mehr Schulkinder als in den Wintermonaten. Die Kategorie der Freischullehrer ist jedoch die einzige der drei Kategorien, die im Sommer signifikant mehr Kinder anzieht als im Winter. In der zweiten Kategorie, wo sämtliche Eltern ein wöchentliches Schulgeld bezahlen müssen, steigt der Durchschnitt pro Lehrperson zwar auch, jedoch nur von 40.1 auf 41 Schulkinder. Nur in Goldach und Heggenschwil ändern sich die Schulkinderzahlen drastisch. In Goldach reduziert sich die Anzahl an Schulkindern vom Winter auf den Sommer um die Hälfte, während in Heggenschwil die Anzahl von 48.5 auf 61.5 steigt.

In den Schulen, in welchen Fremde und Hintersassen für die Unterweisung ihrer Kinder Geld bezahlen müssen, unterrichten die vier Lehrer im Sommer im Durchschnitt 30 Schüler und Schülerinnen. Dennoch darf nicht behauptet werden, dass die Lehrer an diesen Schulen im Sommer weniger Kinder unterrichten als im Winter. Wie oben bereits geschildert, ist der hohe Durchschnitt im Winter den Schulkindern in Mörschwil zuzuschreiben. Da der Schullehrer in Mörschwil im Sommer nicht unterrichtet, fallen diese Kinder in der Berechnung der Kinderzahlen im Sommer nicht ins Gewicht. Denn bei drei der vier Lehrer dieser Kategorie, die sowohl im Winter als auch im Sommer Unterricht halten, steigt die Anzahl der Schulkinder vom Winter auf den Sommer, wenn auch nur gering. Beim vierten solchen Lehrer bleibt die Anzahl an Schülerinnen und Schülern gleich.

Insgesamt gibt es hier festzuhalten, dass in Freischulen die Lehrpersonen im Sommer eher mehr Kinder unterrichten als im Winter, auch wenn das nicht auf alle Freischullehrer zutrifft. Dasselbe gilt für die Lehrer, die in Ortschaften ihren Beruf ausüben, wo nur Fremde und Hintersassen für die Unterweisung ihrer Kinder ein wöchentliches Schulgeld bezahlen müssen, auch wenn hier die Anzahl Schulkinder nur in geringer Zahl steigt.

4.2 Schuldauer

4.2.1 Die tägliche Schuldauer

Als nächstes soll die tägliche Schuldauer im Vordergrund stehen. Hier geht es darum, zu untersuchen, wie viele Stunden die Kinder im Schnitt täglich unterrichtet werden, ohne jedoch zwischen Unterricht am Vormittag und Unterricht am Nachmittag zu unterscheiden. Im Grossteil der Schulen wird sowohl am Vor- als auch am Nachmittag unterrichtet. Hierzu liefern die drei Enquêtes Daten zu insgesamt 100 von den darin enthaltenen 110 Schulen. In diesen 100 niederen Schulen der Fürstabtei St. Gallen wird durchschnittlich etwas mehr als fünf Stunden (5.2 Stunden) täglich unterrichtet. Am längsten unterrichtet wird in Montlingen und im benachbarten Kobelwald mit je sieben Stunden täglich. In vier Schulen wird weniger als vier Stunden pro Tag Unterricht gehalten:

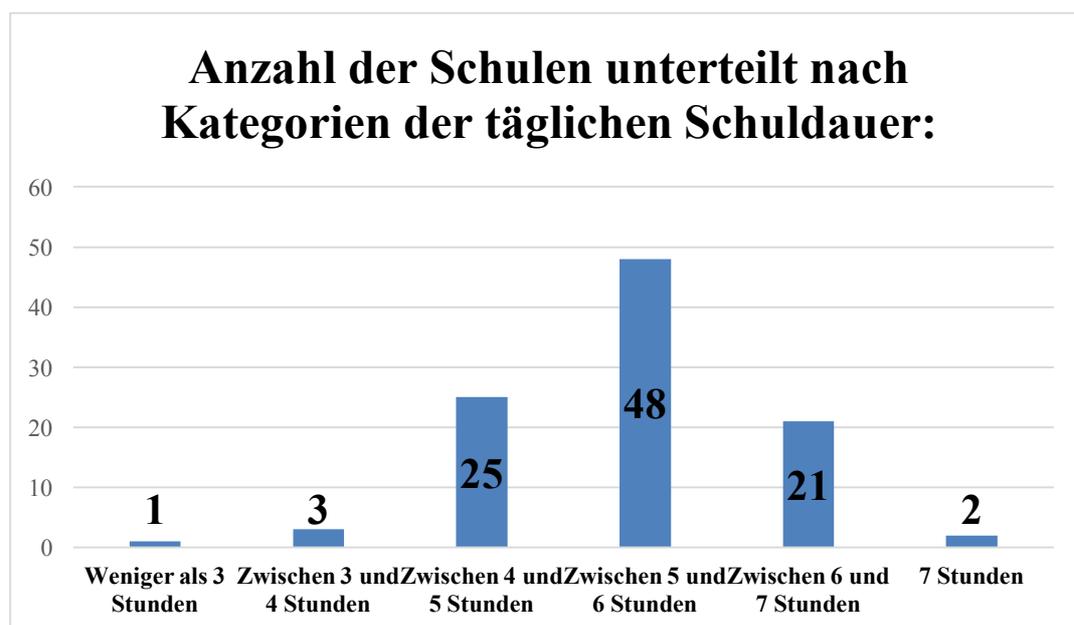


Abb. 10: Anzahl an Schulen aufgeteilt nach Kategorien täglicher Schuldauer

Diese vier Schulen sind Welfensberg mit zwei, Züberwangen mit drei und Wildhaus sowie Appenzell mit je 3.75 Unterrichtsstunden pro Tag. In 48 und somit knapp der Hälfte der Schulen wird mindestens fünf, aber weniger als sechs Stunden täglich unterrichtet.

Wenn die tägliche Schuldauer der Schulen in konfessionell gemischten Gemeinden mit Schulen in katholischen Gemeinden verglichen wird, dann ergibt sich daraus folgendes Ergebnis: In gemischtkonfessionellen Gemeinden dauert die Schule durchschnittlich etwas länger. Deren Unterricht dauert nämlich im Schnitt

gut fünf Stunden und zwanzig Minuten (5.34 Stunden), während die katholischen Gemeinden auf einen durchschnittlichen Wert von knapp fünf Stunden (4.98 Stunden) gelangen. Die Streuung unter den Schulen der paritätischen Gemeinden ist jedoch deutlich höher. Unter den 58 Schulen in gemischtkonfessionellen Gemeinden befinden sich die Schulen in Montlingen und Kobelwald mit sieben Stunden Unterricht auf der einen Seite und die Welfensberger Schule mit zwei Stunden Unterricht auf der anderen Seite. Weswegen in Welfensberg die Schule täglich nur so kurz dauert, wird in den Quellen nicht erläutert. Es könnte jedoch daran liegen, dass dort lediglich sechs Schulkinder unterrichtet werden. In gut einem Drittel der Schulen in katholischen Gemeinden dauert die Schule täglich weniger als fünf Stunden. Die kürzeste tägliche Schuldauer weist hier Züberwangen mit drei Schulstunden auf. Auf der anderen Seite des Spektrums befinden sich die sechs Schulen der katholischen Ortschaften Berg, Bernhardzell, Hl. Kreuz, Mörschwil, Rorschach (nur eine der zwei Schulen) und Kapf mit je sechs Stunden Unterricht pro Tag. In gut drei Vierteln der Schulen in gemischtkonfessionellen Gemeinden dauert der Unterricht täglich mindestens fünf Stunden. In 16 dieser Schulen wird täglich mindestens sechs Stunden Unterricht gehalten. Diese Ergebnisse sprechen den katholischen Schulen der paritätischen Gemeinden einen klaren Vorteil gegenüber den Schulen der katholischen Gemeinden zu.

Wenn die tägliche Schuldauer nach der Unterscheidung zwischen Normalschulen und restlichen Schulen berechnet wird, ergibt das keinen signifikanten Unterschied zwischen den Durchschnitten der beiden Schulkategorien. In beiden Kategorien ergibt sich ein Schnitt von etwas mehr als fünf Stunden pro Tag. Ein Unterschied ist jedoch in der jeweiligen Streuung der täglichen Schuldauer vorzufinden. Während unter die Schulen, welche nicht nach der Normalschulmethode unterrichten lassen, die beiden Schulen mit sieben Stunden Unterricht pro Tag als auch sämtliche vier Schulen, welche weniger als vier Stunden täglich unterrichten, fallen, dauert unter den Normalschulen die kürzeste (Wil) vier Stunden und die längsten (Niederstetten, Stein, Rorschach und Bernhardzell) je sechs Stunden. Somit scheint die Methode, nach der in den Schulen unterrichtet wird, keinen entscheidenden Einfluss auf die Anzahl der Schulstunden pro Tag zu nehmen. Obwohl die Streuung innerhalb der Normalschulen kleiner ist, bedeutet dies nicht, dass diese durchschnittlich länger oder kürzer dauern als die restlichen Schulen.

Von den 100 Schulen, zu welchen es Angaben zur täglichen Schuldauer gibt, lässt sich für insgesamt 53 die maximale Schulentfernung bestimmen. Wenn die tägliche Schuldauer nach der maximalen Entfernung verglichen wird, ergibt sich ein sehr interessantes Bild:

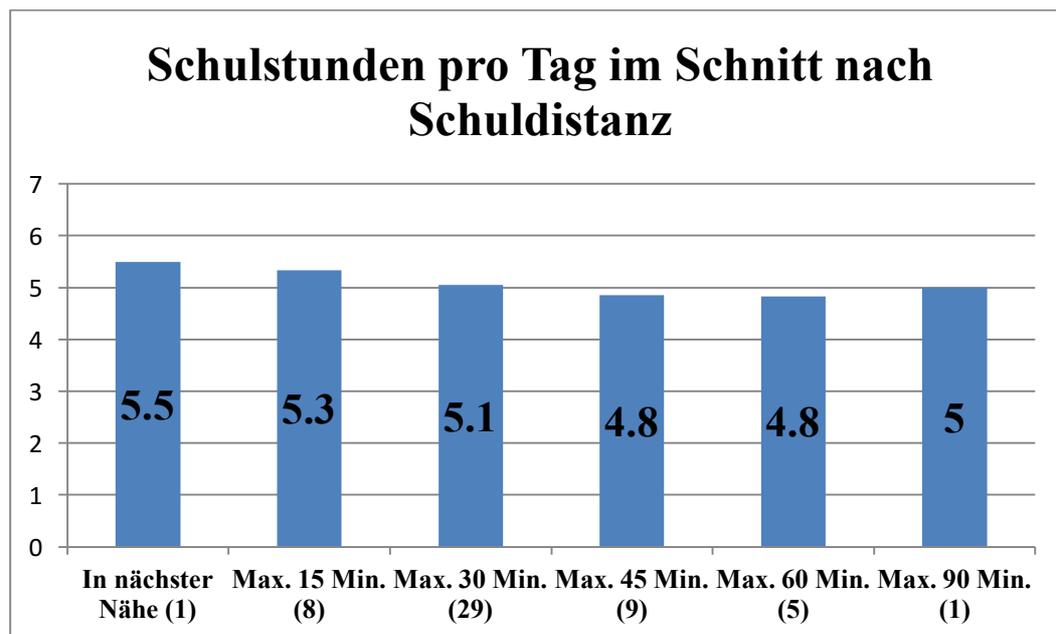


Abb. 11: Die durchschnittliche tägliche Schuldauer gemessen nach dem Schulweg der Schulkinder

Die einzige Schule, die in nächster Nähe sämtlicher Häuser der Eltern der Schulkinder liegt, ist jene in Obersommeri, welche täglich fünfeinhalb Stunden dauert. Von den anderen Schulen kommen jene mit einer maximalen Schuldistanz von 15 Minuten zu Fuss auf die höchste durchschnittliche Schuldauer. Diese acht Schulen dauern im Durchschnitt nämlich 5.3 Stunden. Von diesen acht Schulen dauert eine der Altstätter Schulen, jene mit weniger Schulkindern, mit einer Schuldauer von etwas mehr als vier Stunden am kürzesten, während jene in Balgach und Sturzenhard je sechs Stunden dauern.

Etwas kürzer dauern die Schulen, welche in bis zu einer halben Stunde von den Schulkindern erreicht werden können. Hier liegt der Durchschnitt der 29 Schulen bei 5.1 Stunden täglich. Von diesen 29 wird einzig in den fünf Schulen in Wil, Bronschhofen, Helfenschwil, Züberwangen und Welfensberg maximal vier Stunden täglich Schule gehalten. Die restlichen Schulen dauern, mit Ausnahme von der Schule in Oberriet (sechseinhalb Stunden), alle länger als vier Stunden und maximal sechs Stunden pro Tag. Einen etwas tieferen Durchschnitt in der täglichen Schuldauer weisen mit 4.8 Stunden pro Tag die neun Schulen mit einer maximalen Schulentfernung von 45 Minuten auf. Hier bilden die Schule in Oberwis/Winzberg mit sechs Stunden und die Schule Appenzell mit 3.75 Stunden die Ausreisser. Die anderen sieben Schulen dauern alle zwischen viereinhalb und 5.25 Stunden täglich.

Ebenfalls einen Durchschnitt von 4.8 Stunden weisen die fünf Schulen auf, bei denen die Kinder bis zu einer Stunde laufen müssen, um in die Schule zu gelangen. Von diesen fünf wird in je einer Schule eine Stunde pro Tag mehr (in Degersheim) respektive eine Stunde pro Tag weniger (in Wildhaus) unterrichtet als im Gesamtdurchschnitt. Von den insgesamt 100 Schulen mit Angaben zur täglichen Schuldauer, lässt sich nur bei einer Schuldistanz von bis zu 90 Minuten bestimmen. Hierbei handelt es sich um die Schule in Krummenau. Dort dauert die Schule täglich genau fünf Stunden lang. Da es sich hier nur um eine Schule handelt, sollte diese Schuldauer für andere Schulen mit solchen Schulentfernungen nicht verallgemeinert werden. Wenn von dieser Schule abgesehen wird, lässt sich

feststellen, dass im Grossen und Ganzen die tägliche Schuldauer minim kleiner wird, je weiter die Schulwege für die Kinder sind.

Wenn die tägliche Schuldauer der Schulen nach ökoräumlichen Einflussfaktoren verglichen werden soll, können Angaben für insgesamt 89 Schulen in die Auswertung miteinbezogen werden. Die einzelnen Regionen schneiden wie folgt ab:

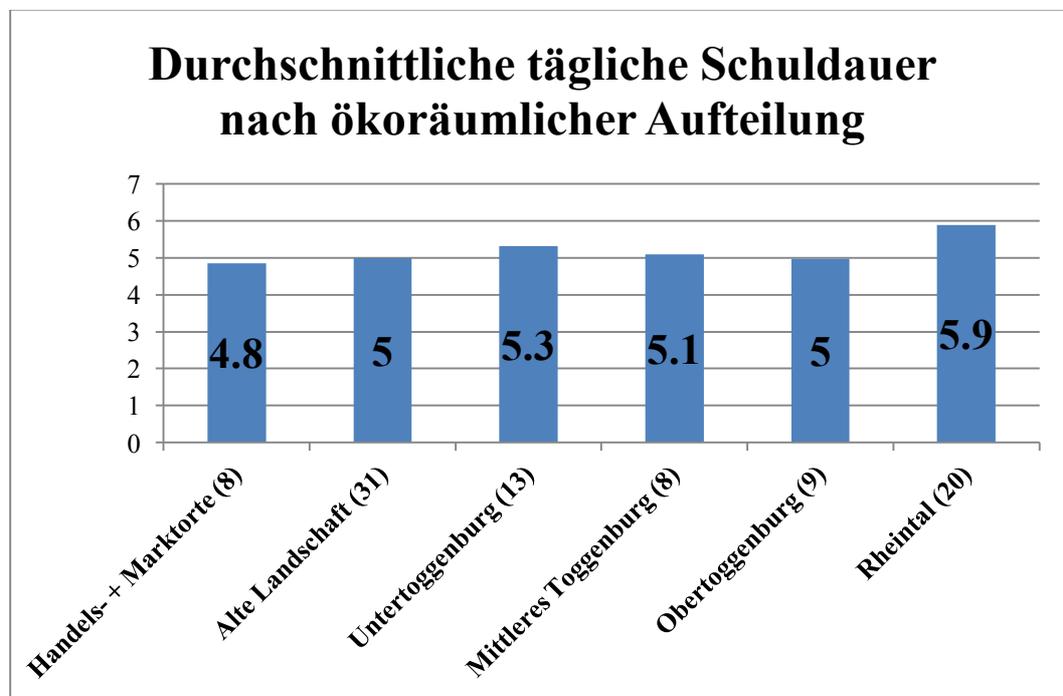


Abb. 12: Die durchschnittliche tägliche Schuldauer gemessen nach Ökoräumen

Die kürzeste durchschnittliche Schuldauer pro Tag haben interessanterweise die Handels- und Marktorte mit einem Schnitt von 4.8 Stunden. Wenn die täglichen Unterrichtsstunden der neun Schulen miteinander verglichen werden, ergibt sich hier jedoch ein äusserst heterogenes Bild. Die tägliche Unterrichtsdauer reicht in diesen Ortschaften von vier Stunden in Wil bis zu sechs Stunden in einer der Rorschacher Schulen. Sehr eng beieinander liegen die Durchschnitte der täglichen Schuldauer in den Schulen der Alten Landschaft, in den Schulen des mittleren Toggenburgs und in den Schulen des Obertoggenburgs. In allen drei Regionen verbringen die Schulkinder im Schnitt an Schultagen fünf Stunden in der Schule. Die Diskrepanz innerhalb der 31 Schulorte in der Alten Landschaft ist ebenfalls ziemlich gross. Die Schule in Züberwangen (drei Stunden am Tag) ist die einzige dieser Schulen, in der weniger als vier Stunden täglich unterrichtet wird. Am längsten dauert die Schule in Mörschwil und Altenrhein mit je sechs Stunden Unterricht. In mehr als einem Viertel der Schulen wird exakt fünf Stunden pro Tag Schule gehalten.

Nur minim geringer ist die Diskrepanz zwischen den Schulen im Obertoggenburg. Hier dauert der Unterricht in Neu St. Johann und in Stein ebenfalls in zwei Schulen täglich sechs Stunden. Die kürzeste tägliche Schuldauer hat im Obertoggenburg mit 3.75 Stunden Unterricht die Schule in Wildhaus. Die fünf anderen Schulen dauern jeweils zwischen viereinhalb und 5.25 Stunden täglich. In den acht Schulen im mittleren Toggenburg ist der Unterschied in der täglichen Schuldauer zwischen den einzelnen Schulen nicht so gross. Die Schule in Ober-

helfenschwil hat mit 4.33 Stunden die kürzeste und die Schule in Mogelsberg mit fünf Stunden und fünfzig Minuten die längste tägliche Schuldauer im mittleren Toggenburg.

Etwas länger dauert durchschnittlich die tägliche Schule im Untertoggenburg. Die 13 Schulen erreichen zusammen einen täglichen Durchschnitt von 5.3 Stunden. Gleich drei Schulen dauern exakt sechs Stunden, nämlich die in Herrenhof, die in Oberwis/Winzenberg und die in Oberrindal. Die kürzeste tägliche Schuldauer hat die Schule in Kirchberg, die einzige Schule, in der nicht länger als viereinhalb Stunden unterrichtet wird. Die ökoräumliche Region mit der weitaus längsten täglichen Schuldauer ist das Rheintal mit durchschnittlich 5.9 Stunden Unterricht am Tag. Im Rheintal dauert keine einzige Schule weniger als fünf Stunden am Tag. Gleich die Hälfte der Schulen dauern mindestens sechs Stunden täglich. In nur zwei der zwanzig Schulen wird weniger als fünfeneinhalb Stunden täglich unterrichtet. Hierbei handelt es sich um die Schulen in Berneck und Widnau. Zusammenfassend lässt sich für den Einflussfaktor Ökoraum festhalten, dass im Rheintal die Schule täglich im Grossen und Ganzen länger dauert als in den anderen Regionen. Über die anderen ökoräumlichen Kategorien lässt sich bei der täglichen Schuldauer nichts Entscheidendes festhalten, dafür sind die Diskrepanzen zwischen den einzelnen Schulen der jeweiligen Kategorien zu gross.

Auch wenn davon ausgegangen wird, dass die tägliche Schuldauer, im Gegensatz zur jährlichen, nicht entscheidend davon beeinflusst wird, ob es sich bei den Schulen um Freischulen handelt oder um solche, wo Eltern der Kinder oder zumindest Fremde und Hintersassen ein wöchentliches Schulgeld bezahlen müssen, soll dies hier dennoch überprüft werden. Für insgesamt 91 Schulen ergeben sich Angaben sowohl zur Art der Finanzierung als auch zur täglichen Schuldauer. 71 davon sind Freischulen, in 13 dieser Schulen bezahlen alle Eltern ein Schulgeld, während in sieben Schulen nur Fremde und Hintersassen für die Unterweisung ihrer Kinder ein wöchentliches Schulgeld bezahlen.

Die längste tägliche Schuldauer weisen im Durchschnitt die Freischulen mit 5.3 Stunden pro Tag auf. Jedoch gehören zu den Freischulen sowohl die beiden Schulen, die täglich sieben Stunden unterrichten als auch die Schule, welche nur zwei Stunden pro Tag Unterricht hält, womit in dieser Kategorie die grösste Streuung vorzufinden ist. Trotzdem dauert der tägliche Schulunterricht bei knapp drei Vierteln aller Freischulen mindestens fünf Stunden. Nur minim tiefer ist der Durchschnitt der täglichen Schuldauer der Schulen, in denen sämtliche Eltern ein wöchentliches Schulgeld für jedes Schulkind bezahlen müssen. Diese Schulen dauern im Schnitt 5.1 Stunden pro Tag. Hier ist die Diskrepanz zwischen den einzelnen Schulen etwas geringer als bei den Freischulen. Die längste tägliche Schuldauer in dieser Kategorie haben die Schulen in Niederstetten und Oberwis/Winzenberg mit sechs Stunden, die kürzeste die Schule in Helfenschwil mit vier Stunden.

Mit einem Durchschnitt von 4.9 Stunden Unterricht pro Tag ist die tägliche Schuldauer der Schulen, in denen Fremde und Hintersassen für den Unterricht ihrer Kinder ein wöchentliches Schulgeld bezahlen müssen, nicht signifikant kürzer als in den Schulen der ersten beiden Kategorien. Auch in diesen Schulen wird täglich zwischen vier und sechs Stunden Schule gehalten.

Wegen dieser grossen Diskrepanzen und den relativ kleinen Unterschieden zwischen den Durchschnitten der täglichen Schuldauer der einzelnen Schulkategorien, ist festzuhalten, dass, wie bereits im Vorhergegangenen angenommen, die Art und Weise wie der Lehrer respektive die Schule finanziert wird sich nicht entscheidend auf die tägliche Schuldauer auswirkt.

4.2.2 Die jährliche Schuldauer

Bevor die jährliche Schuldauer untersucht wird, sollte noch einmal erwähnt werden, dass nur die Schulen in die Auswertung einfließen, zu welchen anhand der drei Quellen eine genaue Wochendauer angegeben werden kann. Das bedeutet unter anderem, dass Schulen, die in den Quellen als Ganzjahresschulen bezeichnet werden, nicht beziehungsweise nur teilweise mitausgewertet werden. Von den 110 Schulen liefern 99 genaue Daten zur jährlichen Schuldauer. Von den restlichen elf werden sieben als Ganzjahresschulen bezeichnet. Das sind die Schulen in Berneck, Bruggen, Schönenwegen, St. Fiden, Gossau und die beiden Schulen in Rorschach. Durchschnittlich dauern die 99 Schulen mit angegebener jährlicher Dauer knapp 23 Wochen im Jahr. Davon dauern drei Schulen keine zehn Wochen lang. Die Schule in Äwil dauert siebeneinhalb, die Schule in Kappel acht und die Schule in Oberrindal neun Wochen. Auf der anderen Seite des Spektrums hat es vier Schulen, zu denen angegeben wird, dass sie 45 Wochen oder länger dauern. Die Schule in Thal dauert 45, die Schule in St. Georgen 46.5, die Schule in Lichtensteig 48 und die Schule in Mörschwil 49 Wochen. Zumindest die letzten beiden dürften somit mit Sicherheit auch als Ganzjahresschulen bezeichnet werden. Knapp die Hälfte aller Schulen dauern zwischen 16 und 26 Wochen lang, während insgesamt 23 Schulen weniger als 16 Wochen unterrichten.

Von den 99 Schulen befinden sich 38 in katholischen und 61 in gemischt-konfessionellen Gemeinden. Die Schulen innerhalb der paritätischen Gemeinden kommen auf eine durchschnittliche Jahresdauer von 21.2 Wochen, während die Schulen in den katholischen Gemeinden mit 25.7 Wochen durchschnittlich vier-einhalb Wochen länger dauern. Dieser Unterschied würde mit der Inklusion der Ganzjahresschulen noch höher ausfallen, da sich unter diesen nur eine in einer paritätischen Gemeinde (Berneck) befindet. Von 31 Schulen in katholischen Gemeinden dauern lediglich acht weniger als 16 Wochen lang. Die beiden Schulen in Bronschhofen und Zuckenriet weisen dabei mit je 10 Wochen die kürzeste jährliche Schuldauer aller katholischen Gemeinden auf. Gleichzeitig gibt es in den katholischen Gemeinden gleich elf Schulen, welche 34 Wochen oder länger dauern. Dies entspricht gut einem Drittel aller Schulen der katholischen Gemeinden. Zu diesen gehören die Schule in St. Georgen mit einer Schuldauer von 46.5 und die Schule in Mörschwil mit einer Schuldauer von 49 Wochen.

Unter den Schulen in den gemischt-konfessionellen Gemeinden gibt es insgesamt 14, die weniger lang als 16 Wochen dauern. Dazu gehören die drei oben erwähnten, welche sogar weniger als zehn Wochen pro Jahr unterrichten. Gleichzeitig wird in sieben Schulen 34 Wochen oder länger Schule gehalten, wovon jedoch sechs mindestens 40 Wochen dauern. Am längsten dauern die Schulen in Lichtensteig (48 Wochen) und in Thal (45 Wochen). Mit der längeren durchschnittlichen Jahresschuldauer machen die Schulen in den katholischen Gemeinden den Rückstand, welchen sie im Schnitt in der täglichen Schuldauer gegenüber den Schulen in gemischt-konfessionellen Gemeinden haben, falls dies überhaupt als Rückstand bezeichnet werden kann, wieder wett. Dies ist insofern interessant, da es zu dieser Zeit in den eidgenössischen Gebieten üblich ist, dass katholische Schulen in gemischt-konfessionellen Gemeinden eher längere Schulzeiten aufweisen als jene in katholischen Gemeinden. Jens Montandon nennt hierbei jedoch die Alte Landschaft der Fürstabtei St. Gallen als Ausnahme.¹⁶⁹

¹⁶⁹ Montandon, Organisation: S. 99.

Von den 99 Schulen, zu denen die Jahresschuldauer ausgerechnet worden ist, sind insgesamt 19 Normalschulen. Diese kommen zusammen auf eine durchschnittliche jährliche Schuldauer von 23.7 Wochen. Dieser Schnitt liegt somit nur minim über dem Jahresschuldauerschnitt der restlichen Schulen, welcher 22.8 Wochen beträgt. Unter diesen Normalschulen befinden sich gleich acht, welche maximal 18 Wochen lang Schule halten. Von diesen acht Schulen sind interessanterweise gleich sechs in gemischtkonfessionellen Gemeinden vorzufinden. Wenn die Jahresschuldauer der Normalschulen nach der Konfession der Gemeinden verglichen wird, ergibt sich folgendes Bild:

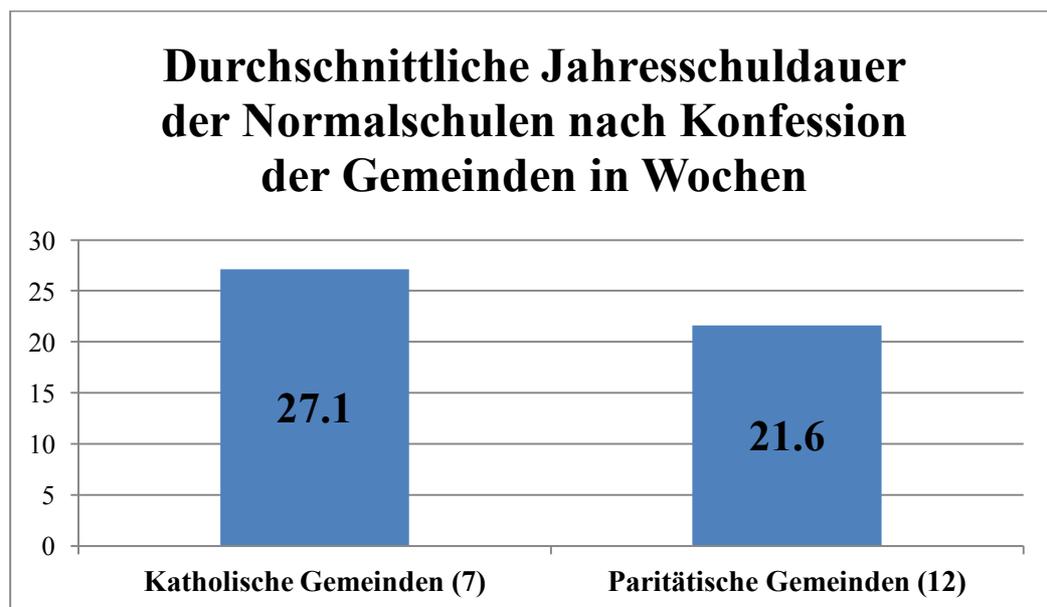


Abb. 13: Durchschnittliche Jahresschuldauer der Normalschulen nach Konfession der Gemeinden, in welchen sich die Schulen befinden

Wie in der Grafik unschwer zu erkennen ist, gibt es auch bei der Jahresschuldauer der Normalschulen einen erheblichen Unterschied zwischen Schulen in katholischen Gemeinden und Schulen in paritätischen Gemeinden. Mit einem Durchschnitt von 27.1 Wochen dauern Normalschulen in katholischen Gemeinden in etwa fünfeinhalb Wochen länger als die Normalschulen in gemischtkonfessionellen Gemeinden. Noch grösser würde dieser Unterschied ausfallen, wenn die drei Ganzjahresschulen in Rorschach (zwei) und Gossau hinzugerechnet werden würden. Von den sieben Normalschulen der katholischen Gemeinden dauern die Schule in Zuzwil mit 14.5 und die Schule in Wil mit 16 Wochen am kürzesten. Die anderen fünf dauern alle 24.5 Wochen oder länger. Von den zwölf Normalschulen der paritätischen Gemeinden dauern gleich zehn nicht länger als 23 Wochen pro Jahr. Ohne die Schulen in Lichtensteig (48 Wochen) und Alt St. Johann (43 Wochen) wäre der Durchschnitt der Normalschulen in den paritätischen Gemeinden deutlich tiefer (16.9 Wochen). Ob die Konfession der Gemeinden der entscheidende Einflussfaktor auf die Jahresschuldauer ist, soll jedoch zunächst noch anhand der anderen möglichen Einflussfaktoren untersucht werden.

Der erste dieser möglichen Faktoren könnte die maximale Schulentfernung der Häuser der Eltern der jeweiligen Schulkinder von den Schulen sein. Wenn jedoch folgende Abbildung betrachtet wird, scheint die Distanz zur Schule keinen entscheidenden Einfluss auf die Jahresschuldauer zu nehmen:

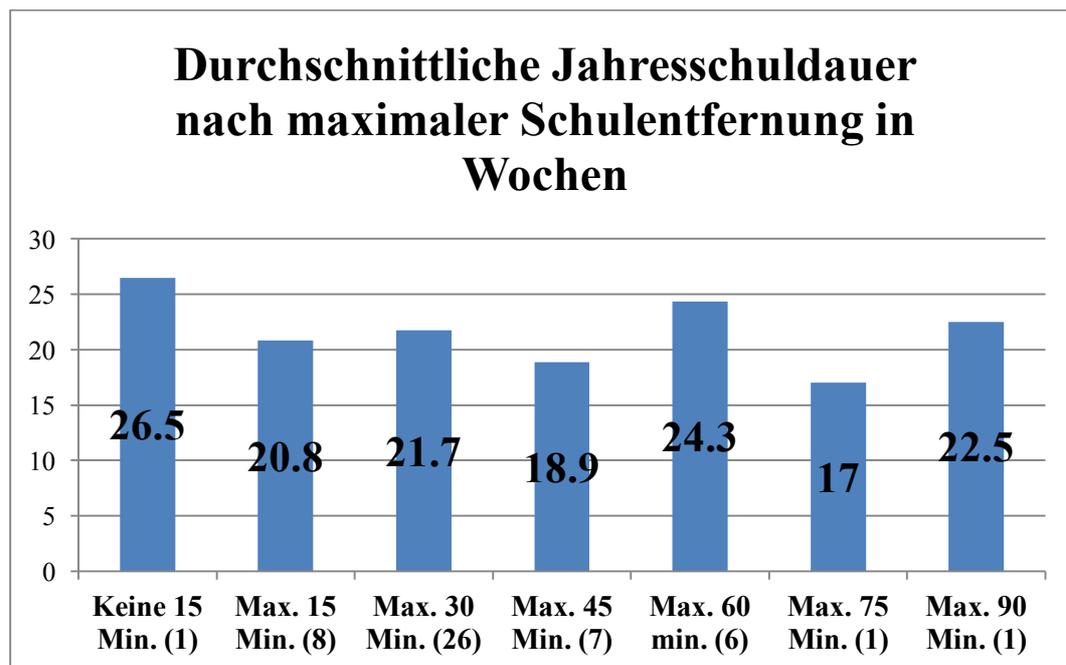


Abb. 14: Die durchschnittliche Jahresschuldauer gemessen nach der Schulentfernung

Anhand der Grafik lässt sich kein klares Muster erkennen. Die längste Schuldauer scheinen die Schulen mit einem Schulweg unter 15 Minuten zu haben. Dies muss jedoch dadurch relativiert werden, dass hier nur eine Schule in die Auswertung aufgenommen werden konnte. Die gleiche Problematik ergibt sich bei der Berechnung der Schuldauer der Schulen mit maximaler Schulentfernung von 75 Minuten und der Schulen mit maximaler Schulentfernung von 90 Minuten, wo ebenfalls je nur eine Schule in die Auswertung integriert werden konnte. Selbst wenn diese drei Kategorien nicht berücksichtigt werden, ergibt die Auswertung der restlichen 47 Schulen kein klares Muster. Da würde auch die Integration der Ganzzahresschulen in die Auswertung nichts Entscheidendes daran ändern. Es kann weder behauptet werden, dass je länger der Schulweg ist, desto kürzer die Jahresschuldauer, noch kann aufgezeigt werden, dass ein längerer Schulweg eine längere Jahresschuldauer zur Folge hat. Im Gegensatz zur täglichen Schuldauer scheint sich die Jahresschuldauer also nicht von der jeweiligen Schulwegdistanz beeinflussen zu lassen.

Vielleicht beeinflussen ja ökoräumliche Faktoren die Länge der Jahresschuldauer. Wenn die folgende Grafik mit den jeweiligen Jahresschuldauerberechnungen der Ökoräume studiert wird, scheinen die ökoräumlichen Bedingungen der Schulen die jährliche Dauer der Schulen durchaus zu beeinflussen:

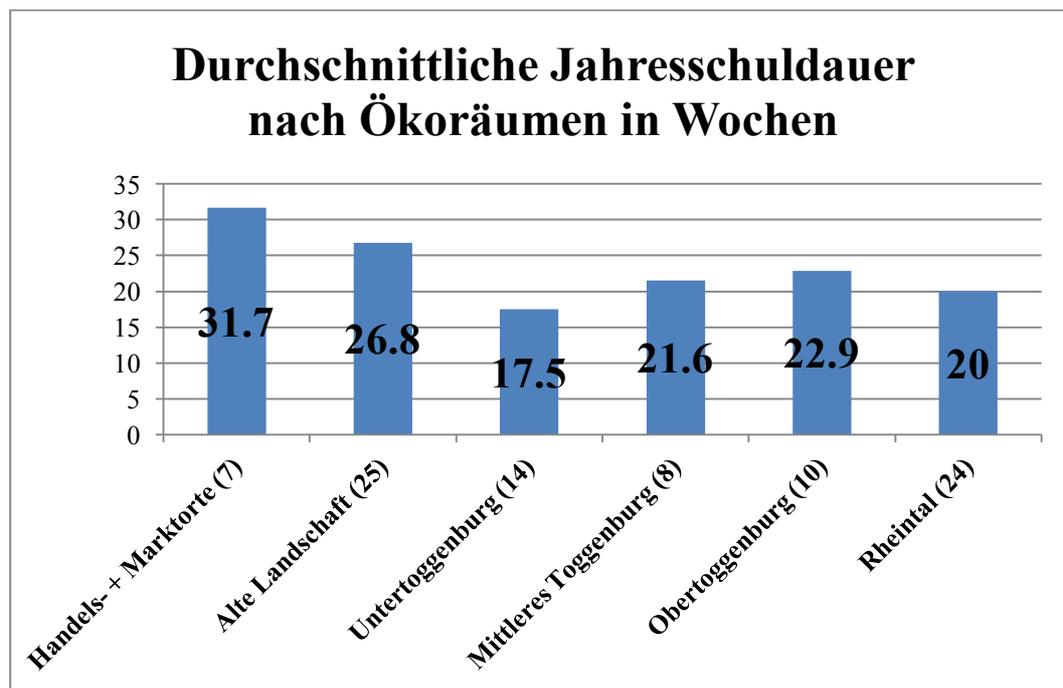


Abb. 15: Die durchschnittliche Jahresschuldauer nach ökoräumlichen Kategorien

Daraus werden doch signifikante Unterschiede ersichtlich. Von den hier insgesamt 88 ausgewerteten Schulen schneiden die sieben Schulen an Handels- und Marktorten weitaus am besten ab. Für diese sieben Schulen ergibt sich ein Jahresschuldauerschnitt von 31.7 Wochen pro Schule. Überraschend kurz dauert die Schule in Wil mit nur 16 Wochen und somit der kürzesten Jahresschuldauer aller Handels- und Marktorte. Dies ist insofern überraschend, da es sich bei Wil um einen Marktort, eine katholische Gemeinde und eine Normalschule handelt. Offensichtlich stellt die Schule in Wil somit eine Anomalie dar. Weswegen dies so ist, geht weder aus den Quellen noch aus der Literatur hervor. Es sollte jedoch angedeutet werden, dass fast alle Daten zur Wiler Schule aus der Enquête von 1800 stammen. In der Edition der Stapfer-Enquête ist die Schule gar nicht aufzufinden, während der Wiler Pfarrer in der Umfrage von 1796/97 die meisten Fragen, welche auf das Schulwesen bezogen sind, ignoriert hat.¹⁷⁰

An allen anderen Handels- und Marktorten wird 22 Wochen oder länger Schule gehalten. Der Durchschnitt wäre mit der Inklusion der beiden Rorschacher Ganzjahresschulen noch deutlich höher. Ohne diese beiden Schulen ist es die Schule in Lichtensteig, die mit 48 Schulwochen im Jahr die längste Jahresschuldauer dieser Ortschaften aufweist. So dauern die Schulen im Schnitt fünf Wochen länger als die 25 Schulen der Alten Landschaft, deren Durchschnitt mit 26.8 Wochen deutlich der zweithöchste aller ökoräumlichen Kategorien ist. Auch dieser Durchschnitt wäre um einiges höher wenn die vier Ganzjahresschulen in Bruggen, Schönenwegen, St. Fiden und Gossau miteinberechnet worden wären.

Im Durchschnitt dauern die Schulen der Alten Landschaft somit sogar eine Woche länger als durchschnittlich sämtliche Schulen in katholischen Gemeinden zusammen. Hier wird in insgesamt sechs Schulen 16 oder weniger Wochen lang unterrichtet, während auf der anderen Seite gleich in acht Schulen mindestens 34

¹⁷⁰ BAStG, III D 94 (3 Bände): 1796/97 – ausgefüllte Schulumfrage der Gemeinde Wil vom 13. April 1797, S. 3f.

Wochen pro Jahr Schule gehalten wird. Den nächsttieferen Jahresschuldauerschnitt weisen die Schulen des Obertoggenburgs auf, wo in zehn Schulen durchschnittlich knapp 23 Wochen im Jahr unterrichtet wird. Auch in dieser Region ist die Diskrepanz zwischen der Jahresschuldauer der einzelnen Schulen riesig. Auf der einen Seite des Spektrums befinden sich mit relativ kurzer Schuldauer die Schulen in Kappel (8 Wochen), Hemberg (12 Wochen) und Stein (14 Wochen). Auf der anderen Seite dauern die Schulen in Wattwil und Alt. St. Johann 40 respektive 43 Wochen pro Jahr. Leider lässt sich für diese Unterschiede keine logische Erklärung finden.

Im Vergleich zum Obertoggenburg dauert der Schulunterricht im mittleren Toggenburg mit 21.6 Wochen im Durchschnitt etwa eine Woche weniger. Erneut schneidet die Schule in Libingen am schlechtesten aller acht hier ausgewerteten Schulen des mittleren Toggenburgs ab. Die Libinger Schule dauert insgesamt nur zehn Wochen pro Jahr. Ein bisschen länger dauern die Schulen in Oberhelfenschwil und Mühlrüthi mit 12 respektive 16 Wochen Schuldauer. Das Dörfchen Mühlrüthi hat eine recht ähnliche topografische Umgebung wie Libingen. Es liegt etwas westlich von Moosnang und ist von Gebirgen umgeben. Wie bereits weiter oben angedeutet, scheint auch in Mühlrüthi wie in Libingen die Armut ein Hindernis für die Schule darzustellen. Oberhelfenschwil liegt in einer stark industrialisierten Region, weswegen hier eine kürzere Schuldauer nicht überrascht. Andererseits liegt Bütschwil ebenfalls in dieser Region, weist aber mit einer Schuldauer von 37 Wochen den Spitzenwert im mittleren Toggenburg auf. Hier könnte die längere Jahresschuldauer damit erklärt werden, dass Bütschwil von der Einwohnerzahl her eine der grösseren Ortschaften dieser Region ist, zumindest was die katholische Bevölkerung anbelangt, denn Bütschwil ist kein gemischtkonfessioneller, sondern ein katholischer Ort.¹⁷¹

Den deutlich tiefsten Ganzjahresdauerdurchschnitt aller sechs ökoräumlichen Kategorien weist das Untertoggenburg mit einer durchschnittlichen Schuldauer von 17.5 Wochen pro Schuljahr vor. Gleich sechs dieser 14 Schulen dauern lediglich 13.5 Wochen oder noch kürzer. Das sind die Schulen in Ganterschwil, Herrenhof, Oberrindal, Oberwis/Winzenberg, Äwil und Niederstetten. Sowohl Ganterschwil als auch Äwil liegen etwas nördlich von Bütschwil und somit in einer stark industrialisierten Region. Ebenfalls in einer industrialisierten Umgebung liegt Herrenhof, ganz in der Nähe von Flawil. Die Schulen in Oberwis/Winzenberg und Oberrindal befinden sich alle relativ abgelegen rund um ein Tal herum. Die Topografie rund um diese Schulen könnte hier die Schuldauer beeinflussen. Am weitaus längsten dauert die Schule in Kirchberg, in der während 41 Wochen im Jahr unterrichtet wird. Die zweit- und drittlängste Schuldauer weisen die beiden Normalschulen in Henau und Jonschwil mit 24.5 und 23 Wochen pro Jahr auf. Weswegen Kirchberg doppelt so lange wie die meisten anderen Schulen im Untertoggenburg unterrichtet, ist im Moment nicht erklärbar. Vielleicht liefert die Untersuchung zur Finanzierung der Schulen hierzu eine Erklärung.

Die 24 Rheintaler Schulen erreichen zusammen einen Jahresschuldauerschnitt von 20 Wochen. Von diesen 24 Schulen dauern 21 zwischen 15 und 23 Wochen und bilden somit eine recht homogene Gruppe. Die einzige Schule, in der weniger lang unterrichtet wird, ist jene in Gätziberg. Dort gehen die Kinder 12 Wochen im Jahr zur Schule. Diese liegt auf der westlichen Seite des Rheintals

¹⁷¹ BASTG, III D 94 (3 Bände): 1796/97 – ausgefüllte Schulumfrage der Gemeinde Bütschwil vom 20. März 1797, S. 1.

etwas westlich von Altstätten in den Bergen. Die Gätzberger Schule dauert jedoch nicht entscheidend kürzer als ähnlich gelegene Schulen des Rheintals. So dauert zum Beispiel die Schule in Kapf auch lediglich 15 Wochen. Die beiden Schulen, die deutlich länger dauern als die restlichen Rheintaler Schulen, sind jene in Buchen und Thal. Die erstgenannte Schule dauert jährlich 30 und die zweitgenannte 45 Wochen. Beide Schulen gehören zur Gemeinde Thal. Weswegen gerade in der Gemeinde Thal so viel länger Schule gehalten wird, ist momentan nicht ersichtlich. Vielleicht liegt es an der Nähe zum Rhein beziehungsweise zum Bodensee. Nebst diesen 24 Schulen gibt es im Rheintal mit der Bernecker Schule zudem noch eine Ganztageschule. Die eher kürzere Dauer der Rheintaler Schulen könnte auf den Einfluss der Heimarbeit, die auch die Mitarbeit vieler Kinder beansprucht, zurückzuführen sein.

Wenn die Jahresschuldauer anhand der Art der Finanzierung der Schulen betrachtet wird, ergibt sich folgendes Bild:

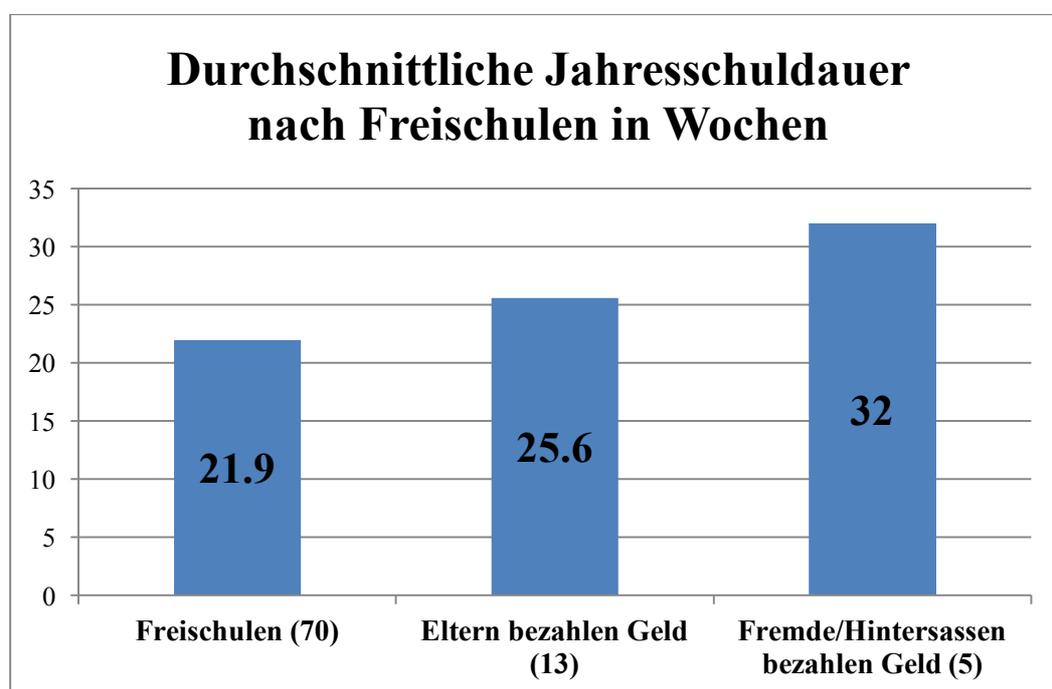


Abb. 16: Die durchschnittliche Jahresschuldauer nach der Finanzierungsart der Schulen

Insgesamt sind hierfür 92 Schulen ausgewertet worden. Den höchsten Jahresschuldauerdurchschnitt erreichen dabei die fünf Schulen, an denen Fremde und Hintersassen für die Unterweisung ihrer Kinder ein wöchentliches Schulgeld pro Schulkind bezahlen müssen. Zusammen dauern diese fünf Schulen im Schnitt 32 Wochen. Dieser wäre noch höher, wenn die beiden Ganztageschulen in Bruggen und Schönenwegen, an denen Fremde und Hintersassen ebenfalls Geld für den Unterricht ihrer Kinder zahlen, miteinberechnet worden wären. Ob diese Art der Mitfinanzierung der Schule für die hohe Jahresschuldauer verantwortlich ist, bleibt jedoch fraglich, wie die grossen Unterschiede innerhalb dieser fünf Schulen zeigen. Mit Bronschhofen, wo die Schule jährlich zehn Wochen dauert, gehört eine der Schulen mit der kürzesten Schuldauer im ganzen Untersuchungsgebiet zu dieser Schulkategorie. Gleichzeitig gehören mit den Schulen in St. Georgen und

Mörschwil zwei Schulen zu dieser Kategorie, die beinahe das ganze Jahr lang dauern.

Interessant ist der Vergleich zwischen den ersten beiden Schulkategorien, den Freischulen und den Schulen, wo sämtliche Eltern ein wöchentliches Schulgeld pro Schulkind bezahlen müssen. Zu erwarten wäre, dass die Jahresschuldauer der letztgenannten Schulen kürzer ist als die der Freischulen, da dort die Eltern persönlich die Lehrperson mitfinanzieren müssen. Hier trifft jedoch das Gegenteil zu. In den 70 Freischulen der Fürstabtei St. Gallen gehen die Kinder im Durchschnitt dreieinhalb Wochen weniger zur Schule als die Kinder in den Schulen der zweiten Kategorie. Die Freischulen stellen jedoch keine homogene Schulkategorie dar, wenn sie einzeln betrachtet werden. Die Jahresschuldauer variiert je nach Schule zwischen siebeneinhalb Wochen wie in Äwil und 45 Wochen wie in Thal. Zudem gibt es noch vier Freischulen, die das ganze Jahr hindurch Schule halten. Ähnliches gilt für die Schulen, wo die Eltern den Unterricht ihrer Kinder finanzieren müssen. Hier reicht die Schuldauer von 10 Wochen in Oberwis/Winzenberg bis zu 48 Wochen in Lichtensteig. Dementsprechend könnte es sein, dass diese grossen Unterschiede in der Jahresschuldauer zwischen den einzelnen Schulkategorien purer Zufall sind.

Wenn die Jahresschuldauer von Freischulen und die Jahresschuldauer von Schulen, an denen alle Eltern ein wöchentliches Schulgeld für die Unterweisung ihrer Kinder zahlen müssen, miteinander nach den ökoräumlichen Schulkategorien verglichen werden, wird dies bestätigt:

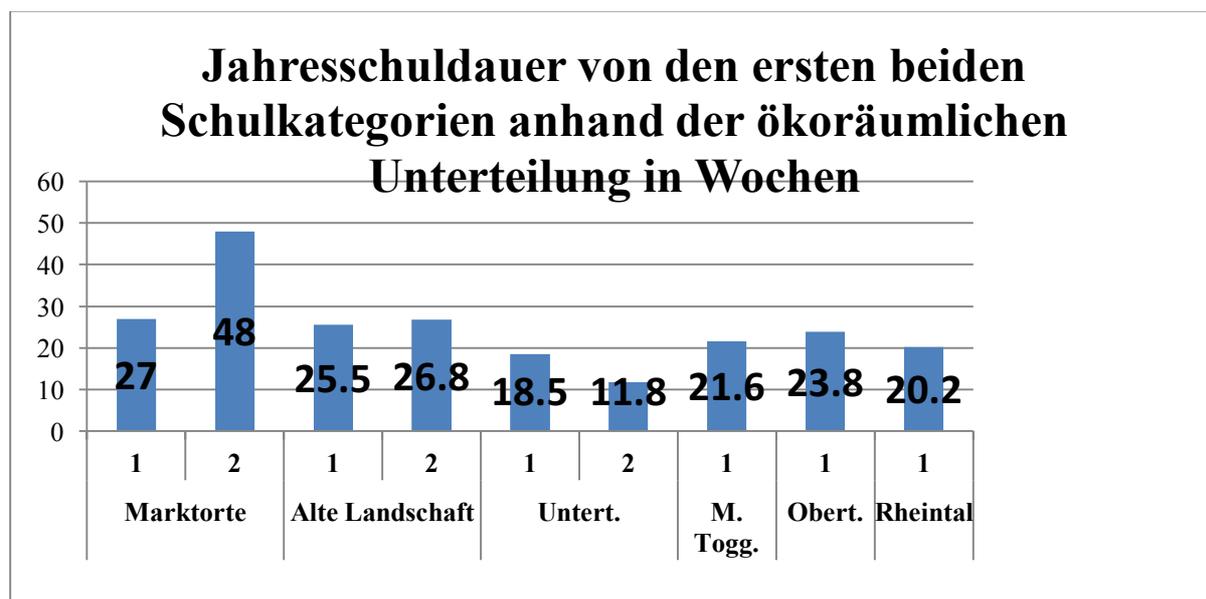


Abb. 17: Die durchschnittliche Jahresschuldauer der ersten beiden Finanzierungskategorien gemessen nach der ökoräumlichen Aufteilung

In erster Linie sind es die beiden Schulen in den Handels- und Marktorten, welche die Schulen der zweiten Kategorie so gut abschneiden lassen. Zudem gibt es im gesamten Toggenburg und im Rheintal nur zwei Schulen, an welchen ein wöchentliches Schulgeld von den Eltern der Schulkinder bezahlt wird. Gleichzeitig gibt es in diesen Regionen insgesamt 53 Freischulen. Da diese Regionen – zumindest das Rheintal, das Untertoggenburg und das mittlere Toggenburg – jährlich deutlich kürzer Schule halten als Schulen der Alten Landschaft und Schulen in Handels- und Marktorten, senkt sich der Gesamtdurchschnitt der Jahresschuldauer

sämtlicher Freischulen entscheidend. Somit dürften die ökoräumlichen Umstände und die Konfession der Gemeinden die beiden entscheidenden Einflussfaktoren auf die Jahresschuldauer im Gebiet der Fürstabtei St. Gallen darstellen.

4.3 Die Lehrerlöhne

4.3.1 Jahres- und Wochenlöhne

In den 110 Schulen der Fürstabtei St. Gallen unterrichten, wie bereits erwähnt, gesamthaft 117 Lehrpersonen. Für 99 dieser Lehrkräfte lässt sich der Durchschnittslohn berechnen. Der durchschnittliche Lohn beträgt bei einer Lehrkraft 57.5 Gulden pro Schuljahr. Im Ganzen verdienen 16 Lehrer einen Jahresschulldoher von über 100 Gulden, wobei der an der oberen Schule in Rorschach unterrichtende Carl Graf mit 275 Gulden bei weitem am meisten im Jahr verdient. Am anderen Ende der Lohnskala stehen die sieben Lehrpersonen, die weniger als 20 Gulden pro Schuljahr einnehmen. Hervorzuheben sind hier die Lehrer in Welfensberg und Äwil, die mit 9.5 beziehungsweise 7 Gulden als einzige weniger als zehn Gulden pro Schuljahr verdienen.

Da in vielen Schulen, auch zum Teil in Freischulen, der Lehrerlohn von der Jahresschuldauer abhängig ist, ergibt es Sinn, ebenso jeweils den Wochenlohn zu berechnen. Da ja die Jahresschuldauer für einige Schulen nicht bestimmbar ist, kann der Wochenlohn nur für 90 und nicht für 99 Lehrpersonen berechnet werden. Im Durchschnitt verdienen diese 90 Lehrkräfte 2.2 Gulden pro Schulwoche. Da die obere Rorschacher Schule als Ganzjahresschule aufgeführt ist, lässt sich der höchste Jahreslohn nicht auf einen genauen Wochenlohn runterbrechen. Er dürfte jedoch sicher über 5.5 Gulden pro Woche liegen. Den deutlich höchsten Wochenlohn bezieht der eine Wiler Lehrer, der für 16 Wochen Schulunterricht 223 Gulden verdient. Das ergibt einen Wochenlohn von knapp 14 Gulden. Die nächsthöchsten Wochenlöhne beziehen der Lehrer in Tübach mit 4.9 Gulden und der Lehrer der oberen Schule in Altstätten mit 4.6 Gulden. Insgesamt verdienen 17 Lehrkräfte mindestens drei Gulden wöchentlich. Auf der anderen Seite verdienen gleich fünf Lehrpersonen nicht mehr als einen Gulden pro Woche. Der Lehrer der unteren Schule in Altstätten und der Lehrer in St. Georgen kommen dabei mit je 0.9 Gulden Wochenlohn am schlechtesten weg.

Unterschiede in der Höhe der finanziellen Entlohnung der Lehrpersonen gibt es zwischen katholischen und gemischtkonfessionellen Gemeinden. Denn die 36 Lehrkräfte, die in Schulen katholischer Gemeinden tätig sind, verdienen jährlich durchschnittlich 83.3 Gulden. Gleichzeitig verdienen die 63 in gemischtkonfessionellen Gemeinden tätigen Lehrer einen durchschnittlichen Jahresschulldoher von 43.1 Gulden und somit gut 40 Gulden jährlich weniger als Lehrer in katholischen Gemeinden. Das liegt in erster Linie daran, dass von den 16 Lehrern, welche mehr als 100 Gulden pro Schuljahr erhalten, 14 in katholischen Gemeinden arbeiten.

Deswegen ist es auch hier durchaus sinnvoll einen Vergleich nach Wochenlöhnen zu ziehen. Es besteht zwar immer noch ein Unterschied zu Gunsten der Lehrer in katholischen Gemeinden, dieser erscheint jedoch nicht mehr ganz so extrem. Die Lehrkräfte in katholischen Gemeinden verdienen mit 2.8 Gulden somit immer noch mehr als die Lehrpersonen, die in den Schulen paritätischer Gemeinden tätig sind. Diese verdienen mit durchschnittlich 1.9 Gulden pro Woche knapp einen Gulden weniger. Zehn der 17 Lehrkräfte, welche in der Woche min-

destens drei Gulden Lohn beziehen, unterrichten in katholischen Gemeinden. Von den vier Lehrern, die weniger als einen Gulden pro Woche verdienen, sind je zwei in katholischen und in gemischtkonfessionellen Gemeinden tätig. Die Lehrerlöhne werden je nach Schule durch die Gemeinden, die Eltern der Schulkinder, die Fürstabtei und vielfach von Stiftungen, in erster Linie von Bruderschaften, finanziert. Gerade wenn die Enquête von 1796/97 betrachtet wird, fällt auf, dass solche Stiftungen tendenziell in katholischen Gemeinden höher ausfallen als in gemischtkonfessionellen Gemeinden. Das könnte diese Unterschiede zwischen den Löhnen der in katholischen Gemeinden tätigen Lehrer und den Löhnen der in gemischtkonfessionellen Gemeinden tätigen Lehrkräfte erklären. Doch zunächst gibt es noch die Löhne nach den anderen möglichen Einflussfaktoren zu untersuchen.

Einen ähnlich hohen Unterschied im durchschnittlichen Jahreslohn wie zwischen Lehrern, die in katholischen Gemeinden und Lehrern, die in gemischtkonfessionellen Gemeinden tätig sind, gibt es auch zwischen Normalschullehrkräften und den restlichen Lehrpersonen. Der durchschnittliche Jahresschullohn beträgt bei den 22 Normalschullehrern nämlich 81.6 Gulden, während die restlichen Lehrkräfte auf einen Schnitt von 50.9 Gulden kommen. Sieben der 22 Lehrpersonen, die an Normalschulen unterrichten, verdienen weniger als 40 Gulden pro Schuljahr, wobei der Lehrer in Oberhelfenschwil mit 15 Gulden jährlich weit aus am wenigsten verdient. Es muss jedoch gesagt werden, dass dieser von der Gemeinde eine freie Wohnung erhalten hat. Dies ist im Übrigen bei einigen Lehrpersonen im Gebiet der Fürstabtei St. Gallen der Fall. Auf der anderen Seite verdienen ebenfalls sieben Normalschullehrer über 100 Gulden jährlich. Die zwei bestbezahlten Lehrkräfte sind dabei der eine Wiler Lehrer und der an der oberen Rorschacher Schule tätige Lehrer mit 223 respektive 275 Gulden für das ganze Schuljahr. Unter den 77 Lehrkräften, welche nicht nach der Normalschulmethode unterrichten, gibt es zwar auch neun, die jährlich über 100 Gulden für das Unterrichten der Kinder erhalten, jedoch verdient von ihnen keiner über 200 Gulden. Gleichzeitig gibt es jedoch auch acht Lehrpersonen, die weniger als 20 Gulden im Schuljahr verdienen und somit am anderen Ende der Einkommensskala stehen.

Wird das Einkommen der Normalschullehrpersonen und der restlichen Lehrer pro Woche berechnet, ergeben sich für insgesamt 90 Lehrkräfte folgende Wochendurchschnittslöhne:

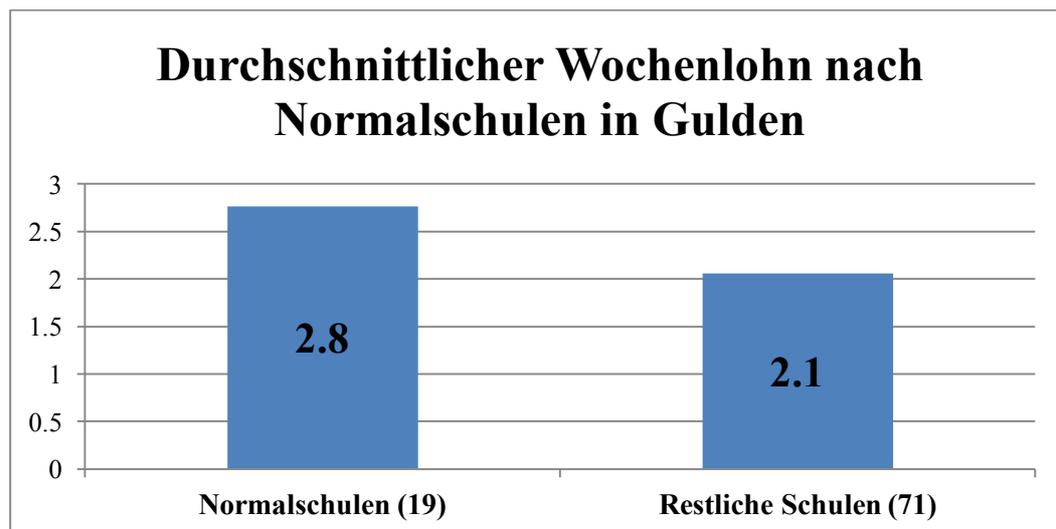


Abb. 18: Der durchschnittliche Wochenlohn von Normalschullehrern und anderen Lehrern

Die Grafik zeigt, dass, auch wenn die Jahreslöhne durch die Anzahl der Schulwochen, welche die jeweiligen Lehrpersonen am Unterrichten sind, auf ein Wochenlohn heruntergebrochen werden, die Normalschullehrer noch immer besser entlohnt werden. Mit durchschnittlich 2.8 Gulden pro Woche erhalten die 19 hier ausgewerteten Normalschullehrer wöchentlich im Schnitt 0.7 Gulden mehr als die hier 71 ausgewerteten Lehrkräfte, welche nicht nach der Normalschulmethode unterrichten. Das Ganze muss jedoch relativiert werden, denn der Wiler Schullehrer hebt mit knapp 14 Gulden pro Schulwoche den Durchschnitt der Normalschullehrer quasi alleine auf diesen hohen Schnitt. Von den restlichen 18 Normallehrpersonen verdienen lediglich die drei Lehrer in Niederstetten (3 Gulden), Lichtensteig (3.2 Gulden) und Waldkirch (3.3 Gulden) mehr als 2.8 Gulden pro Schulwoche. Ohne den Wiler Lehrer würde der durchschnittliche Wochenlohn abgerundet ebenfalls auf 2.1 Gulden pro Woche fallen. Andererseits würde er mit den drei Lehrerlöhnen, die für die Berechnung des Wochenlohns weggefallen sind, da sie an Ganzjahresschulen unterrichten, sicher wieder etwas besser ausfallen als bei den Lehrern, die nicht nach der Normalschulmethode unterrichten. Hierbei handelt es sich nämlich um die beiden Rorschacher Lehrkräfte (125 respektive 275 Gulden pro Jahr) und den Lehrer der Schule in Gossau (176.7 Gulden pro Jahr).

Bei den Lehrkräften, die nicht nach der Normalschulmethode unterrichten, gibt es solche extremen Ausreisser gegen oben, wie im Fall von Wil, nicht. Zu diesen Lehrern gehören jedoch alle fünf, die nur einen Gulden oder weniger pro Schulwoche verdienen, während unter den Normalschullehrpersonen der niedrigste Wochenlohn 1.3 Gulden (insgesamt drei Lehrer) beträgt. Nichtsdestotrotz dürften die minimal besseren Löhne in den Normalschulen dadurch erklärt werden, dass diese, dort wo sie eingeführt worden sind, seit dem Geheimratsbeschluss vom 15. Februar 1787 gefördert und zum Teil finanziell unterstützt worden sind.¹⁷²

Keinen Einfluss auf die Löhne der Lehrpersonen übt die maximale Schulentfernung der Kinder zur Schule aus, weswegen hier auf weitere Ausführungen zum Verhältnis der Löhne mit der Schulentfernung verzichtet wird. Als nächstes soll deswegen untersucht werden, ob es signifikante Unterschiede zwischen den einzelnen Ökoräumen in Bezug auf die Entlohnung der Lehrpersonen

¹⁷² Duft, Glaubenssorge: S. 280.

gibt. Beim durchschnittlichen Jahreslohn sind hierzu 89 Lohnangaben ausgewertet worden. Von diesen 89 Lehrpersonen arbeiten neun in Handels- und Marktorten, 24 in der Alten Landschaft, 14 im Untertoggenburg, je acht im mittleren Toggenburg sowie im Obertoggenburg und 26 im Rheintal. Wenn für diese sechs Ökorräume der durchschnittliche Schuljahreslohn einzeln berechnet wird, ergibt dies folgende Durchschnitte:

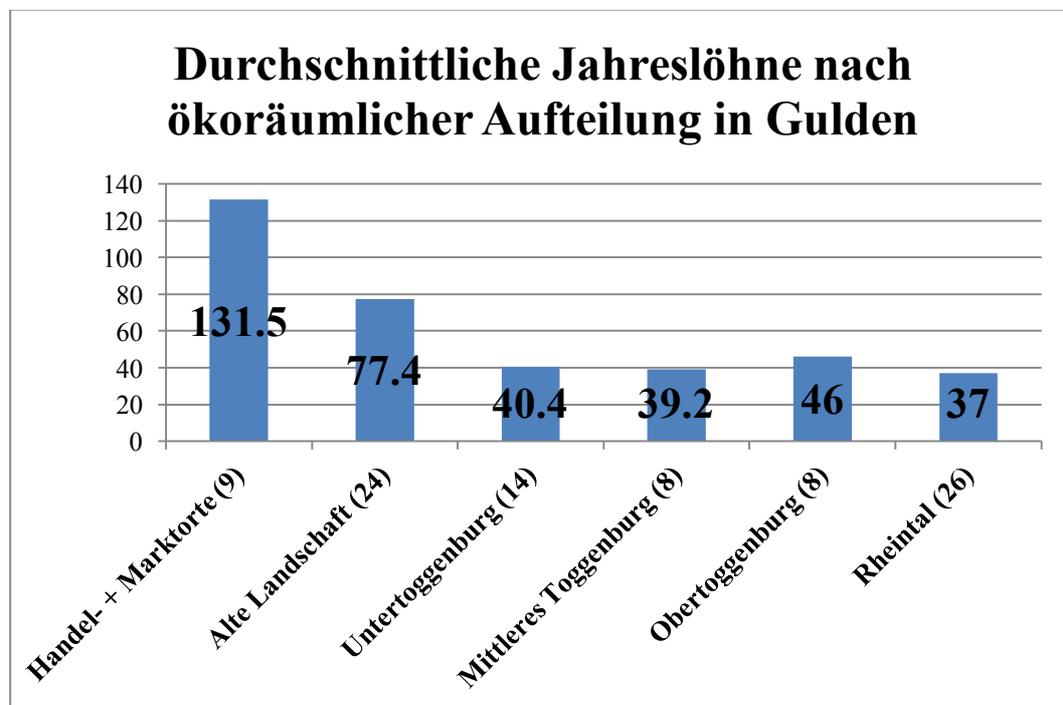


Abb. 19: Durchschnittliche Jahreslöhne nach ökoräumlichen Kategorien

Wie es in obiger Abbildung abzulesen ist, schneiden die neun Lehrpersonen in den Handels- und Marktorten mit einem durchschnittlichen Schuljahreslohn von 131.5 Gulden mit Abstand am besten ab. Von diesen verdienen sogar sechs inklusive des Lehrers an der unteren Schule in Rorschach mindestens 125 Gulden pro Schuljahr. Die restlichen drei fallen dafür deutlich ab. Der Lehrer der unteren Schule in Altstätten verdient 20 Gulden, die Lehrer in St. Margrethen und Flawil 29.1 respektive 36 Gulden in einem Schuljahr. Interessant ist, dass in Altstätten der Unterschied zwischen den Löhnen des Lehrers der niederen Schule und des Lehrers der oberen Schule (188.1 respektive 20 Gulden) viel frappanter ist als in Rorschach (275 respektive 125 Gulden). Ein Unterschied zwischen oberer und unterer Schule ist zwar schon deswegen zu erwarten, weil an den beiden niederen Schulen nebst Religion nur Lesen unterrichtet wird.¹⁷³ Nichtsdestotrotz verdient der Altstätter Lehrer im Vergleich zum Rorschacher Lehrer äusserst wenig. Dass die Lehrerlöhne der Schullehrer in St. Margrethen und Flawil gegenüber den anderen etwas abfallen, lässt sich dadurch erläutern, dass sie als Marktorte in der westlichen Region der Fürstabtei eher eine geringere Bedeutung als Handels- beziehungsweise Marktorte geniessen als Wil und Lichtensteig.¹⁷⁴

Den zweithöchsten jährlichen Durchschnittslohn erreichen die 24 Lehrkräfte, welche in der Alten Landschaft tätig sind. Im Durchschnitt verdient eine

¹⁷³ Siehe Kapitel 4.4.

¹⁷⁴ Baumann, Vielfalt: S. 136 – 148 und 230.

Lehrperson in der Alten Landschaft 77.4 Gulden in einem Schuljahr. Jedoch ist auch innerhalb dieser Gruppe eine hohe Diskrepanz vorzufinden. Gleich fünf dieser Lehrpersonen verdienen nicht einmal 35 Gulden pro Schuljahr. Auf der anderen Seite erhalten gleich acht Lehrkräfte für ihre Tätigkeit 110 oder mehr Gulden pro Schuljahr, wobei die beiden Lehrer in Mörschwil und Gossau mit 191 respektive 176.7 Gulden an der Spitze der Jahreslohnkette stehen. Mit durchschnittlich 30 Gulden weniger pro Jahr als die Lehrer der Alten Landschaft liegen die Lehrpersonen des Obertoggenburgs an dritthöchster Stelle. Die Diskrepanz innerhalb dieser Lehrergruppe ist etwas kleiner. Sämtliche acht Schuljahreslöhne liegen zwischen 24 und 80.8 Gulden. Danach folgen die Jahreslöhne der Lehrpersonen im Untertoggenburg, mittleren Toggenburg und Rheintal, die in etwa alle auf einer Stufe anzusiedeln sind was den durchschnittlichen Jahreslohn anbelangt. Die grösste Diskrepanz dieser drei Gruppen weist jene des Untertoggenburgs auf. Hier gibt es je ein Extrembeispiel mit den Lehrern in Kirchberg und Äwil. Ersterer verdient 141.7 Gulden, Letzterer sieben Gulden in einem Schuljahr. Interessant wird nun sein, ob sich bei der Auswertung des durchschnittlichen Schulwochenlohns ein ähnliches Bild ergibt wie hier.

Die für die 82 Lehrpersonen errechneten Wochenlöhne sehen nach ökoräumlicher Aufteilung wie folgt aus:

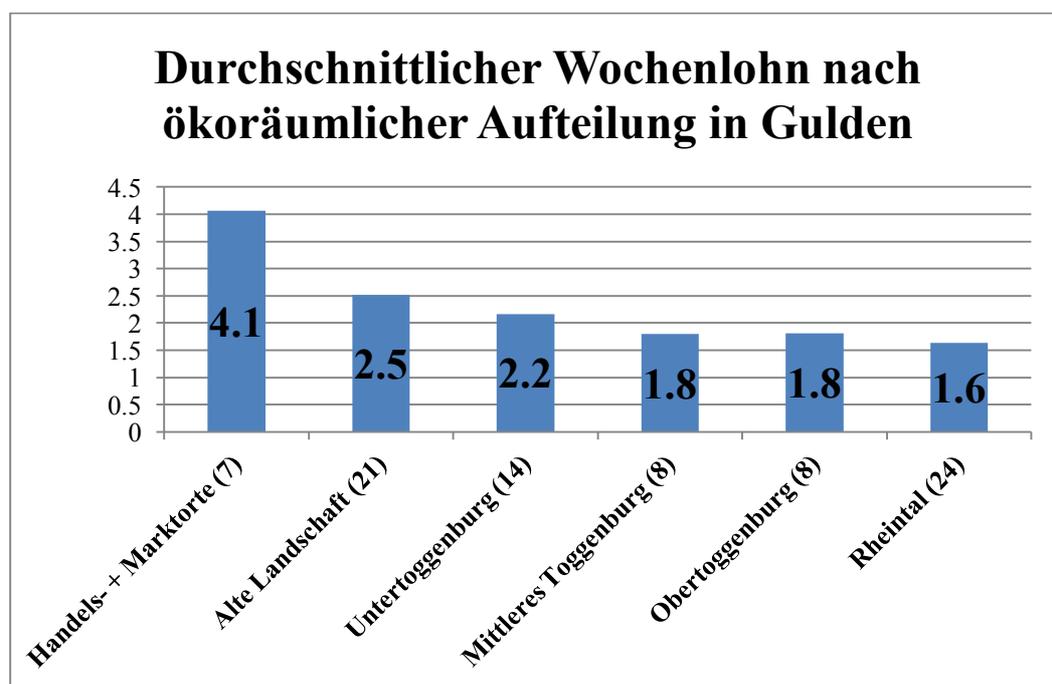


Abb. 20: Durchschnittliche Wochenlöhne nach ökoräumlichen Kategorien

Die Lehrpersonen der Handels- und Marktorte verdienen auch anhand dieser Berechnung mit einem durchschnittlichen Wochenlohn von 4.1 Gulden am meisten. Insgesamt sind hierzu Angaben für sieben Lehrkräfte ausgewertet worden. Da sich darunter erneut die Wiler Lehrperson befindet, muss das Ganze erneut relativiert werden. Da aber hier, ebenso wie bei den Normalschulen, die beiden Rorschacher Schulen für die Auswertung weggefallen sind, kann dennoch mit gutem Gewissen gesagt werden, dass diese Lehrergruppe auch wöchentlich durchschnittlich am meisten verdient.

Den zweithöchsten durchschnittlichen Wochenlohn weisen wie beim Jahreslohn die hier 21 ausgewerteten Lehrer der Schulen in der Alten Landschaft auf.

Dieser ist mit 2.5 Gulden pro Woche jedoch nur um 0.3 Gulden höher als der durchschnittliche wöchentliche Lehrerlohn im Untertoggenburg. Das bedeutet, dass die Lehrkräfte, welche in der Alten Landschaft unterrichten, in erster Linie einen höheren Jahreslohn beziehen, weil die Schulen im Durchschnitt länger dauern als im gesamten Toggenburg oder im Rheintal. Insgesamt sind in der Alten Landschaft vier Lehrer angestellt, die wöchentlich etwa nur einen Gulden verdienen. Das sind die Lehrer in St. Georgen, Grub, Heggenschwil und Untereggen. Auf der anderen Seite erhalten auch vier Lehrpersonen dreieinviertel Gulden oder mehr, wobei der in Tübach tätige Lehrer mit 4.9 Gulden wöchentlich weitaus am besten entlohnt wird. Im Untertoggenburg ist es einzig der Äwiler Lehrer, der nur etwa einen Gulden pro Schulwoche erhält. Auf der anderen Seite verdienen in diesem Gebiet nur die Lehrkräfte in Oberwis/Winzenberg und Kirchberg mehr als drei Gulden wöchentlich.

Schlechter als im Schuljahreslohnvergleich schneidet im Schulwochenlohnvergleich das Obertoggenburg ab. Interessanterweise verdienen hier sechs der acht Lehrpersonen etwa zwei Gulden in der Woche. Der Gesamtdurchschnitt des Obertoggenburgs (1.8 Gulden) ist auf die Entlohnung der beiden Lehrkräfte in Alt St. Johann und Wildhaus zurückzuführen. Ersterer erhält 1.5, Letzterer einen Gulden pro Schulwoche. Eben diese beiden Lehrer schneiden wegen der relativ langen Jahresschuldauer im Schuljahreslohn deutlich besser ab als im Schulwochenlohn. Auf den gleichen Schulwochenlohndurchschnitt wie die Lehrpersonen im Obertoggenburg gelangen die Lehrer im mittleren Toggenburg. Von den acht Lehrkräften dieser Region verdienen fünf in etwa zwei Gulden wöchentlich. Die restlichen erhalten zwischen eineinviertel und dreieinviertel Gulden pro Schulunterrichtswoche.

Bereits im Schuljahreslohnvergleich hat das Rheintal den niedrigsten Durchschnitt erreicht. Im Schulwochenlohnvergleich erreichen die Lehrpersonen des Rheintals ebenfalls mit 1.6 Gulden pro Schulwoche den tiefsten Durchschnitt aller ökoräumlichen Gruppen. Dies widerspiegelt sich auch darin, dass von den 24 hier ausgewerteten Lehrkräften lediglich vier über zwei Gulden pro Unterrichtswoche einnehmen. Das sind die Lehrer in Fussach, Thal und die beiden Lehrpersonen in Oberriet, welche mit 3.1 Gulden in der Woche von dieser Lehrergruppe weitaus am meisten Geld für ihre Tätigkeit erhalten. Die restlichen verdienen zwischen einem und zwei Gulden für jede Unterrichtswoche. Weswegen die im Rheintal unterrichtenden Lehrpersonen weniger verdienen als in anderen Regionen, geht leider weder aus den Quellen noch aus der Literatur hervor.

Somit ist bewiesen, dass die Lehrer in den Handels- und Marktorten sowohl jährlich als auch wöchentlich weitaus am meisten Geld aller Lehrpersonen in der Fürstabtei St. Gallen für ihre Tätigkeit als Schullehrer erhalten. Sowohl im Schuljahres- als auch im Schulwochenlohn schneiden die Lehrkräfte, die in den Schulen der Alten Landschaft tätig sind, am zweitbesten ab. Im Toggenburg sind es die Lehrer des Obertoggenburgs, welche über das ganze Jahr gesehen etwas mehr verdienen als jene im Untertoggenburg und im mittleren Toggenburg. Auf der anderen Seite erhalten die Untertoggenburger wöchentlich etwas mehr Geld als die Lehrkräfte des mittleren Toggenburgs und des Obertoggenburgs. Am schlechtesten entlohnt werden definitiv die Lehrpersonen im Rheintal, sowohl über das ganze Jahr als auch in der Woche.

Wenn die Jahreslöhne der Lehrpersonen danach verglichen werden, ob die Schulkinder beziehungsweise ihre Eltern ein Schulgeld bezahlen müssen, fällt folgendes auf. Von den 91 hier ausgewerteten Lehrkräften arbeiten 77 an Freischulen. Von den 14 restlichen Lehrern werden bei zehn die Löhne von sämtli-

chen Eltern der Schulkinder mitfinanziert, während bei den anderen vier Lehrkräften Fremde und Hintersassen Teile des Lohns bezahlen müssen. Den tiefsten durchschnittlichen Schuljahreslohn erhalten hierbei mit jährlich 52.3 Gulden die Lehrer der Freischulen. Durchschnittlich ungefähr 74 Gulden im Jahr erhalten die Lehrer der zweiten (alle Eltern bezahlen) Kategorie. An der Spitze stehen die vier Lehrpersonen der dritten Kategorie, wobei der Schnitt von 103.5 Gulden pro Schuljahr dem hohen Lohn des Steinacher Lehrers zu verdanken ist.

Deswegen erscheint auch hier ein Vergleich des Schulwochenlohnes durchaus sinnvoll. Hierfür sind für 81 Lehrkräfte Angaben vorhanden. Von diesen unterrichten 69 in Freischulen. Zehn Lehrpersonen sind an Schulen tätig, wo sämtliche Eltern der Schulkinder ein wöchentliches Schulgeld bezahlen müssen. Nur zwei arbeiten an Schulen, wo nur Fremde und Hintersassen für die Unterweisung ihrer Kinder ein Schulgeld bezahlen müssen. Letztere verdienen im Vergleich des Schulwochenlohns mit 2.4 Gulden pro Lehrperson am zweit schlechtesten. Am besten schneiden die Lehrpersonen der Kategorie zwei (alle Eltern zahlen) ab. Sie verdienen nämlich 2.8 Gulden pro Lehrkraft. Erneut schneiden die Freischullehrer am schlechtesten ab. Sie verdienen durchschnittlich 2.1 Gulden pro Unterrichtswoche. Somit ist festzuhalten, dass Freischullehrer sowohl über das ganze Jahr gesehen als auch wöchentlich betrachtet, schlechter verdienen als Lehrpersonen, welche an Schulen tätig sind, wo das Gehalt der Lehrpersonen von den Eltern der Schulkinder mitfinanziert werden.

Somit scheinen mehrere Faktoren das Jahresgehalt der Lehrpersonen in der Fürstabtei St. Gallen zu beeinflussen. Die Faktoren Normalschule, katholische Gemeinden, Markt- und Handelsorte und die Mitfinanzierung des Lehrerlohns durch Eltern der Schulkinder scheinen sich allesamt positiv auf das Gehalt einer Lehrperson auszuwirken. Nun soll noch untersucht werden, wie viele der Lehrpersonen in diesem Gebiet allein von ihren Lehrerlöhnen leben können.

4.3.2 Die Nebenberufe der Lehrpersonen

Aus den drei Enquêtes geht hervor, dass ein Grossteil der in der Fürstabtei St. Gallen tätigen Lehrpersonen einer Nebenbeschäftigung nachgeht. Dies überrascht anhand der zum Teil kurzen Jahresschuldauer und der dementsprechend tiefen Löhne der Lehrkräfte nicht. Aus diesem Grund soll hier ausgewertet werden, welchen Nebenberufen die Lehrer im untersuchten Raum nachgehen. Von 117 Lehrpersonen im Gebiet der Fürstabtei üben 91 neben dem Lehrerberuf mindestens noch eine Nebentätigkeit aus. Unter den restlichen 26 Lehrern sind acht, die keiner Nebenbeschäftigung nachgehen. Bei den restlichen 18 fehlen in allen drei Umfragen Angaben dazu. Das heisst, insgesamt gehen mindestens 77.8% der Lehrpersonen im Gebiet der Fürstabtei einer oder mehreren Nebentätigkeiten nach. Die 91 Nebenberufe der Lehrkräfte lassen sich in folgende Kategorien einteilen: 1. kirchliche Dienste (Mesmer, Organisten etc.), 2. Feldarbeit (Bauern jeglicher Art), 3. Bekleidungsgewerbe (Weber, Sticker, Spinner etc.), 4. Öffentliche Ämter (Sekretäre, Gerichtsschreiber etc.), 5. Restliche Berufe (Küffer, Händler, Schreiner, Uhrenmacher) und 6. Mehrere Nebenberufe (Mindestens zwei Berufe aus zwei verschiedenen Kategorien der Kategorien eins bis fünf). Daraus ergeben sich folgende Ergebnisse:

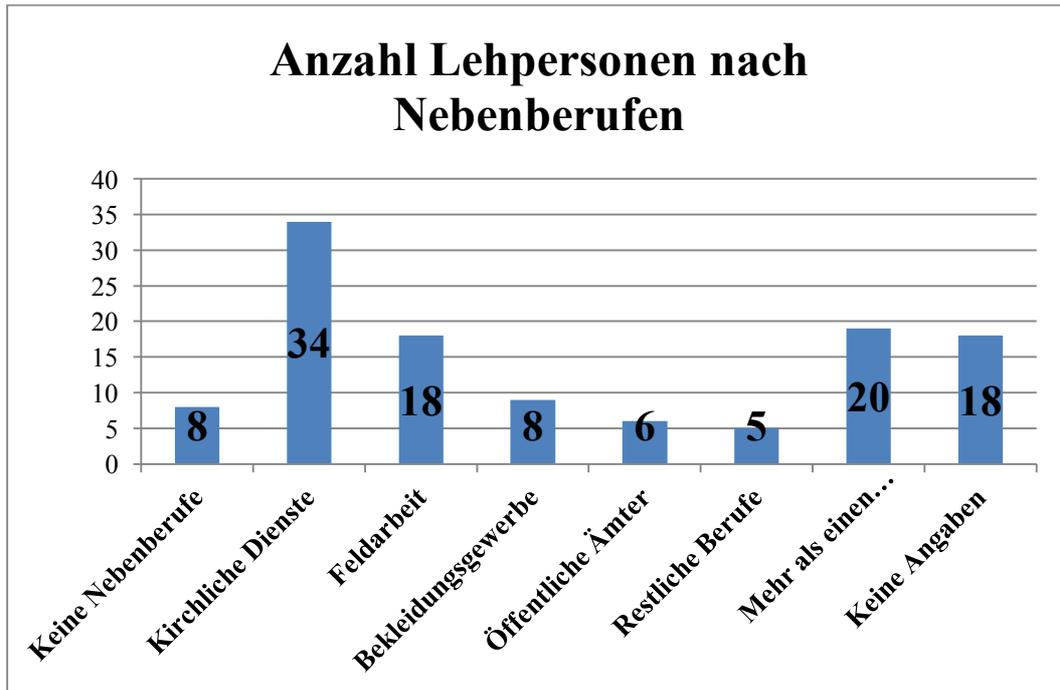


Abb. 21: Anzahl der Lehrpersonen nach Nebenberufskategorien

Von den 91 Lehrpersonen zu denen es Angaben zum Nebenberuf gibt, arbeiten 34 und somit gut ein Drittel in kirchlichen Diensten. Weitere 18 arbeiten nebenbei als Bauern, acht sind im Bekleidungsgewerbe tätig, während sechs ein öffentliches Amt besetzen. Nur fünf fallen in die Kategorie restliche Berufe. Interessanterweise gehen gleich 20 mehr als einem Nebenberuf nach, was gut ein Fünftel von allen Lehrpersonen mit Nebenberuf sind.

Wenn die Schuljahreslöhne nach den oben genannten Nebenberufskategorien berechnet werden, ergeben sich für insgesamt 91 Lehrpersonen Angaben. Die durchschnittlichen Schuljahreslöhne der einzelnen Kategorien sehen wie folgt aus:

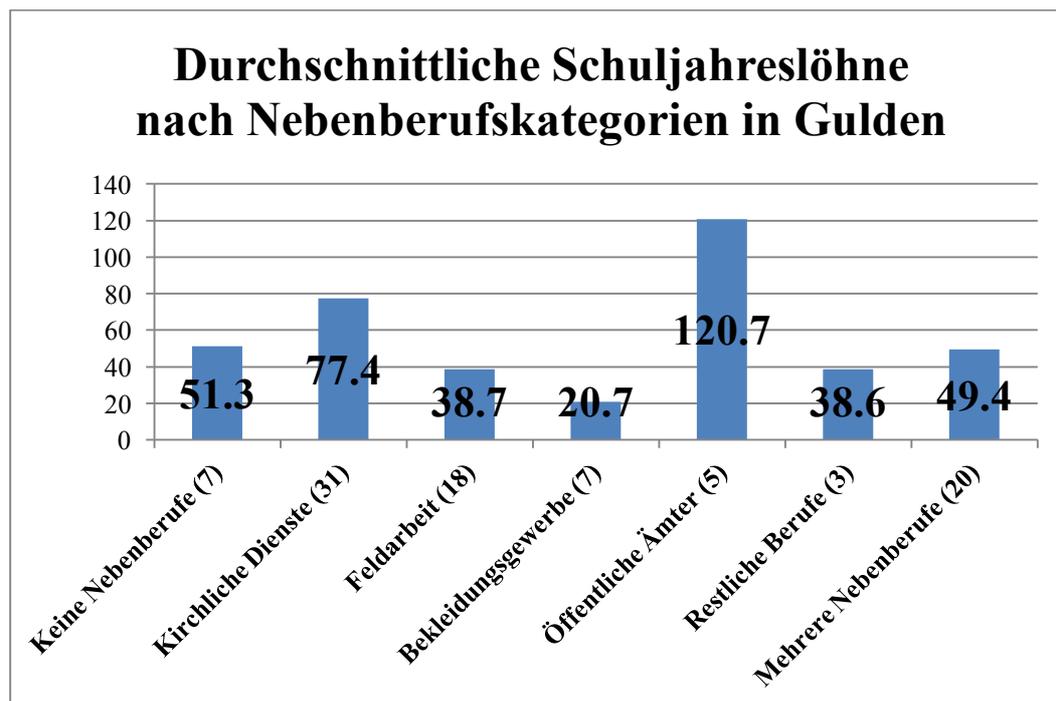


Abb. 22: Durchschnittliche Jahreslöhne der Lehrpersonen nach ihren Nebenberufen

Die fünf Lehrer, die nebenbei ein öffentliches Amt besetzen, verdienen durchschnittlich mit 120.7 Gulden pro Schuljahr weitaus am meisten. Das sind die Lehrer der Schulen in Schwarzenbach, Peterzell, Thal, Waldkirch und Rorschach (obere Schule). An zweiter Stelle folgen die Lehrpersonen, die gleichzeitig einen kirchlichen Nebendienst ausführen. Diese 31 Lehrkräfte erhalten für ein Schuljahr durchschnittlich 77.4 Gulden. Mit grossem Abstand folgen die sieben Lehrpersonen ohne Nebenberuf, die mit durchschnittlich 51.3 Gulden nur marginal mehr einnehmen als jene mit mehreren Nebentätigkeiten. Quasi genau gleich viel erhalten jährlich die 18 Lehrer, die nebenbei als Bauern arbeiten, und die drei Lehrer der Kategorie „restliche Berufe“ mit je gut 38.5 Gulden. Am weitaus schlechtesten entlohnt werden die sieben Lehrpersonen, welche nebenbei im Bekleidungs-gewerbe tätig sind. Diese verdienen durch ihre Lehrtätigkeit durchschnittlich 20.7 Gulden pro Schuljahr. Dies könnte jedoch vor allem an der relativ kurzen Jahresschuldauer in den Schulen, an denen diese sieben Personen unterrichten, liegen. Sechs der sieben unterrichten pro Schuljahr lediglich zwischen siebeneinhalb und 14.5 Wochen, wobei bei einem Lehrer die Jahresschuldauer nicht bekannt ist. Interessant wäre zu wissen, ob die Schulen jeweils so kurz dauern, weil die Lehrpersonen in der mit Heimarbeit verbundenen Bekleidungsindustrie tätig sind oder ob sie vielleicht gerade wegen der kurzen Jahresschuldauer in der Bekleidungsindustrie beschäftigt sind.

Hier sollten die Nebenberufskategorien ebenfalls nach den Schulwochenlöhnen miteinander verglichen werden. Hierzu gibt es Angaben zu insgesamt 81 Lehrkräften. Die Berechnung der Schulwochenlöhne nach den Nebenberufskategorien sieht wie folgt aus:

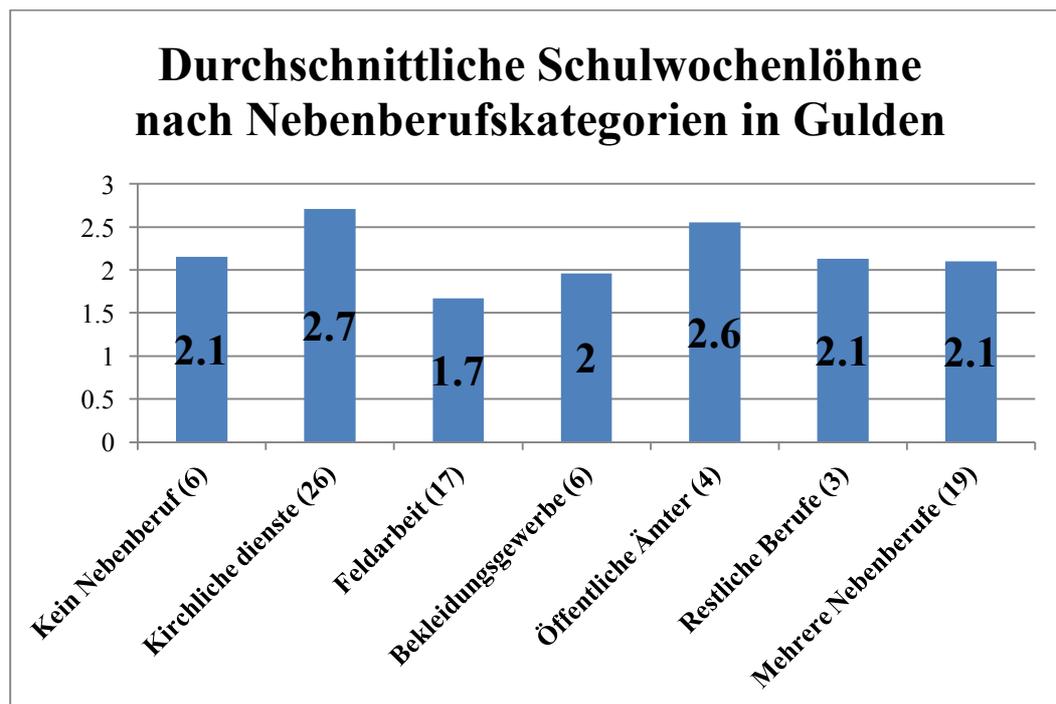


Abb. 23: Durchschnittliche Wochenlöhne der Lehrpersonen nach ihren Nebenberufen

Am besten schneiden einerseits die Lehrer, welche nebenbei einen kirchlichen Dienst verrichten und andererseits die Lehrer, die zugleich ein öffentliches Amt bekleiden, ab. Erstere kommen auf einen durchschnittlichen Wochenverdienst von 2.7 Gulden, Letztere auf 2.6 Gulden. Jedoch fehlt in dieser Auswertung der Lehrer der oberen Schule in Rorschach, der ebenfalls ein öffentliches Amt verrichtet und dessen wöchentlicher Lohn den Durchschnitt definitiv heben würde.¹⁷⁵ Je einen Schnitt von etwa zwei Gulden erreichen die Lehrpersonen, die keiner Nebentätigkeit nachgehen, die, welche mehrere Nebenberufe ausüben, die, welche im Bekleidungsgewerbe beschäftigt sind und jene aus der Kategorie „restliche Berufe“. Somit fallen die Lehrkräfte mit einer Nebentätigkeit im Bekleidungsgewerbe im Vergleich des Schulwochenlohns nicht wie im Vergleich des Schuljahreslohns ab. Die schlechteste wöchentliche Entlohnung erhalten jene, die nebenbei als Bauern beschäftigt sind.

Somit lässt sich festhalten, dass jene Lehrpersonen am besten verdienen, welche nebenbei von der Kirche oder von der Gemeinde beschäftigt werden. Zudem spricht die hohe Anzahl an Lehrpersonen, welche einem Nebenverdienst nachgehen, dafür, dass der Verdienst, den man als Lehrer in der Fürstabtei St. Gallen erzielen kann, im Grossen und Ganzen nicht ausreicht, um überleben beziehungsweise seine Familie ernähren zu können.

4.4 Die Unterrichtsfächer

Als letztes steht der Unterrichtsinhalt im Fokus. Dabei geht es darum, zu erforschen, welche Schulen nur Lesen, welche Schulen sowohl Lesen als auch Schreiben und welche Schulen nebst Lesen und Schreiben auch Rechnen als Schulfach

¹⁷⁵ Dieser fehlt weil die genaue Jahresschuldauer nicht zu berechnen ist.

anbieten. Zu den Schulen, welche Rechnen unterrichten, gehören auch solche, wo nur marginal Rechenunterricht angeboten wird.¹⁷⁶ Für insgesamt 86 Schulen liefern die beiden Enquêtes von 1799 und 1800 Angaben zum Unterrichtsinhalt. In vier dieser Schulen wird lediglich Lesen unterrichtet. Lesen und Schreiben wird in 37 der hier ausgewerteten fürstbächtlichen Schulen angeboten, während in 45 Schulen zusätzlich Rechnen gelehrt wird. Prozentual ergibt dies folgende Resultate. In 52.3% der Schulen wird Rechnen als Unterrichtsfach angeboten. In 4.7% der Schulen wird den Schulkindern weder Schreiben noch Rechnen beigebracht und in 43% der Schulen wird Lesen und Schreiben, jedoch kein Rechnen unterrichtet. Somit wird in gut jeder zweiten Schule im fürstbächtlichen Gebiet Rechnen als Unterrichtsfach angeboten.

Von den ausgewerteten Schulen befinden sich 36 in katholischen und 50 in paritätischen Gemeinden. Werden die Schulen in katholischen Gemeinden separat von den Schulen in gemischtkonfessionellen Gebieten betrachtet, ergibt sich folgendes Bild:

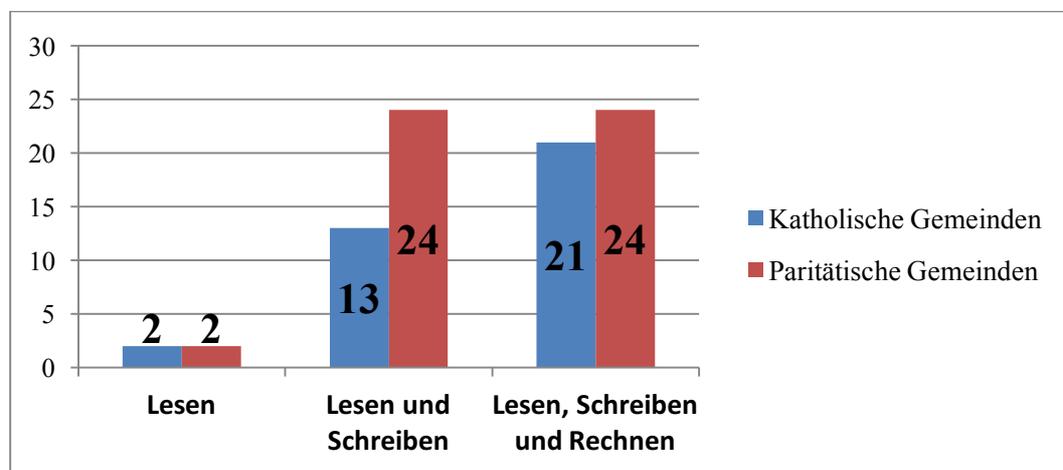


Abb. 24: Unterrichtsfächer der Schulen in katholischen und paritätischen Gemeinden

Von den vier Schulen, welche lediglich Lesen unterrichten, sind je zwei in katholischen, eine in Rorschach und eine in Züberwangen, und in paritätischen Gemeinden, eine in Altstätten und eine in Appenzell, vorzufinden. Bei den restlichen 48 Schulen in den gemischtkonfessionellen Gemeinden unterrichten alle Lehrpersonen sowohl Lesen als auch Schreiben, jedoch nur in 24 davon auch Rechnen. Damit wird in paritätischen Gemeinden in 4% der Schulen nur Lesen, in 48% Lesen und Schreiben, aber kein Rechnen, und in erneut 48% Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet. In den katholischen Gemeinden sieht es ein bisschen anders aus. Hier werden in 21 der restlichen 34 Schulen die Schulkinder auch im Rechenfach unterwiesen. 13 der Schulen in katholischen Gemeinden bieten zwar auch Lesen und Schreiben, jedoch kein Rechnen an. Somit schneiden die Schulen der katholischen Gemeinden was den Rechenunterricht anbelangt etwas besser ab als die katholischen Schulen der gemischtkonfessionellen Gemeinden. Prozentual sind es nämlich 58.3% dieser Schulen, in welchen neben Lesen und Schreiben auch Rechnen unterrichtet wird. Wegen der kleineren Summe an Schulen ist prozentual gesehen der Anteil an Schulen, die lediglich Lesen unterrichten lassen, mit

¹⁷⁶ Für einige Schule ist zum Beispiel In der Umfrage von 1800 angegeben worden, dass „auch etwas Rechnen unterrichtet wird“.

5.6% somit auch etwas höher als in den Schulen der gemischtkonfessionellen Gemeinden. Mit 36.9% ist dafür der Prozentsatz der Schulen, welche kein Rechnen, jedoch Lesen und Schreiben unterrichten, tiefer als in den paritätischen Gemeinden. Somit lässt sich festhalten, dass die katholischen Gemeinden bezüglich des Unterrichtsfachs Rechnen insgesamt etwas besser abschneiden als die gemischtkonfessionellen Gemeinden.

Als nächstes sollen die Unterrichtsfächer nach der Normalschulmethode untersucht werden. Von den 86 ausgewerteten Schulen gehören insgesamt 17 in die Kategorie der Normalschulen. Von den vier Schulen, wo weder Lesen noch Schreiben unterrichtet wird, ist die eine Rorschacher Schule die einzige Normalschule. Dies überrascht zwar durchaus, kann aber dadurch relativiert werden, dass in Rorschach, genauso wie in Altstätten, die zwei Schulen in eine untere und in eine obere Schule¹⁷⁷ aufgeteilt sind. In weiteren vier Normalschulen werden die Schulkinder zwar im Lesen und Schreiben, jedoch nicht im Rechnen unterwiesen. Das sind die Schulen in Henau, Magdenau, Oberhelfenschwil und Wil. Dass Letztere auch in diesem Untersuchungsgebiet etwas schwächer abschneidet, spricht erneut nicht für das Wiler Schulwesen. Das restliche Dutzend der Normalschulen unterweist ihre Schulkinder zusätzlich auch im Rechenunterricht. Prozentual bedeutet dies, dass in 70.6% der Normalschulen im Gebiet der Fürstabtei St. Gallen Rechnen gelehrt wird. In 23.5% der Normalschulen gehören zwar sowohl der Lese- als auch der Schreibunterricht zum Unterrichtsinhalt, jedoch nicht der Rechenunterricht. Von den 69 Schulen, welche nicht nach der Normalschulmethode unterrichten lassen, unterweisen 33% respektive 47.8% ihre Schulkinder im Rechenunterricht. Ebenfalls 33 Schulen bieten keinen Rechen-, dafür aber sowohl Lese- als auch Schreibunterricht an. Somit ist das Unterrichtsfach Rechnen durchschnittlich in Normalschulen eher anzutreffen als in Schulen, welche nicht nach der Normalschulmethode unterrichten. Dies dürfte auf Felbigers Schulreformen zurückzuführen sein, in denen der Lerninhalt genau bestimmt worden ist. Dazu gehört neben Lesen und Schreiben eben auch der Rechenunterricht.¹⁷⁸

Keinen Einfluss auf die Unterrichtsfächer scheinen die maximalen Schulentfernungen der Schulkinder von den jeweiligen Schulen zu haben. Interessanter ist der Vergleich der Fächerangebote mit der jährlichen und täglichen Schuldauer der jeweiligen Schulen. Für insgesamt 78 Schulen gibt es sowohl Angaben zu den Unterrichtsfächern als auch zur täglichen Schuldauer. Hier fällt gleich auf, dass in allen vier Schulen, wo weder Schreiben noch Rechnen unterrichtet wird, nicht mehr als viereinhalb Stunden täglich Unterricht gehalten wird. Die beiden unteren Schulen in Altstätten und in Rorschach schneiden dabei besser ab als die Schulen in Appenzell und Züberwangen. In der Schule Appenzell wird täglich 3.75 Stunden und in Züberwangen pro Tag drei Stunden Schule gehalten. Bei dieser relativ kurzen Schuldauer überrascht es nicht, dass hier lediglich der Leseunterricht Beachtung findet.

Von den hier 43 ausgewerteten Schulen, in welchen die Kinder im Rechnen unterrichtet werden, wird nur in einer davon weniger als vier Stunden Unterricht gehalten. In Wildhaus unterrichtet der Lehrer nämlich die Kinder im Schnitt 3.75 Stunden täglich. Zwölf dieser Rechenschulen dauern mindestens vier und weniger als fünf Stunden. In über der Hälfte der Schulen mit Rechenunterricht wird täglich mindestens fünf und weniger als sechs Stunden unterrichtet. Sechs Schulen mit Rechnen als Unterrichtsfach dauern exakt sechs Stunden pro Tag.

¹⁷⁷ Die obere Schule darf nicht mit einer höheren Schule verwechselt werden.

¹⁷⁸ Grimm, Expansion: S. 245.

Das sind die Schulen in Mörschwil, Bernhardzell, Oberrindal, Altenrhein, Niederstetten und die obere Schule in Rorschach. Für die 43 Schulen, in denen Rechnen sicherlich Teil des Curriculums ist, ergibt sich im Durchschnitt somit eine tägliche Schuldauer von 5.1 Stunden. In etwa auf den gleichen Durchschnitt bei der täglichen Schuldauer kommen die 31 Schulen, die Lesen und Schreiben, aber kein Rechnen als Unterrichtsfächer anbieten. Somit lässt sich nur für die Schulen, in denen von den drei untersuchten Unterrichtsfächern lediglich Lesen zum Curriculum gehört, eine kürzere Tagesschuldauer feststellen. Nun stellt sich die Frage, ob es diese Differenz ebenso respektive andere Differenzen bei der Jahresschuldauer gibt.

Wenn das Unterrichtscurriculum der einzelnen Schulen mit der Jahresschuldauer der selben Schulen verglichen wird, ergeben sich folgende Resultate:

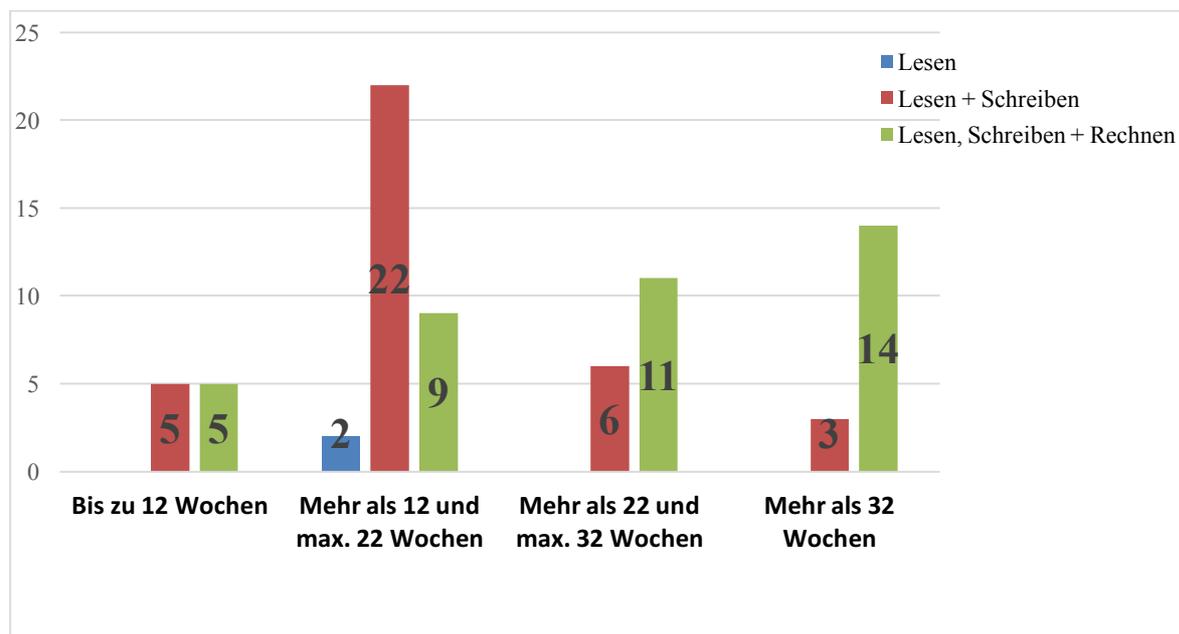


Abb. 25: Schulen aufgeteilt nach Schuljahresdauer und Schulfächern

Insgesamt gibt es für 77 Schulen sowohl Angaben zum Unterrichtsinhalt als auch zur Jahresschuldauer. Davon wird in nur zwei Schulen den Kindern nebst Religion lediglich Lesen unterrichtet. Hierbei handelt es sich um die untere Schule in Altstätten und die Schule Appenzell. Die erstgenannte dauert jährlich 22 und die zweitgenannte 20 Wochen. Bei der unteren Altstätter Schule ist es wie im Falle Rorschachs wenig überraschend, dass nur Lesen gelehrt wird, da fürs Schreiben und Rechnen die obere Schule zuständig ist. Von den 36 Schulen, in denen Lesen und Schreiben aber nicht Rechnen unterrichtet wird, dauern fünf zwischen zehn und zwölf Wochen. Unter den 39 Schulen, in denen Rechnen zum Curriculum gehört, sind ebenfalls fünf Schulen, welche maximal 12 Wochen dauern, darunter mit Hemberg und Schwanzbrugg zwei Normalschulen. Überraschend ist, dass in Bronschhofen trotz relativ kurzer täglicher (4 Stunden) und jährlicher (10 Wochen) Schuldauer sowohl Schreiben als auch Rechnen zum Unterrichtsinhalt gehören.

Ansonsten dauern mit 14 Schulen gleich mehr als ein Drittel der Schulen, in welchen Rechnen unterrichtet wird, jährlich mehr als 32 Wochen. Wenn Abbildung 25 betrachtet wird, fällt auf, dass je länger die Jahresschuldauer der Schulen

ist, desto eher gehört Rechnen zum Curriculum. Im Gegensatz zur täglichen Schuldauer scheint es bei der Jahresschuldauer einen Unterschied zwischen Schulen, an denen Rechnen unterrichtet wird, und Schulen, an denen Rechnen nicht zu den Unterrichtsfächern gehört, zu geben. Im Durchschnitt dauern die Schulen, welche das Fach Rechnen anbieten, gut 27 Wochen, während Schulen, die nicht Rechnen unterrichten lassen, auf einen Jahresschuldauerdurchschnitt von 19.5 Wochen kommen. Von den Schulen, welche den Rechenunterricht nicht anbieten, dauern lediglich jene in Kirchberg und St. Georgen länger als 33 Wochen. Dieser Unterschied würde mit der Einberechnung der sogenannten Ganzjahresschulen noch höher ausfallen. Für insgesamt sechs solcher Schulen gibt es Angaben zum Unterrichtsinhalt. Die Schulen in Rorschach (obere Schule), Gossau, St. Fiden, Schönenwegen und Berneck unterweisen allesamt ihre Schulkinder im Rechnen. Die einzige Ausnahme stellt hier erneut wenig überraschend die untere Schule in Rorschach. Somit kann definitiv gesagt werden, dass eine längere tägliche und vor allem jährliche Schuldauer die Integration des Rechenunterrichts in das jeweilige Curriculum der Schulen fördert.

Wenn die Unterrichtsfächer nach den ökoräumlichen Schulkategorien verglichen werden, ergeben sich Daten zu insgesamt 79 Schulen. In drei davon wird lediglich Lesen unterrichtet. Eine von diesen dreien befindet sich in der Alten Landschaft, während die anderen beiden die unteren Schulen in den Markorten Altstätten und Rorschach sind. Alle sechs Schulkategorien weisen mindestens drei Schulen auf, in denen den Kindern das Rechnen beigebracht wird. Im Rheintal ist der Anteil an Rechenschulen jedoch deutlich am geringsten. Von den 18 hier ausgewerteten Rheintaler Schulen werden nur in dreien die Kinder im Rechnen unterrichtet. Dies sind die Schulen in Berneck, Thal und Buchen. In allen anderen Schulen wird kein Rechnen, jedoch Lesen und Schreiben unterrichtet. Damit schneidet das Fach in dieser ökoräumlichen Schulkategorie äusserst schlecht ab. Somit sind es im Rheintal also jene Schulen mit der längsten Jahresschuldauer, welche Rechnen unterrichten lassen. Interessanterweise bieten von den neun hier ausgewerteten Schulen der Handels- und Markorte nur vier Rechnen als Unterrichtsfach an. Das sind die beiden oberen Schulen in Altstätten und Rorschach als auch die Schulen in Lichtensteig und Steinach. In Flawil, Wil und St. Margrethen werden lediglich Lesen und Schreiben unterrichtet.

Ebenso überraschend sind die Auswertungen hierzu in den drei Toggenburger Regionen. Im Untertoggenburg bieten fünf von elf Schulen Rechnen als Unterrichtsfach an. Im mittleren Toggenburg sind es sogar sechs von acht. Dass eine davon sich im doch eher abgelegenen Mühlrüthi befindet, überrascht nicht so sehr wie, dass die ebenso abgelegene und arme Schulgemeinde in Libingen einer der Schulen ist, welche Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichten lässt. Die zweite Schule des mittleren Toggenburgs, welche keinen Rechenunterricht anbietet, ist jene in Oberhelfenschwil. Im Obertoggenburg lassen sogar alle sieben hier ausgewerteten Schulen die Schulkinder in der Rechenkunst unterweisen. Hier stellt sich die Frage, weswegen diese Schulen, welche ja in einer von der Viehzucht geprägten Region liegen, das Rechnen als Unterrichtsfach vorweisen. Bei den fünf Schulen in Hemberg, Alt St. Johann, Peterzell, Krummenau und Schwanzbrugg könnte dies, trotz zum Teil relativ kurzer Jahresschuldauer, damit zu erklären sein, dass es sich hierbei um Schulen handelt, an denen in der Normal-schulmethode unterrichtet wird.¹⁷⁹ In den Schulen in Wattwil und in Wildhaus jedoch erscheint eine Erklärung schwieriger. In Ersterer könnte es noch an der

¹⁷⁹ Vgl. Grimm, Expansion: S. 245.

Jahresschuldauer liegen, welche dort 40 Wochen beträgt. In Wildhaus wiederum dauert die Schule täglich 3.75 Stunden und jährlich zwischen 22 und 23 Wochen. Vielleicht liegt es an der Konfession der Gemeinde, welche, wie Wattwil im Übrigen auch, katholisch ist. Der Grossteil der Rechenschulen befindet sich ja schliesslich in katholischen Gemeinden. Deswegen erstaunt es auch nicht, dass die meisten dieser Schulen im Gebiet der Alten Landschaft vorzufinden sind. Von 26 Schulen in der Alten Landschaft unterweisen sogar 17 die Kinder im Rechnen. Das sind gut 40% aller Rechenschulen der Fürstabtei St. Gallen.

Wenn die Schulen nach der unterschiedlichen Finanzierungsweise untersucht werden, ergeben sich Daten für insgesamt 80 Schulen. Von den vier Schulen, in denen weder Schreiben noch Rechnen unterrichtet wird, sind drei Freischulen, während die vierte erst zwischen 1796/97 und 1799/1800 in eine Freischule umgewandelt worden ist. Ansonsten sind in allen drei Schulkategorien mindestens je zwei Rechenschulen vertreten. Bei den hier insgesamt elf Schulen, an denen sämtliche Eltern den Schulunterricht ihrer Kinder mitfinanzieren müssen, sind acht Schulen vertreten, an denen Rechnen zum Unterrichtsinhalt gehört. Es lässt sich jedoch nicht sagen, dass eine dieser drei unterschiedlichen Finanzierungs-kategorien entscheidenden Einfluss darauf ausübt, ob Rechnen an einer Schule unterrichtet wird oder nicht. Viel wichtiger sind, wie oben gezeigt worden ist, die Faktoren Schuldauer, Ökonomie und Normalschule als auch bis zu einem gewissen Grad die Konfession der Gemeinden.

4.5 Zwischenfazit

Wie in diesem Kapitel gezeigt worden ist, werden die verschiedenen Elemente des Schulwesens (Schulbesuch, Klassengrösse, Geschlechterverhältnis, Schuldauer, Lehrerlohn und Unterrichtsfächer) von verschiedenen Faktoren mehr oder weniger beeinflusst. Die wichtigsten Einflussfaktoren sind sicherlich die Konfession der Gemeinde, in der sich die jeweilige Schule befindet und die Lehrmethode. Das bedeutet, in den meisten Normalschulen sind die Schulbesuchsrate und die Entlohnung der Lehrpersonen höher als in den restlichen Schulen. Zudem ist der Mädchenanteil in Normalschulen höher. Letzteres gilt ebenso für die Schulen in gemischtkonfessionellen Gemeinden. Die Faktoren Normalschule und katholische Gemeinde beeinflussen beide wiederum die jährliche Schuldauer, die Entlohnung der Lehrpersonen und das Rechenangebot an den jeweiligen Schulorten positiv. Ebenso ist in solchen Schulen die Anzahl der Schulkinder pro Lehrkraft grösser. Nur die tägliche Schuldauer scheint von der Normalschulmethode nicht entscheidend beeinflusst zu werden. Zwar ergibt sich bei der konfessionellen Betrachtung ein Unterschied in der täglichen Schuldauer zu Gunsten der gemischtkonfessionellen Gemeinden, dieser dürfte jedoch den Rheintaler Schulen zuzuschreiben sein, welche im Schnitt 5.9 Stunden pro Tag unterrichten lassen. Zudem ist die tägliche Schuldauer der einzige untersuchte Punkt des Schulwesens, der sich von der Schulentfernung beeinflussen lässt. Die Tendenz ist, dass die Schulen bei längerem Schulweg täglich etwas kürzer dauern.

Die ökoräumlichen Verhältnisse scheinen sich vor allem auf die Schulbesuchsrate auszuwirken. Gerade im Rheintal und im Obertoggenburg ergeben sich äusserst hohe Schulbesuchsquoten, während das mittlere Toggenburg deutlich schlechter abschneidet als die anderen Regionen. Unterschiede zwischen den ökoräumlichen Kategorien ergeben sich ebenso in der jährlichen Schuldauer als auch in der Lehrerbesoldung. Vor allem Lehrer in Markt- und Handelsorten, aber auch

jene der Alten Landschaft verdienen mehr als in anderen Regionen. Der Knabenanteil in den Schulen ist wiederum in der Alten Landschaft am höchsten, während die Geschlechterverhältnisse in Markt- und Handelsorten als auch im Ober- und Untertoggenburg ziemlich ausgeglichen sind.

Unterschiede im Geschlechterverhältnis der Klassen gibt es auch, wenn die Freischulen mit anderen Schulen verglichen werden. In Freischulen ist der Mädchenanteil deutlich höher als an Schulen, wo sämtliche oder manche Eltern ein wöchentliches Schulgeld bezahlen müssen. Gleichzeitig ist die Schulbesuchsrate in den Freischulen etwas höher, jedoch verdienen deren Lehrpersonen sowohl jährlich als auch wöchentlich weniger als die anderen Lehrer. Ihre Besoldung hängt aber im Gegensatz zu Letzteren nicht von der Schulbesuchsrate ab. Zudem scheinen Freischulen jährlich kürzer zu dauern, da sie eben nicht von den Eltern der Schulkinder mitfinanziert werden.

Somit ist in diesem Kapitel gezeigt worden, dass alle untersuchten möglichen Einflussfaktoren das fürstbäbliche Schulwesen um die Jahrhundertwende vom 18. ins 19. Jahrhundert bis zu einem gewissen Grad beeinflussen. Die einen Faktoren beeinflussen dabei das niedere Schulwesen stärker als andere. Das ganze Kapitel liefert einen quantitativen Einblick ins niedere Schulwesen im Gebiet der Fürstabtei St. Gallen.

5. Das Schulwesen der Fürstabtei St. Gallen im schweizerischen und europäischen Vergleich

Nun stellt sich die Frage, wie das Schulwesen der Fürstabtei St. Gallen im Vergleich mit anderen schweizerischen und europäischen Regionen abschneidet. In diesem Kapitel soll diese Frage beantwortet werden, weswegen die einzelnen Untersuchungspunkte anderen vorhandenen Forschungsergebnissen gegenübergestellt werden sollen.

5.1 Die Schulkinder

5.1.1 Die Schulbesuchsrate

Wie bereits geschildert, ergibt sich für die Schulen innerhalb des Zuständigkeitsgebiets der Fürstabtei St. Gallen eine durchschnittliche Schulbesuchsrate von 57.5%. Wird dieser Wert nun mit anderen schweizerischen Schulbesuchsquoten dieser Zeit verglichen, dann fällt auf, dass sie deutlich unter der Besuchsquote der Zuger Stadt- und Landschulen steht, welche 69.3% beträgt. Entscheidende Unterschiede stellt Bossard dabei zwischen Tal- und Berggemeinden fest, mit besseren Quoten für Erstere.¹⁸⁰ Aus Durrers Angaben lässt sich für die vier Urkantone Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden für das Jahr 1799 ebenfalls eine hohe Schulbesuchsquote von 69% berechnen.¹⁸¹ In den schwyzerischen Dörfern des Distrikts Schänis besuchen um 1801 durchschnittlich 58.8% die Schule, prozentual in etwa gleich viele wie in der Fürstabtei St. Gallen, wobei auch hier eine relativ grosse Diskrepanz zwischen den einzelnen Dörfern vorzufinden ist. So gehen in Reichenburg lediglich 39% der schulfähigen Kinder zur Schule, während es in Tuggen 77.5% sind. In allen vier Dörfern werden die Abwesenheiten der Kinder wie in den fürstäbtlichen Gebieten vor allem mit der Armut begründet. Im gesamten Distrikt Schänis liegt die Schulbesuchsrate mit 64.8% sogar noch etwas höher.¹⁸² Jens Montandon geht nach Klinkes Schulkinderzahlangaben davon aus, dass die Schulbesuchsrate im Zürcher Distrikt Benken bei etwa 50% liegt.¹⁸³

In den Berner Schulen lässt sich der durchschnittliche Schulbesuch leider nicht berechnen. Jens Montandon geht anhand von statistischen Werten zur Berner Bevölkerung einerseits und von Schulkinderzahlen und Schuldauerangaben andererseits davon aus, dass „in Bern nahezu alle schulfähigen Kinder eingeschult worden und in den Genuss von mindestens zeitweiligem Unterricht gekommen“ sind.¹⁸⁴ Was die effektive Schulbesuchsquote der Berner Schulen anbelangt, lässt sich sagen, dass um 1806 in 52% der Schulen mehr als zwei Drittel der Kinder, in 39% der Schulen zwischen einem und zwei Dritteln der Kinder und in 9% der Schulen weniger als ein Drittel der Kinder anwesend sind. Anscheinend klagt in den bernischen Schulen nur jede zehnte über sehr hohe Abwesenheiten der Schulkinder.¹⁸⁵ Für die restlichen bisher untersuchten Regionen der Schweiz lassen sich zwar Angaben zu Schulkinderzahlen, jedoch nicht zur Schulbesuchsquote machen. Deswegen sollte die Schulbesuchsquote in der Fürstabtei St. Gallen nicht als

¹⁸⁰ Bossard, Bildungs- und Schulgeschichte: S. 130.

¹⁸¹ Durrer, Schulen: S. 21.

¹⁸² Sialm, Unterricht- und Erziehungswesen: S. 199ff.

¹⁸³ Montandon, Gemeinde: S. 134.

¹⁸⁴ Ebd.

¹⁸⁵ Ebd.: S. 131f.

allgemein schlecht bezeichnet werden, gerade wenn die Besuchsquoten der Normalschulen (74.7%) und der Schulen in paritätischen Gemeinden betrachtet werden (60.4%).

Interessant ist auch der Vergleich mit ausserschweizerischen Regionen. Im deutschen Raum erreicht zum Beispiel Preussen gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine Schulbesuchsquote von etwa 50%. In Oberbayern liegt dieselbe zu Beginn des 19. Jahrhunderts bei 60%, während in Trier-Saarbrücken im Jahr 1816 61% der schulfähigen Knaben und 57% der schulfähigen Mädchen zur Schule gehen.¹⁸⁶ In Österreich, wo die Schule von den theresianisch-josephinischen Reformen beeinflusst worden ist, steigt die Schulbesuchsrate landesweit im Durchschnitt in der josephinischen Epoche ebenfalls auf 50%. 1781 sind es im Durchschnitt noch weniger als ein Drittel der schulfähigen Kinder gewesen.¹⁸⁷ Laut Wolfgang Neugebauer liegt dies in erster Linie an den Effekten der unter anderem von Felbiger in Österreich durchgeführten Schulreformen. So sind die Schulbesuchsraten in der Erzdiözese Wien und in der Diözese St. Pölten zwischen 1780 und 1807 von knapp 40% auf 94% respektive 73.8% angestiegen. Gleichzeitig gibt es Regionen in Österreich, die im Jahr 1811 für gesamtösterreichische Verhältnisse eher tiefe Schulbesuchsquoten vorweisen. In der Steiermark und in Kärnten liegen sie nämlich zu dieser Zeit bei jeweils „nur“ 40%.¹⁸⁸

Ähnlich hoch wie in Brandenburg-Preussen (circa 50%) sind in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Schulbesuchsraten nach Houston in den Niederlanden, England, in den schottischen Lowlands und im Grossteil Nordostfrankreichs.¹⁸⁹ In Frankreich selbst gibt es bei der Schuldichte und der Alphabetisierung ein Nord-Süd-Gefälle. Dies widerspiegelt sich in der Schulbesuchsquote wieder. So liegt zum Beispiel 1774 die Schulbesuchsrate in der Diözese Reims bei 85.5%, während zur selben Zeit in der Diözese Tarbes lediglich 32% (nur 2.2% aller Mädchen) der schulfähigen Kinder die Schule besuchen.¹⁹⁰

Ähnliche Schulbesuchsraten wie in Österreich erreichen zu Beginn des 19. Jahrhunderts die tschechischen Gebiete. In Böhmen gehen 68.8%, in Mähren 62.1% und in Schlesien 54.8% der schulfähigen Kinder zur Schule.¹⁹¹ Etwas schlechter sieht es im südöstlicheren Europa aus. In den rumänischen Gebieten schneidet das Banat mit einer Besuchsrate von etwa 50% der in die Schule eingeschriebenen (nicht dasselbe wie 50% der schulfähigen!) Kinder noch am besten ab.¹⁹² In den ungarischen Regionen sind die Schulbesuchsraten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Vergleich zu Nordwesteuropa auch eher tief. Im Vas-Gebiet geht jedes sechste Kind zur Schule, während in Győr lediglich 10.6% der schulfähigen Kinder die Schule besuchen.¹⁹³ Etwas besser ist die Lage in den Komitats Somogy und Veszprem, wobei auch hier weniger als die Hälfte der schulfähigen Kinder tatsächlich zur Schule gehen. Einzig die Calvinisten erreichen im Komitat Veszprem eine Besuchsrate von über 50%.¹⁹⁴ In Russland liege

¹⁸⁶ Schmale, Schule: S. 680f.

¹⁸⁷ Grimm, Expansion: S. 239f.

¹⁸⁸ Neugebauer, Schulen: S. 240.

¹⁸⁹ Houston, Literacy: S. 52.

¹⁹⁰ Schmale, Divergenz: S. 194 und 205.

¹⁹¹ Capkova, Neubeginn: S. 313.

¹⁹² Bogdan, Eintritt: S. 410.

¹⁹³ Toth, Literacy: S. 22 und 34.

¹⁹⁴ Komlosi, Schule: S. 265.

die Schulbesuchsquote 1807 laut Houston sogar unter einem Prozent. Tiefe Besuchsraten zu dieser Zeit seien typisch für Ost-, Zentral- und Südeuropa.¹⁹⁵

Allen europäischen Regionen gemeinsam ist, dass der Schulbesuch unregelmässig und sporadisch ist. Die Mehrheit der Schulkinder geniesst durchschnittlich eine schulische Ausbildung von ein bis maximal drei Jahren.¹⁹⁶ Über den Schulbesuch im 18. Jahrhundert sagt Houston folgendes:

„The percentage of children who were able to attend school at some stage during their youth varied considerably over time and space. During the eighteenth century a fifth to a third represents an average achievement. Areas where half or more of the school-age children received instruction at some stage during the year were educationally advanced. Less than 10 per cent can be seen as the bottom of the range, with figures close to 1 per cent by no means unknown even in 1800.“¹⁹⁷

Somit gehört die Fürstabtei St. Gallen mit einer durchschnittlichen Schulbesuchsrate von 57.5% zu den besser besuchten Schulregionen Europas. Sie schneidet sogar genauso wie Zug auch im Vergleich mit den Schulen Nordwesteuropas relativ gut ab.

5.1.2 Knaben-Mädchen-Verhältnisse

Als nächstes sollen die Geschlechterverhältnisse in den fürstäbtlichen Schulen mit Schulen anderer Regionen verglichen werden. Das Verhältnis zwischen Mädchen und Knaben variiert in der hier untersuchten Region zwischen Winter und Sommer. Im Winter ist der Knabenanteil mit durchschnittlich 58.2% höher als im Sommer, wo dieser 54% beträgt. Erneut soll zunächst ein Vergleich mit den katholischen Zuger Stadt- und Landschulen gezogen werden. In diesen ist der durchschnittliche Knabenanteil, ohne diesen nach Sommer und Winter zu unterscheiden, mit 62.4% deutlich höher als in den Schulen der Fürstabtei St. Gallen. Interessant ist dort, dass von allen schulfähigen Knaben sogar 87% und von den schulfähigen Mädchen 52% zur Schule gehen, beides relativ gute Werte.¹⁹⁸ In den Berner Schulen sieht das Geschlechterverhältnis wiederum deutlich ausgeglichener aus. Für diese Schulen hat Montandon einen Knabenanteil von 50.8% berechnet, womit der Mädchenanteil deutlich höher ausfällt als in der Fürstabtei St. Gallen. Er unterscheidet jedoch auch nicht zwischen Winter und Sommer.¹⁹⁹

Diese Unterscheidung wird jedoch von Ines Eigenmann in ihrer Studie zu den thurgauischen Distrikten Tobel und Frauenfeld gemacht. Für letzteren Distrikt hat sie einen Knabenanteil von 54% im Winter und 51% im Sommer ausgerechnet. Im Distrikt Tobel beträgt der Knabenanteil im Winter 50%, während die Knaben im Sommer mit 48% weniger als die Hälfte der Schulkinder ausmachen.²⁰⁰ Somit steigern sich in den beiden Thurgauer Distrikten wie in der Fürstabtei auch die Mädchenanteile in den Schulklassen vom Winter auf den Sommer. Der Knabenanteil ist in den beiden Distrikten jedoch zu beiden Jahreszeiten etwas tiefer als in den fürstäbtlichen Schulen. Im Unteraargau ist das Geschlechterver-

¹⁹⁵ Houston, Literacy: S. 52.

¹⁹⁶ Ebd.: S. 56.

¹⁹⁷ Ebd.: S. 51f.

¹⁹⁸ Bossard, Bildungs- und Schulgeschichte: S. 130.

¹⁹⁹ Montandon, Gemeinde: S. 117.

²⁰⁰ Eigenmann, Brachland: S. 124.

hältnis ebenfalls relativ ausgeglichen. Pfammatter schreibt dazu folgendes: „Betrachtet man den gesamten Unteraargau, wird ersichtlich, dass sich die Summe der Knaben und Mädchen die Waage hielten. Um lediglich 0.29% besuchten mehr Knaben die Schulen.“²⁰¹ In den vier schwyzerischen Dörfern des Distrikts Schänis gleicht der Knabenanteil der Schulen, welcher 1801 bei 65.7% liegt, schon eher dem in den Zuger Schulen. Beinahe genau gleich gross ist der Knabenanteil im selben Jahr im Distrikt Rapperswil. In den Schulen der Ortschaften Galgenen, Altendorf, Pfäffikon, Freienbach und Feusisberg liegt der Knabenanteil im Durchschnitt bei 65.6%.²⁰² Josef Durrer hat für die Schweizer Urkantone berechnet, dass 1799 gesamthaft 2233 Knaben und 1463 Mädchen zur Schule gehen. Das ergibt für die vier Urkantone zusammen einen durchschnittlichen Knabenanteil von 60.4%. Insgesamt gehen hier 83% der schulfähigen Knaben und 55% der schulfähigen Mädchen zur Schule, beides sehr gute Werte.²⁰³

Leider sind nicht sehr viele Angaben zu Geschlechterverhältnissen in ausserschweizerischen Schulen dieser Zeit vorzufinden. Eine ausserschweizerische, europäische Region, wo das Knaben-Mädchen-Verhältnis berechnet werden konnte, ist Braunschweig-Wolfenbüttel. Hanno Schmitt hat in seiner Forschung zu den Schulen dieser Region für insgesamt 240 Schulen gesamthaft 6'765 Knaben und 6'328 Mädchen unter den Schulkindern vorgefunden. Dies gibt an den Schulen im Durchschnitt einen Knabenanteil von 51.7% und somit auch hier ein relativ ausgeglichenes Geschlechterverhältnis unter den Schulkindern.²⁰⁴ In Trier-Saarbrücken lässt sich das Geschlechterverhältnis in den Schulen zwar nicht genau bestimmen, jedoch ist davon auszugehen, dass im Jahr 1816 der Knabenanteil ein bisschen höher ist als der Mädchenanteil. Schmitt hat nämlich berechnet, dass 61% der schulfähigen Knaben und 57% der schulfähigen Mädchen in Trier-Saarbrücken die Schule besuchen. Das Geschlechterverhältnis dürfte ähnlich wie 1825 in Preussen aussehen, wo die Mädchen etwa 47% bis 48% der Schulkinder ausmachen.²⁰⁵ Deutlich einseitiger ist das Verhältnis zwischen Knaben und Mädchen in den deutschen Schulen Österreichs, wo in etwa dreimal so viele Knaben wie Mädchen zur Schule gehen.²⁰⁶ In den osteuropäischen Regionen gibt es kaum Angaben zum Verhältnis zwischen Knaben und Mädchen in den Schulen. Eine Ausnahme hierbei bildet Polen, wo Mariann Krupa berechnet hat, dass der Mädchenanteil in den Schulen weniger als 25% beträgt.²⁰⁷

Es scheint so, als seien im Allgemeinen vor allem in katholischen Regionen die Knabenanteile eher hoch beziehungsweise die Mädchenanteile unter den Schulkindern eher tief. Die Geschlechterverhältnisse scheinen im Gegensatz dazu in gemischtkonfessionellen oder protestantischen Regionen eher ausgeglichener zu sein. Dies bestätigt unter anderem auch mein Vergleich der Schulbesuchsraten der Schulen der Fürstabtei in gemischtkonfessionellen Gemeinden mit jenen in katholischen Gemeinden. Erstere weisen durchschnittlich einen Knabenanteil von 53.3% auf, während dieser bei Letzteren mit 61% deutlich höher liegt. Jedenfalls trifft diese erstellte These laut Montandon in Schweizer Gebieten zu. Gesamtschweizerisch mache der Mädchenanteil an den niederen Schulen etwa 47% aus,

²⁰¹ Pfammatter, Schulen: S. 211f.

²⁰² Sialm, Das Unterricht- und Erziehungswesen: S. 199-202.

²⁰³ Durrer, Schulen: S. 21.

²⁰⁴ Schmitt, Bedeutung: S. 116.

²⁰⁵ Schmale, Schule: S. 680f.

²⁰⁶ Grimm, Expansion: S. 243.

²⁰⁷ Krupa, Schulerziehung: S. 376.

was vor allem den hohen Mädchenanteilen der protestantischen Schulen zuzuschreiben sei.²⁰⁸

5.1.3 Anzahl der Kinder pro Lehrperson im Vergleich

Im vierten Kapitel ist ausgerechnet worden, dass im Gebiet der Fürstabtei St. Gallen im Winter auf eine Lehrperson durchschnittlich 43 Schulkinder fallen, während im Sommer die Lehrer durchschnittlich sogar 47 Kinder unterrichten. Diese Werte liegen etwas unter den Schulkinderzahlen im Fricktal. Dort unterrichten die Lehrpersonen nach David Pfammatter durchschnittlich 55 Kinder. Dabei unterscheidet er nicht zwischen der Winter- und der Sommerzeit. Das Gleiche gilt für den Unteraargau, wo mit 90 Schulkindern pro Lehrperson die Klassen noch viel grösser sind.²⁰⁹ In den Zuger Stadt- und Landschulen gleichen die Schulkinderzahlen schon eher denen in der Fürstabtei St. Gallen. Laut Bossard besteht die durchschnittliche Klassengrösse im Winter 1798/99 in diesen Schulen aus 45 Schüler und Schülerinnen, wobei gesagt werden kann, dass mehr als ein Drittel dieser Schulen von 50 oder mehr Kindern besucht werden.²¹⁰ Unter den Berner Schulen gibt es im ganzen Kanton 150, in welchen 100 oder sogar mehr Schüler und Schülerinnen von nur einer Lehrkraft unterrichtet werden.²¹¹ Im Durchschnitt sind es in den Berner Schulen 78 Kinder pro Lehrperson, wobei auch hier die Diskrepanz zwischen den einzelnen Schulen eher hoch ist. Wenn zum Beispiel die Schulen der Gemeinde Worb angeschaut werden, hat die Schule in Worb 203 Schulkinder, während in Wattenwil lediglich 40 Kinder die Schule besuchen.²¹²

Für die Thurgauer Distrikte Tobel und Frauenfeld lässt sich keine Durchschnittszahl errechnen. Eigenmann behauptet jedoch, dass auch hier Klassen mit über 50 Kindern keine Seltenheit sind.²¹³ In den vier Schwyzer Dörfern Reichenburg, Schübelbach, Wangen und Tuggen im Distrikt Schänis werden 1801 im Durchschnitt 79.5 Kinder von einer Lehrperson unterrichtet, wobei auch hier zwischen Reichenburg und Schübelbach ein grosser Unterschied besteht. Im erstgenannten Dorf gehen „nur“ 48 Kinder zur Schule, während in Schübelbach 122 Kinder an der Schule unterwiesen werden. In fünf Ortschaften des Distrikts Rapperswil sind es zur selben Zeit wiederum deutlich weniger. Hier werden durchschnittlich 52 Schulkinder von einer Lehrkraft unterrichtet. In beiden Distrikten handelt es sich um Angaben zur Winterzeit.²¹⁴

Ebenso wie das Geschlechterverhältnis unter den Schulkindern sind die Schulkinderzahlen pro Lehrperson in ausserschweizerischen Forschungen kaum angegeben. Zwar gibt es oftmals wie im Falle Österreichs Angaben zur Schulkinderzahl, jedoch ohne dass die entsprechende Anzahl an Schulen oder Lehrpersonen angegeben ist.²¹⁵ Für einige Regionen sind jedoch sowohl die Anzahl an Schulkindern als auch die Anzahl an Lehrpersonen beziehungsweise zumindest die Anzahl an Schulen angegeben. Für die Region Braunschweig-Wolffenbüttel hat Schmitt berechnet, dass im Jahr 1762 in 66% der 240 Landschulen weniger als

²⁰⁸ Montandon, Organisation: S. 99.

²⁰⁹ Pfammatter, Schulen: S. 133.

²¹⁰ Bossard, Bildungs- und Schulgeschichte: S. 130.

²¹¹ Montandon, Gemeinde: S. 121.

²¹² Schmidt, „Teutsche Schulen“: S. 459.

²¹³ Eigenmann, Brachland: S. 124.

²¹⁴ Sialm, Unterricht- und Erziehungswesen: S. 199-202.

²¹⁵ Grimm, Expansion: S. 240.

60 Schulkinder unterwiesen werden. Gleichzeitig werden in 7% der Schulen mehr als 100 Schüler und Schülerinnen unterrichtet.²¹⁶ In Düsseldorf stellt Stefan Ehrenpreis fest, dass in den 1720er-Jahren lediglich eine einzige Lehrkraft 50 Kinder unterrichtet, während auf die anderen Lehrpersonen weniger Schulkinder fallen.²¹⁷

Zu osteuropäischen Regionen liefert unter anderem Toth mit seiner Untersuchung der ungarischen Regionen zum Vas-Gebiet einige Zahlen. Nach seiner Einschätzung gehen in den sieben Distrikten der Vas-Region 1770 insgesamt 3'618 Schüler und Schülerinnen in 208 Schulen zur Schule. Im Durchschnitt fallen in der Vas-Region 17.3 Schulkinder auf eine Lehrperson. Jedoch sollte auch hier zwischen den Distrikten differenziert werden. In den beiden Distrikten Nemetujvar und Rohonc werden im Schnitt 24.5 respektive 25.4 Schulkinder von einer Lehrkraft unterrichtet, während in den Distrikten Kemenesalja und Orseg jeweils lediglich 13.7 Schülerinnen und Schüler von einer Lehrperson unterwiesen werden. Diese im Vergleich zu anderen europäischen und vor allem schweizerischen Regionen eher kleinen Schulkinderzahlen korrelieren mit der relativ schlechten Schulbesuchsquote der ganzen Vas-Region.²¹⁸ Keine genauen Schulkinderzahlen pro Schule beziehungsweise Lehrkraft sind in Studien zu tschechischen Regionen vorzufinden, sondern lediglich grobe Schätzungen. Jedenfalls geht Dagmar Capkova davon aus, dass in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die meisten tschechischen Lehrpersonen zwischen 40 und 70 Schülerinnen und Schüler unterrichtet haben, was etwa einem ähnlichen Schulkinderschnitt wie im Fricktal entsprechen dürfte.²¹⁹

Somit gehören die Lehrpersonen der Schulen der Fürstabtei St. Gallen zu den Lehrkräften mit den kleinsten Klassen beziehungsweise mit den kleinsten Schulkinderzahlen, vor allem in den untersuchten Schweizer Regionen und dies trotz der relativ grossen Bevölkerungsanzahl in diesem Gebiet.²²⁰ Dies liegt unter anderem daran, dass es Beda Angehrn tatsächlich gelungen ist, bis zum Ende seiner Amtszeit in allen Gemeinden eine Schule zu gründen, weswegen einzelne Schulen im Normalfall nicht zu viele Schulkinder unterrichten müssen. Diese relativ geringe Anzahl an Schulkindern spricht auch eher für die Qualität des Unterrichts als eine hohe Anzahl, denn dort, wo nicht nach der Normalschulmethode unterrichtet wird oder wo die Kinder nicht in Klassen unterteilt sind, erhalten die Schulkinder mehr Partizipationszeit bei geringerer Schulkinderzahl.

5.2 Die Tages- und Jahresschuldauer im Vergleich

In diesem Abschnitt sollen die Tages- und Jahresschuldauer mit anderen Regionen verglichen werden. Für die Schulen der Fürstabtei St. Gallen haben sich eine durchschnittliche Tagesschuldauer von 5.2 Stunden und eine durchschnittliche Jahresschuldauer von 23 Wochen ergeben. Bei den Zürcher Schulen unterscheidet Klinke zwischen Winter- und Sommerschulen. Erstere ist die Hauptschule, während Letztere lediglich an ein bis zwei Tagen stattfindet. Insgesamt wird in den Zürcher Schulen mit Ausnahme von sechs bis acht Wochen durchgehend Schule

²¹⁶ Schmitt, Bedeutung: S. 116.

²¹⁷ Ehrenpreis, Schule: S. 321.

²¹⁸ Toth, Literacy: S. 19.

²¹⁹ Capkova, Neubeginn: S. 312.

²²⁰ Vgl. Angaben zu den Bevölkerungsangaben der Schweizer Gebiete 1798/99 in: Schluchter, Bevölkerung.

gehalten. Täglich wird in diesen Schulen sechs Stunden lang unterrichtet.²²¹ Schneider hat wiederum für Berner Schulen eine durchschnittliche Jahresschuldauer von circa Martini bis Ende März, also ungefähr 20 Wochen, ausgerechnet. Täglich dauern diese Schulen im Normalfall drei Stunden vor- und zwei Stunden nachmittags.²²² In der Gemeinde Worb wird in der Jahresschuldauer zwischen älteren und jüngeren Schulkindern unterschieden. Erstere gehen vier, Letztere sechs Monate zur Schule.²²³

Im Unteraargau sind Sommerschulen wie in der Fürstabtei St. Gallen nicht die Regel. Wenn jedoch im Unteraargau im Sommer Schule gehalten wird, dann handelt es sich um Repetierschulen. Ansonsten dauern die Schulen dieser Region zwischen 16 und 19 Wochen, an denen sechs Stunden pro Schultag unterrichtet wird. Im Fricktal wiederum dauern die Schulen, wie von österreichischer Seite vorgegeben, beinahe das ganze Jahr hindurch. Lediglich im Oktober wird keine Schule gehalten. Die tägliche Schuldauer beträgt auch hier sechs Stunden, womit alles in allem deutlich mehr unterrichtet wird als in den Schulen der Fürstabtei St. Gallen.²²⁴ In Zug wiederum werden nur in den Stadtgemeinden und im äusseren Amt Ganzjahresschulen gehalten. Im Normalfall wird auch hier die Schule in den Monaten September oder Oktober unterbrochen. Ansonsten dauern die Schulen im Winter von Martini bis Mitte März oder maximal Ostern. Das bedeutet die Zuger Schulen dauern im Winter zwischen 18 und 21 Wochen und somit nur minim kürzer als die fürstäbtlichen. Kürzer als in der Fürstabtei St. Gallen ist hier auch die tägliche Schuldauer, im Durchschnitt wird pro Schultag etwa vier Stunden unterrichtet.²²⁵

In den Thurgauer Distrikten Tobel und Frauenfeld wird in erster Linie ebenfalls im Winter unterrichtet, wobei im zweitgenannten Distrikt 79% der Schulen auch im Sommer offen sind. Knapp die Hälfte der Frauenfelder Schulen dauern jährlich 21 Wochen, während in Tobel nur 3% der Schulen so lange dauern. Die meisten unterrichten weniger lange. Was die tägliche Schuldauer anbelangt, gibt es auch hier Unterschiede zwischen den beiden Distrikten. In Frauenfeld wird pro Schultag an 88% der Schulen sechs Stunden und an je 6% der Schulen sieben respektive acht Stunden unterrichtet. Im ländlichen Distrikt Tobel dauern mit 64% die meisten Schulen zwar auch sechs Stunden pro Tag, jedoch dauern hier 25% fünf und 11% vier Stunden lang. Somit ist hier ein klarer Unterschied zwischen einem städtischen und einem ländlichen Distrikt festzustellen.²²⁶ Im Distrikt Basel werden die Schulkinder im Winter 22 Wochen und pro Schultag 4.6 Stunden und im Sommer 23 Wochen und pro Schultag 4.5 Stunden lang unterrichtet.²²⁷

Ein weiterer Schweizer Distrikt, zu dem es Angaben zur Tages- und Jahresschuldauer gibt, ist der Distrikt Stans. Hier wird im Durchschnitt 18 Wochen und 4.6 Stunden pro Unterrichtstag Schule gehalten. Für die Kantone Schaffhausen und Fribourg konnte zwar keine durchschnittliche Jahresschuldauer gefunden werden, jedoch Angaben zur jeweiligen Tagesschuldauer. Im ersteren Kanton wird im Durchschnitt 5.6 Stunden, im letzteren 4.6 Stunden pro Schultag Schule gehalten. Somit schneidet in dieser Kategorie der Kanton Schaffhausen etwas bes-

²²¹ Klinke, Volksschulwesen: S. 158.

²²² Schneider, Landschule: S. 120.

²²³ Schmidt, „Teutsche Schulen“: S. 460.

²²⁴ Pfammatter, Schulen: S. 134.

²²⁵ Bossard, Bildungs- und Schulgeschichte: S. 120.

²²⁶ Eigenmann, Brachland: S. 121f.

²²⁷ Brühwiler, Finanzierung: S. 205.

ser und der Kanton Fribourg etwas schlechter ab als die Fürstabtei St. Gallen.²²⁸ Zusätzlich liefern die beiden Appenzell, Inner- und Ausserrhoden, Vergleichsmöglichkeiten in der Tagesschuldauer. Überraschenderweise ist in den beiden Appenzell im Gegensatz zu den meisten anderen untersuchten europäischen Regionen die Sommerschule die Regel. Jedenfalls wird in allen reformierten Schulen und in 90% der katholischen Schulen zu dieser Jahreszeit Schule gehalten. In 69% der reformierten Schulen wird pro Unterrichtstag sechs Stunden, in 26% fünf Stunden und in 4% vier Stunden unterrichtet. Gleichzeitig wird in über der Hälfte der katholischen Schulen pro Unterrichtstag vier Stunden und in je 11% drei respektive sechs Stunden Schule gehalten. Damit ist hier ein Unterschied zu Gunsten der reformierten Schulen auszumachen.²²⁹ Nach Montandon dauern die Schulen in katholischen Regionen der Schweiz allgemein sowohl täglich als auch jährlich etwas kürzer als in reformierten Regionen. Die Fürstabtei St. Gallen schneidet dabei unter den katholischen Gebieten äusserst gut ab.²³⁰

Wie sieht es nun mit den Schulen Europas ausserhalb des schweizerischen Gebietes aus? Wolfgang Neugebauer schreibt zum Schulwesen in Brandenburg-Preussen, dass die Schulen dort im Winter abgehalten werden, da die Kinder zu dieser Jahreszeit noch am ehesten im bäuerlichen Haushalt entbehrt werden können. Die häufigste vorkommende Jahresschuldauer dieser Region ist jene von Martini bis Fasnacht. Somit dauert die Schule dort durchschnittlich einige Wochen weniger als in der Fürstabtei St. Gallen.²³¹

Ähnlich sieht es mit der Jahresschuldauer in den ungarischen Regionen aus. In den meisten ungarischen Gegenden dauert das Schuljahr in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zunächst zwischen drei und vier Monaten, da auch hier im Sommer die Kinder im Betreiben der Landwirtschaft mithelfen müssen.²³² Mit der Durchsetzung von Felbigers Schulreformplänen in den ungarischen Regionen setzt sich hier wie in den Schulen Österreichs eine längere Schulzeit durch. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts dauert die Schule in ungarischen Gebieten jährlich vom 1. November an bis zum 20. September. Unterrichtet wird dabei insgesamt fünf Stunden pro Schultag.²³³ Ob die im Sommer für die Landwirtschaft benötigten Kinderkräfte während den Sommermonaten wirklich die Schule besuchen, geht aus Komlosi Beitrag leider nicht hervor. Einen Unterschied zwischen Stadt- und Landschulen in der Jahresschuldauer gibt es, wie auch in den beiden Thurgauer Distrikten, in den tschechischen Schulen zu dieser Zeit. In den tschechischen Dorfschulen dauert das Schuljahr im Winter vom 1. Dezember bis zum März, also in etwa drei Monate. In tschechischen Stadtschulen beginnen die Winterschulen jedoch früher und enden später. In den Städten gehen die Kinder vom 3. November an bis April in die Schule. Zudem wird in den Städten zwischen Ostern und September ebenfalls unterrichtet. Keinen Unterschied gibt es in der täglichen Schuldauer, sowohl auf dem Land als auch in den Städten dauert der Unterricht pro Schultag lediglich drei Stunden.²³⁴

Somit schneidet das Schulwesen der Fürstabtei St. Gallen sowohl in der Jahres- als auch in der Tagesschuldauer relativ gut ab. Die durchschnittliche Tagesschuldauer von 5.2 Stunden pro Schultag wird lediglich vom Distrikt Frauen-

²²⁸ Ebd.: S. 213.

²²⁹ Schmidt, Elementarschulen: S. 34f.

²³⁰ Montandon, Organisation: S. 99.

²³¹ Neugebauer, Staat: S. 473ff.

²³² Komlosi, Schule: S. 265.

²³³ Ebd.: S. 273.

²³⁴ Capkova, Neubeginn: S. 311.

feld deutlich und vom Kanton Schaffhausen überboten. In der Jahresschuldauer kommen die Schulen der Fürstabtei St. Gallen etwas besser weg als die Zuger Schulen, deren durchschnittliche Jahresschuldauer laut Schmidt im innerschweizerischen Vergleich hervorragend abschneidet.²³⁵ Es ist jedoch wahrscheinlich, dass es in Zug zu dieser Zeit mehr Ganzjahresschulen gibt als im fürstbäblichen Gebiet. Nichtsdestotrotz scheint die Jahresschuldauer der Fürstabtei St. Gallen nur gegenüber anderen Gebieten zurückzuliegen, wo wie zum Beispiel im Fricktal flächendeckend Ganzjahresschulen eingeführt worden sind.

5.3 Lehrpersonen im Vergleich

5.3.1 Lehrerlöhne

Bevor die Besoldung der Lehrpersonen der Schulen in der Fürstabtei St. Gallen mit anderen Lehrerlöhnen verglichen wird, sollen die Jahres- und Wochenlöhne Ersterer nochmals erwähnt werden. Der durchschnittliche Jahreslohn einer Lehrperson beträgt in der Fürstabtei St. Gallen 57.5 Gulden, während sie in der Woche durchschnittlich 2.2 Gulden verdient. Ein erster Vergleich soll mit den Löhnen der Lehrpersonen des Kantons Bern gezogen werden. Diese verdienen 1806 durchschnittlich 59 Livres, was umgerechnet 29.5 Gulden sind, also knapp halb so viel wie in der Fürstabtei St. Gallen.²³⁶ Etwa zur gleichen Zeit verdienen die Lehrpersonen im Fricktal mit durchschnittlich 120 Gulden pro Schuljahr gut doppelt so viel. Interessant ist, dass laut Pfammatter dort die Einführung der Normalschulmethode zu einer Aufwertung der Besoldung geführt hat. Zudem dauern im Fricktal die Schulen quasi das ganze Jahr hindurch, was diesen Vorsprung im Jahreslohn wiederum ein bisschen relativiert. 1799 beträgt der durchschnittliche Verdienst einer Lehrperson im Unteraargau 40 Gulden, wobei die Lehrkräfte in Zofingen und Lenzburg mit einem Lohn von je 130 Gulden für diese Region überdurchschnittlich viel verdienen.²³⁷

Erstaunlich hoch sind die Besoldungen der Schullehrer in Stadt und Land Zug. Bossard spricht von einem Besoldungsdurchschnitt von 137 Gulden in dieser Region, womit diese noch besser verdienen als die Fricktaler Lehrpersonen. Er sagt jedoch auch, dass die Löhne der Laienschullehrer deutlich unter diesem Durchschnitt liegen.²³⁸ Damit werden hier Lehrkräfte mit entsprechender Lehrerbildung auch dementsprechend besser entlohnt. Ines Eigenmann hat für die Thurgauer Distrikte Tobel und Frauenfeld jeweils den durchschnittlichen Monatsverdienst der Lehrpersonen berechnet. Dabei kommen die Lehrkräfte im Distrikt Frauenfeld auf ein durchschnittliches monatliches Einkommen von knapp acht Gulden, während die Lehrpersonen des Distrikts Tobel mit sechseinhalb Gulden pro Monat etwas weniger erhalten. Wenn noch miteingerechnet wird, dass die Schulen im Frauenfelder Distrikt etwas länger dauern als im Distrikt Tobel, dann fällt der Unterschied zwischen den jeweiligen durchschnittlichen Jahreslöhnen noch deutlicher aus.²³⁹ Nichtsdestotrotz verdienen sowohl die Lehrkräfte des Distrikts Tobel als auch des Distrikts Frauenfeld pro Monat im Durchschnitt weniger

²³⁵ Schmidt, Volksbildung: S. 38.

²³⁶ Umrechnung nach: Furrer, Münzgeld: S. 152.

²³⁷ Pfammatter, Schulen: S. 141.

²³⁸ Bossard, Bildungs und Schulgeschichte: S. 151.

²³⁹ Eigenmann, Brachland: S. 124.

als die Lehrer der fürstbächtlichen Schulen. Deren durchschnittliches monatliches Gehalt beträgt zwischen knapp neun und zehn Gulden.

Im Kanton Fribourg wiederum verdienen die Lehrpersonen gegen Ende des 18. Jahrhunderts im Jahr durchschnittlich 1480 Schaffhauser Batzen, was umgerechnet 95.7 Gulden sind. Obwohl dies pro Schuljahr deutlich mehr als im Gebiet der Fürstabtei St. Gallen ist, relativiert sich dieser Einkommensvorsprung wieder, wenn die jeweiligen Wochenverdienste einander gegenübergestellt werden. Im Kanton Fribourg verdienen die Lehrkräfte in der Woche durchschnittlich zwischen 2.3 und 2.7 Gulden²⁴⁰, je nach dem, ob am Samstag unterrichtet wird oder nicht.²⁴¹ Damit ist das wöchentliche Gehalt nur minim grösser als das durchschnittliche Wochengehalt der fürstbächtlichen Lehrkräfte.²⁴² Äusserst gut schneiden die Lehrpersonen im Kanton Schaffhausen ab, welche im Schnitt 2'417 Schaffhauser Batzen pro Schuljahr einnehmen. Dies ergibt umgerechnet gut 156 Gulden im Schuljahr, womit die Schaffhauser Lehrpersonen noch mehr verdienen als jene in Stadt und Land Zug, wobei auch im Kanton Schaffhausen der Unterschied zwischen den einzelnen Distrikten enorm gross ist. So verdienen zum Beispiel die Lehrpersonen im Distrikt Rue im Durchschnitt lediglich 445 Schaffhauser Batzen (28.8 Gulden). Im Distrikt Basel verdienen Lehrkräfte für Schweizer Verhältnisse mit durchschnittlich 5'709 Batzen (369 Gulden!) sehr viel.²⁴³ Brühwiler findet auch bei der Besoldung mit Ausnahme des Distriktes Zug einen Unterschied zwischen Stadt und Land zu Gunsten der Stadtschullehrkräfte.²⁴⁴ Niedriger als die Besoldung der Lehrpersonen im Gebiet der Fürstabtei St. Gallen ist jene im Distrikt Kulm im Kanton Aargau im Jahr 1799, wo von 30 Lehrkräften nur eine mehr als 50 Gulden für das ganze Schuljahr erhält.²⁴⁵

In Braunschweig-Wolfenbüttel verdienen 1762 von 337 Lehrkräften 60% weniger als 50 Reichstaler und somit weniger als 58.3 Gulden im Jahr, womit diese Region einen ähnlichen Jahreseinkommensdurchschnitt vorweisen dürfte wie die Fürstabtei St. Gallen. Dies reicht laut Hanno Schmitt nicht für den Lebensunterhalt aus.²⁴⁶ In Brandenburg-Preussen verdient der Grossteil der Lehrerschaft in der Zeit zwischen 1774 und 1806 jährlich zwischen 10 und 60 Talern oder umgerechnet zwischen 11.65 und 70 Gulden pro Schuljahr, was den jährlichen Einkommensverhältnissen der Lehrkräfte im Gebiet der Fürstabtei St. Gallen doch sehr ähnelt.²⁴⁷ Um die Jahrhundertwende vom 18. zum 19. Jahrhundert verdienen in der Kurmark 97% und in Sachsen 52% der Lehrpersonen 100 Taler oder weniger pro Schuljahr.²⁴⁸ Wenn dies in Gulden umgerechnet wird, ergibt das 116.7 Gulden oder weniger.²⁴⁹

In den österreichischen Schulen gibt es klare Einkommensunterschiede zwischen Normalschullehrern und sonstigen Landschullehrkräften. Erstere ver-

²⁴⁰ Brühwiler, Schulen: S. 125ff.

²⁴¹ Bei Brühwiler ist nicht ersichtlich, ob im Kanton Fribourg der Samstag ein Schultag ist oder ob am Samstag die Kinder im Katechismus unterrichtet werden. Falls Letzteres zutreffen sollte, dann könnte es durchaus sein, dass der Katechismusunterricht nicht von der Lehrperson durchgeführt wird, weswegen der Lohn für den Samstag wegfallen würde.

²⁴² Alle Umrechnungen von Schaffhauser Batzen in Gulden nach: Furrer, Münzgeld: S. 152 und 166.

²⁴³ Brühwiler, Finanzierung: S. 87f.

²⁴⁴ Ebd.: S. 96.

²⁴⁵ Gimmi, Volksschulwesen: S. 27.

²⁴⁶ Schmitt, Bedeutung: S. 116.

²⁴⁷ Neugebauer, Staat: S. 348.

²⁴⁸ Schmale, Schule: S. 693f.

²⁴⁹ Umrechnungen von Reichstalern zu Gulden nach: Furrer, Münzgeld: S. 162.

dienen mit durchschnittlich 300 Gulden pro Schuljahr deutlich mehr als Letztere mit 120 Gulden, wobei die Landschullehrpersonen im Vergleich mit Landschullehrkräften anderer Regionen doch eher gut abschneiden.²⁵⁰ Diesen Einkommensunterschied zwischen Normalschullehrern und den anderen Lehrpersonen zu Gunsten der erstgenannten gibt es auch in den ungarischen Schulen zu dieser Zeit, wobei die Verdienste allgemein tiefer liegen als in den österreichischen Schulen.²⁵¹ In tschechischen Schulen verdienen die Dorfschullehrkräfte zwischen 80 und 120 Gulden für ein Schuljahr, wobei hier die Zahlungen in Naturalien nicht miteinbegriffen sind. Jedenfalls reicht auch dies für den Lebensunterhalt nicht aus.²⁵² In England wiederum unterliegen die Jahresgehälter der Lehrpersonen im 18. Jahrhundert äusserst grossen Schwankungen, weswegen die Gehälter jährlich zwischen 126 Pfund und zum Teil weniger als 10 Pfund betragen.²⁵³

Somit lässt sich sagen, dass die Einkommen der Lehrpersonen der Fürstabtei St. Gallen im schweizerischen und europäischen Vergleich durchschnittlich abschneiden. Einerseits verdienen sie durchschnittlich deutlich weniger im Jahr als die Lehrpersonen in Österreich, im Kanton Schaffhausen oder in Stadt und Land Zug. Andererseits erhalten sie durchschnittlich mehr oder ebenso viel wie die Lehrpersonen im Kanton Bern, in den Thurgauer Distrikten Tobel und Frauenfeld oder in Brandenburg-Preussen. Was jedoch überall gleich scheint, ist, dass der jährliche Verdienst für das Unterrichten an niederen Schulen nicht für den Lebensunterhalt ausreicht, wie das folgende Kapitel deutlich aufzeigen wird.

5.3.2 Nebenverdienste

Wie weiter oben geschildert, arbeiten von den 91 Lehrpersonen im Gebiet der Fürstabtei St. Gallen, für die ein Nebenberuf angegeben ist, 34 nebenbei im kirchlichen Dienst und 18 als Bauern. Zudem gehören eben jene Lehrkräfte, die nebenbei einen kirchlichen Dienst verrichten, zu den bestverdienenden Lehrern im Gebiet der Fürstabtei St. Gallen. Es soll nun untersucht werden, inwiefern Lehrpersonen in anderen Regionen einer Nebentätigkeit nachgehen, und wie viele davon einen kirchlichen Dienst wie Organist oder Mesmer verrichten.

Interessant ist, dass im Kanton Bern der niedere Kirchendienst als Nebenbeschäftigung nicht vorkommt. Ernst Schneider hat in seinem Werk zu den bernischen Landschulen 427 Lehrpersonen nach Nebenberufen aufgelistet, wovon 71 keine Berufsangaben haben. Von diesen 427 sind jedoch knapp 40% nebenbei in der Landwirtschaft und 19% nebenbei im Textilgewerbe tätig.²⁵⁴ In den Thurgauer Distrikten Tobel und Frauenfeld ist der Nebenverdienst als Bauer auch sehr verbreitet. In Frauenfeld arbeiten 30% und in Tobel 36% der Lehrpersonen nebenbei als Kleinbauern. Zudem verdienen sich 22% der Lehrkräfte im Distrikt Frauenfeld und 23% der Lehrkräfte im Distrikt Tobel ihren Lebensunterhalt nebenbei mit der Ausübung eines Handwerks.²⁵⁵ Im Kanton Zürich sind gegen Ende des 18. Jahrhunderts ebenfalls die meisten Lehrpersonen auf einen Nebenverdienst angewiesen. Der Grossteil verdient neben dem Amt als Lehrkraft ein zusätzliches Ein-

²⁵⁰ Grimm, Expansion: S. 241.

²⁵¹ Komlosi, Schule: S. 274.

²⁵² Capkova, Neubeginn: S. 309.

²⁵³ Williams, Abstinenz: S. 118.

²⁵⁴ Schneider, Landschule: S. 88f.

²⁵⁵ Eigenmann, Brachland: S. 122f.

kommen als Sigrüst oder Vorsinger.²⁵⁶ Ähnlich sieht es mit den Lehrpersonen in den schwyzerischen Teilen der Kantone Waldstätten und Linth aus. Hier erarbeiten sich die Lehrkräfte als Sigrüsten, Handwerker oder in der Landwirtschaft einen Nebenverdienst. Placidus Sialm schreibt dazu folgendes: „Im allgemeinen gab sich daher der Schulmeister nach Beendigung der Schule mit dem Beruf ab, den er vor der Übernahme ausübte [...] Damit konnte der Lehrer sein Gehalt aufbessern, ja es überstieg das des Schulmeisters.“²⁵⁷

Die Problematik der für den Lebensunterhalt ungenügenden Besoldung scheint zur Zeit der Jahrhundertwende vom 18. ins 19. Jahrhundert ein schweizweites Problem zu sein. Markus Fuchs hat dazu die Stapfer-Enquête nach Anmerkungen zur Besoldung der Lehrpersonen untersucht. Er ist dabei auf insgesamt 140 solcher Anmerkungen gestossen, wovon knapp 80 den ungenügenden Verdienst kritisieren.²⁵⁸ Einen schweizweiten Überblick zur Kombination des Lehrerberufs mit einem oder mehreren anderen Nebenberufen liefert Ingrid Brühwiler. Sie stellt dabei anhand der Stapfer-Enquête fest, dass um das Jahr 1799 herum insgesamt 89% aller Lehrkräfte einem Nebenberuf nachgehen, was eigentlich bestätigt, dass die durchschnittliche Lehrperson nicht allein vom Verdienst des Unterrichtens leben kann. Von allen in der Stapfer-Umfrage befragten Lehrpersonen, haben mehr als ein Drittel angegeben, gleichzeitig das Lehrer- als auch das Prieramt auszuführen. Das gilt sowohl für katholische als auch protestantische Gebiete. Von den 89% der Lehrpersonen, welche einer Nebentätigkeit nachgehen, sind 44% im kirchlichen Dienst tätig. Der am zweithäufigsten angegebene Nebenverdienst ist jener in der Landwirtschaft.²⁵⁹ Das sind ähnliche Prozentsätze wie sie innerhalb der Lehrerschaft im Gebiet der Fürstabtei St. Gallen vorzufinden sind.

In anderen europäischen Gebieten sieht die Situation ähnlich aus, so sind zum Beispiel das Mesmeramt und Berufe in der Landwirtschaft die häufigsten Nebenbeschäftigungen von Lehrpersonen im Südwesten Deutschlands.²⁶⁰ Ebenso sind in Brandenburg-Preussen die meisten Lehrkräfte in einem Nebenberuf tätig. Der Grossteil davon geht einem Textilhandwerk nach. Von 232 rekrutierten Lehrpersonen zwischen den Jahren 1780 und 1806 üben gleich 68.1% einen Nebenberuf im Textilhandwerk aus. Von diesen 232 haben lediglich 7.8% keinen Nebenberuf neben dem Lehreramte.²⁶¹ Wolfgang Schmale sagt dementsprechend auch, dass deutschlandweit der Elementarschullehrer mit Nebenberuf den Normalfall darstellt.²⁶²

Ebenso gehen zu dieser Zeit die meisten Lehrer in Österreich (vor allem im kirchlichen Dienst) und Westungarn einem Nebenberuf im kirchlichen Dienst oder im handwerklichen Bereich nach.²⁶³ Die durchschnittliche tschechische Lehrkraft muss einer Nebentätigkeit nachgehen, um sich den Lebensunterhalt überhaupt leisten zu können.²⁶⁴ Eine positive Auswirkung auf den Lehrerlohn sieht Williams zu dieser Zeit in Schottland und Irland bei Lehrpersonen, die auf irgendeine Art und Weise im kirchlichen Dienst stehen.²⁶⁵ Houston spricht davon,

²⁵⁶ Klinke, Volksschulwesen: S. 117.

²⁵⁷ Sialm, Unterricht- und Erziehungswesen: S. 139.

²⁵⁸ Fuchs, Lehrerinnen- und Lehrerperspektiven: S. 197.

²⁵⁹ Brühwiler, Schulen: S. 128f.

²⁶⁰ Ehmer, Schulwesen: S. 88.

²⁶¹ Neugebauer, Staat: S. 317 und 323.

²⁶² Schmale, Schule: S. 683.

²⁶³ Grimm, Expansion: S. 241; Toth, Literacy: S. 22.

²⁶⁴ Capkova, Neubeginn: S. 309.

²⁶⁵ Williams, Abstinenz: S. 118.

dass in Europa gerade viele Theologen kurz nach Abschluss ihres Studiums ein Amt als Lehrer ausfüllen, bis sie eine freie Stelle als Gemeindepfarrer finden.²⁶⁶ Inwiefern zu dieser Zeit in Europa Lehrpersonen, die zugleich einen kirchlichen Dienst verrichten, wie in St. Gallen mehr verdienen als Lehrpersonen, die nebenbei in der Landwirtschaft oder in einem Handwerk tätig sind, geht aus diesen Studien jedoch nicht hervor. Was sich aber für den ganzen europäischen Kontinent festhalten lässt, ist, dass die Lehrperson mit einem Nebenberuf üblich ist beziehungsweise dass die durchschnittliche Lehrperson nicht alleine vom Verdienst des Lehrerberufes leben kann. Dies unterstreicht die folgende Aussage Houstons: „There is no escaping the fact that as an occupational group, early modern teachers were poorly paid.“²⁶⁷ Nur bei wenigen Lehrkräften stellt der Verdienst als Lehrperson das Haupteinkommen dar, weswegen auch äusserst wenig Lehrer lediglich von der Lehrerbesoldung abhängig sind.²⁶⁸

5.4 Unterrichtsfächer im Vergleich

In diesem Abschnitt wird vor allem der Vergleich der Schulen, in welchen Rechnen unterrichtet wird, im Fokus stehen. Zunächst soll nochmals erwähnt werden, dass in 4.7% aller Schulen innerhalb des Gebietes der Fürstabtei St. Gallen weder Schreiben noch Rechnen unterrichtet wird. In insgesamt 52.3% der Schulen dieses Untersuchungsraumes unterrichten die Lehrpersonen ihre Schulkinder im Lesen, Schreiben und Rechnen. Damit wird hier prozentual in mehr Schulen den Kindern Rechnen beigebracht als im Kanton Zürich zur selben Zeit. Dort wird in 42% der Schulen Rechnen unterrichtet.²⁶⁹ Im Kanton Bern wird durchschnittlich ebenfalls weniger Rechenunterricht angeboten als in den fürstädtlichen Schulen. 1806 bieten 47% aller Schulgemeinden des Kantons Bern Rechnen an. Es muss jedoch erwähnt werden, dass hier zu 7% der Schulgemeinden keine Aussage darüber gemacht werden kann, ob in ihren Schulen gerechnet wird oder nicht.²⁷⁰ Zudem ist der Prozentsatz der Schulen, in denen Rechnen gelehrt wird, von Region zu Region unterschiedlich. So unterrichten im Oberaargau 60% und im Oberland lediglich 19.2% aller Schulen ihre Kinder im Rechnen.²⁷¹ Zusätzlich ist der Prozentsatz der Schulen, die keinen Schreibunterricht anbieten mit 8% höher als in den Schulen der Fürstabtei St. Gallen.²⁷²

Ganz anders sieht die Situation in den Fricktaler Schulen aus. Dort wird seit der Einführung der Normalschulmethode rigoros in allen Schulen Rechnen unterrichtet. Im Unteraargau wird vor allem im Distrikt Aarau Rechnen unterrichtet. Dort werden die Schulkinder 1799 in 73.9% der Schulen im Rechnen unterwiesen. Im Distrikt Lenzburg sind es 38.5% der Schulen, während in den restlichen Unteraargauer Distrikten in 22.6% aller Schulen oder weniger gerechnet wird.²⁷³ In Zug wird an ähnlich vielen Schulen wie in der Fürstabtei St. Gallen Rechnen unterrichtet. Am Ende des 18. Jahrhunderts sind es nämlich 55% der

²⁶⁶ Houston, Literacy: S. 74.

²⁶⁷ Ebd.: S. 77.

²⁶⁸ Ebd.: S. 78.

²⁶⁹ Klinke, Volksschulwesen: S. 154f.

²⁷⁰ Montandon, Gemeinde: S. 159.

²⁷¹ Schmidt, Elementarschulen: S. 40.

²⁷² Montandon, Gemeinde: S. 156.

²⁷³ Pfammatter, Schulen: S. 143.

Zuger Volksschulen, welche ihre Schulkinder im Rechnen unterweisen lassen.²⁷⁴ Einen grossen Unterschied in Bezug zum Rechenunterricht gibt es zwischen den beiden Thurgauer Distrikten Tobel und Frauenfeld. Im erstgenannten Distrikt wird lediglich in 15% der Schulen Rechnen unterrichtet, im letztgenannten sind es mit 58% aller Schulen deutlich mehr. Das bedeutet, dass es wie auch bei der Besoldung der Lehrpersonen beim Unterrichtsinhalt ein Stadt-Land-Gefälle gibt.²⁷⁵

Nach Brühwilers Berechnungen werden in den Distrikten Fribourg und Stans um 1799 in 71% respektive 31% der Schulen die Kinder im Rechnen unterwiesen. Zudem werden die Schulkinder in beiden Distrikten zu je 94% der Schulen im Schreiben unterrichtet.²⁷⁶ Ähnlich hoch wie im Distrikt Fribourg ist der Anteil der Rechenschulen im Kanton Solothurn, wo in 70% der Schulen Rechnen gelehrt wird. Prozentual schlechter als die Schulen im Gebiet der Fürstabtei St. Gallen schneiden die Schulen der Innerschweiz ab. An 44% der Luzerner Schulen werden die Kinder im Rechnen unterrichtet. In Nidwalden wird an 21%, in Obwalden an 7%, in Uri an 19% und in Schwyz an 17% aller Schulen Rechnen gelehrt.²⁷⁷ In den Kantonen Waldstätten und Linth stechen im Bezug zum Unterrichtsangebot vor allem jene positiv heraus, welche die Schulreform von St. Urban eingeführt haben. Aus diesem Grund sind zum Beispiel die katholischen Schulen des Distrikts Glarus den reformierten Schulen dieses Distrikts eher einen Schritt voraus.²⁷⁸ Deswegen wird trotz den eher geringen Prozentsätzen an Rechenschulen in der Innerschweiz in Luzern, Uri, Unterwalden und Schwyz zusammen an 51% aller Normalschulen Rechnen unterrichtet. In den gemischtkonfessionellen Regionen der Schweiz beträgt der Prozentsatz an Rechenschulen mit durchschnittlich 52% in etwa gleich viel wie in der Fürstabtei St. Gallen.²⁷⁹

Nach Montandons Untersuchungen wird Schreiben fast in der ganzen Schweiz um 1799 flächendeckend mit abgelegenen inneralpinen Bergregionen als Ausnahme angeboten. Im Bezug zum Rechenunterricht bezeichnet er jedoch die schweizerische Schullandschaft als Flickenteppich. Er schreibt dazu folgendes: „Tendenziell boten katholische Schulen eher Rechnen an als protestantische. Unter ihnen sind vor allem jene der gemischtkonfessionellen Zonen und jene mit integrierter Normalmethode zu erwähnen. An Stadt- und Fleckenschulen wurde häufiger gerechnet als in Dorfschulen, im Mittelland häufiger als im Berggebiet.“²⁸⁰ Damit bestätigt dies auch die weiter oben ausgeführten Auswertungen zum Rechenangebot der Normalschulen in der Fürstabtei St. Gallen. Unter den katholischen Schulen hebt Montandon die Schulen der Fürstabtei St. Gallen (vor allem in der Alten Landschaft) mit jenen in Zug und in Solothurn als Schulen mit prozentual hohem Rechenangebot hervor.²⁸¹ Nun stellt sich die Frage, inwiefern in restlichen europäischen Regionen an den Schulen Rechnen gelehrt wird.

Helmut Schmahl spricht davon, dass im rheinhessisch-mittelrheinischen Raum in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zwar Lesen und Schreiben überall auf dem Land gelehrt wird, der Rechenunterricht jedoch im Normalfall nicht zum Fächerkanon gehört.²⁸² In den meisten Regionen Deutschlands dürfte es ähn-

²⁷⁴ Bossard: Bildungs- und Schulgeschichte: S. 104.

²⁷⁵ Eigenmann, Brachland: S. 119.

²⁷⁶ Brühwiler, Finanzierung: S. 207.

²⁷⁷ Schmidt, Elementarschulen: S. 45.

²⁷⁸ Sialm, Unterricht- und Erziehungswesen: S. 183.

²⁷⁹ Montandon, Organisation: S. 93f.

²⁸⁰ Ebd.: S. 99.

²⁸¹ Ebd.: S. 92.

²⁸² Schmahl, Reformation: S. 144.

lich sein. In der Ephorie Zwickau erhalten zwischen den Jahren 1773 und 1791 zwischen 19% und 31% aller Schulkinder Unterricht im Rechnen.²⁸³ Leider gibt es in den meisten untersuchten Schulregionen Europas nur wenige Angaben zur prozentuellen Verbreitung des Unterrichtsfachs Rechnen. So schreibt Williams, dass in Grossbritannien zwar Lesen, Schreiben und Rechnen die Basis des Elementarschulplans bilden, jedoch die meisten Schulkinder bis zum Ende ihrer Schulzeit nicht über das Lesen hinauskommen.²⁸⁴ Ebenso besteht zwar in Frankreich die Möglichkeit, an den meisten Schulen rudimentäre Lese-, Schreib- und Rechenfähigkeiten zu erlangen, jedoch bleiben die letzten beiden eher unterentwickelt.²⁸⁵ Der Elementarschullehrplan beinhaltet in den österreichischen, ungarischen, tschechischen und rumänischen Gebieten seit der Umsetzung der Reformen im Sinne Felbigers zwar Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen, wie viele Schulen jedoch wirklich die Schulkinder in diesen Regionen im Rechnen unterrichten, ist bisher nicht berechnet worden.²⁸⁶ Genauere Untersuchungen zu den Rechenschulen in diesen Regionen wären wünschenswert, jedoch könnte sich dies je nach Quellenlage als schwierig erweisen. Nicht überall gibt es so ergiebige Quellen wie die Stapfer-Enquête, die gleich zu mehreren Aspekten des Schulwesens Informationen liefert. Somit fällt ein Vergleich des Fächerkanons der Fürstabtei St. Gallen mit ausserschweizerischen Schullandschaften unmöglich aus.

Insgesamt dürfte es jedoch folgende Aussage Markus Fuchs' bezüglich des Rechenunterrichts nicht nur für die Schweizer Schullandschaft um 1800, sondern auch für die gesamteuropäische Schullandschaft passend treffen: „Rechnen oder „nützliches Wissen“ sind Indizien für reformfreundliche Lehrpersonen.“²⁸⁷ Mit anderen Worten, überall dort wo Rechnen unterrichtet wird, ist wohl eine Schulreform, sei es auf lokaler oder staatlicher Ebene, vorausgegangen.

²⁸³ Schmale, Schule: S. 717.

²⁸⁴ Williams, Abstinenz: S. 114.

²⁸⁵ Schmale, Divergenz: S. 206ff.

²⁸⁶ Grimm, Expansion: S. 245; Komlosi, Schule: S. 273; Capkova, Neubeginn: S. 313; Bogdan, Eintritt: S. 417.

²⁸⁷ Fuchs, Lehrerinnen- und Lehrerperspektiven: S. 169.

6. Fazit

Wenn nun eine Bilanz gezogen wird, lässt sich sagen, dass das Schulwesen der Fürstabtei St. Gallen um die Jahrhundertwende vom 18. zum 19. Jahrhundert somit recht gut abschneidet. Dies dürfte zum einen der Verdienst der schulpflegerischen Tradition der sankt-gallischen Fürstäbte sein, die Fürstabt Beda Angehrn mit seinen Reformen traditionsgemäss weitergeführt hat. Andererseits darf die Bedeutung der Initiatoren zur Einführung der Normalschulmethode in der Pfarrei Rorschach nicht unterschätzt werden. Wie in den beiden vorangegangenen Kapiteln mehrmals gezeigt worden ist, kann die Normalschulmethode als der wahrscheinlich wichtigste positive Einflussfaktor auf das fürstäbtliche Schulwesen zu Beginn der Helvetik bezeichnet werden. Beda Angehrn hätte auf Eigeninitiative diese Methode wohl kaum eingeführt. Somit geht auch im Gebiet der Fürstabtei St. Gallen, wie es zum Beispiel bereits Neugebauer für Preussen bis ins 19. Jahrhundert festgestellt hat, der wichtigste Wandel im Schulsystem von lokalen Impulsen aus.²⁸⁸ Damit soll die Rolle Beda Angehrns jedoch nicht geschmälert werden. Schliesslich ist es Fürstabt Beda Angehrn, der sich zur Verbreitung dieser Schulmethode im gesamten Gebiet der Fürstabtei St. Gallen entschlossen hat, auch wenn er dies dann nicht mit letzter Konsequenz durchziehen sollte. Als wichtige Persönlichkeit muss hierbei sicherlich auch Geroldus Brandenburg erwähnt werden, nicht nur weil er es den Rorschacher Initiatoren gestattet hat, diese neue Methode auszuprobieren, sondern wegen seiner Beziehung zu Beda Angehrn. Er figuriert quasi als Mittelman, der dafür sorgt, dass aus der lokalen Initiative eine staatliche wird.

Dass die Verbreitung der Normalschulmethode nicht mit letzter Konsequenz durchgezogen worden ist, liegt an der Opposition innerhalb der fürstäbtlichen Regierung selbst, und andererseits an der Angst der Bevölkerung vor weiteren Veränderungen in Richtung reformatorischem Gedankengut. Unglücklich ist gerade in dieser Hinsicht Bedas Absicht gleichzeitig zur neuen Schulmethode einen neuen Katechismus einführen zu wollen. Ob sich die Normalschulmethode ohne die gleichzeitige Einführung des neuen Katechismus besser im Gebiet verbreitet hätte, bleibt jedoch fraglich.

Nichtsdestotrotz hat sich das Schulwesen, zumindest in den hier untersuchten Punkten, vergleichsweise gut entwickelt. Hinsichtlich der jährlichen Schuldauer schneiden die Schulen der Fürstabtei nicht schlechter ab als Schulen in vielen protestantischen Gebieten, obwohl Montandon für katholische Schulen im Allgemeinen eine kürzere Schuldauer konstatiert.²⁸⁹ Zudem ist das Unterrichtsfach Rechnen in den niederen Schulen der Fürstabtei ziemlich verbreitet. Während der Schulbesuch im Gebiet der Fürstabtei St. Gallen etwa im schweizerischen Durchschnitt liegt, könnte jedoch das Geschlechterverhältnis in den Schulen ausgeglichener sein. In Gemeinden, wo konfessionelle Konkurrenz herrscht, also im Toggenburg und im Rheintal, ist der Anteil an Mädchen höher als in rein katholischen Gemeinden, zumindest im Winter. Zudem haben Schulen in paritätischen Gemeinden durchschnittlich höhere Besuchsraten als jene in katholischen Gemeinden. Dies überrascht jedoch nicht, da die Untervertretung von Mädchen an niederen Schulen zu dieser Zeit den Normalfall darstellt.²⁹⁰ Die Problematik der ungenügenden Entlohnung der Schulmeister ist nicht nur ein regionales Problem,

²⁸⁸ Neugebauer, *Bildung*: S. 39.

²⁸⁹ Montandon, *Organisation*: S. 99.

²⁹⁰ Ebd.

sondern, wie geschildert worden ist, ein gesamteuropäisches Phänomen. Dass durchschnittlich von vier Lehrpersonen gleich drei einem Nebenverdienst nachgehen, unterstreicht dieses Problem. Natürlich gibt es auch Lehrer, welche vom Lehrerverdienst leben können, wie zum Beispiel jener in Andwil. Dieser bildet jedoch eine Ausnahme. Die Diskrepanz zwischen den Löhnen der einzelnen Schulmeister zeigt zudem, dass verschiedene Faktoren die Höhe des Verdienstes der Lehrpersonen beeinflussen. Diese Arbeit hat gezeigt, dass gerade die Besoldung von der Schuldauer, den ökoräumlichen Verhältnissen, der Konfession der Gemeinde, der Lehrmethode und von der Schulkinderzahl beziehungsweise von der Art und Weise der Schulfinanzierung beeinflusst wird.

Von den oben untersuchten möglichen Faktoren, welche das Schulwesen der Fürstabtei St. Gallen entscheidend beeinflusst haben könnten, haben sich vor allem die Konfession der Gemeinde und die Lehrmethode (Normalschulmethode) als wichtigste Faktoren gezeigt. Ersterer Faktor beeinflusst ausser der Schulbesuchsrate sämtliche in dieser Arbeit untersuchten Aspekte des Schulwesens, während die Normalschulmethode lediglich auf die tägliche Schuldauer keinen entscheidenden Einfluss ausübt. Die ökoräumlichen Gegebenheiten scheinen zudem die tägliche Schuldauer²⁹¹ und die jährliche Schuldauer, die Besoldung der Lehrpersonen, die Schulbesuchsrate und das Geschlechterverhältnis unter den Schulkindern zur Winterzeit zu beeinflussen. Der Faktor Freischule fördert im Gegensatz zu Schulen, wo Eltern ein Schulgeld bezahlen müssen, den Schulbesuch von Mädchen. Dies ist deutlich weniger überraschend als die Erkenntnis, dass Freischulen im Gebiet der Fürstabtei St. Gallen durchschnittlich eine kürzere Schuldauer aufweisen als jene, in denen die Eltern ein wöchentliches Schulgeld entrichten müssen. Nicht entscheidend ist der Einfluss der Schulentfernung der Schule von den Häusern der Eltern der Schulkinder auf die hier untersuchten Aspekte des fürstäblichen Schulwesens. Lediglich bei der täglichen Schuldauer scheint der Schulweg eine Rolle zu spielen. Wie weiter oben aufgezeigt worden ist, scheint die Schule täglich kürzer zu dauern, je weiter die maximale Entfernung der Schulkinder von der Schule ist.

Wird zu der ganzen Untersuchung noch in Rücksicht genommen, dass es im gesamten Gebiet der Fürstabtei St. Gallen zwischen 1794 und 1797 zu Missernten gekommen ist, kann erwartet werden, dass sich dies eher negativ auf das Schulwesen der Fürstabtei gegen Ende des 18. Jahrhunderts ausgewirkt hat.²⁹² So können sich Eltern bei Missernten vielleicht das Schulgeld für ihre Kinder nicht leisten, wo solches verlangt wird, oder sie können ihre Kinder über den Winter hindurch nicht genügend warm kleiden. Dies wiederum beeinflusst zumindest den Schulbesuch. Dass unter diesen Umständen das niedere Schulwesen der Fürstabtei St. Gallen im schweizerischen und europäischen Vergleich so solide abschneidet, ist umso bemerkenswerter. Aus diesem Grund sollte den einzelnen Aspekten des fürstäblichen niederen Schulsystems zumindest eine passable Gesamtnote attestiert werden.

Es gibt natürlich Aspekte des niederen Schulwesens, welche in dieser Arbeit aussen vor gelassen worden sind. Hierzu gehört unter anderem der mögliche Einflussfaktor Topographie, der nur ganz kurz angeschnitten worden ist. Die drei benutzten Umfragen liefern zudem Angaben zu den Lehrmitteln oder zum Alter und zu den Dienstjahren der einzelnen Lehrpersonen. Mit einer Auswertung der zwei letztgenannten Punkte könnte zum Beispiel ermittelt werden, inwiefern Alter

²⁹¹ Siehe Rheintal.

²⁹² Baumann, Menschen: S. 16.

und Berufserfahrung den Verdienst der Lehrpersonen beeinflussen. Die Quellen liefern zudem Angaben zu Schulhäusern, Schulfonds und zu Finanzierungsquellen der Schulen. Aufgrund der Natur dieser Arbeit (Masterarbeit) habe ich jedoch darauf verzichtet, auf diese Aspekte einzugehen. Jedoch ist mit dieser Arbeit ein Grundgerüst entstanden, das als Startpunkt für tiefgründigere Untersuchungen dienen soll. Zudem ermöglicht sie einen Vergleich mit anderen schweizerischen Schulregionen in den wichtigsten Aspekten wie Schuldauer, Besuchsrate, Schulkinder oder Besoldung.

Ebenfalls liefern die Untersuchungen hier Daten zum Schulwesen der gemischtkonfessionellen Regionen Toggenburg und Rheintal. Inwiefern die fürstblichen Schulreformen in diesen beiden Gebieten wirklich gegriffen haben, liesse sich in erster Linie in einem Vergleich mit den reformierten Schulen dieser Regionen feststellen. Ein konfessioneller Vergleich zwischen den Schulen des heutigen Kantons St. Gallen würde sich hierzu anbieten. Draus liesse sich anschliessend ableiten, ob das fürstbliche Schulwesen gegen Ende des 18. Jahrhunderts in den einzelnen Untersuchungspunkten einen Vorsprung gegenüber den reformierten Schulen vorzuweisen hat oder nicht. Ein solcher Vorsprung wäre anhand der schulreformerischen Tradition und der partiellen Einführung der Normalschulmethode eigentlich zu erwarten. Die Vergleichsgrundlage für solch eine Untersuchung ist mir mit dieser Arbeit hoffentlich gelungen.

7. Abbildungsverzeichnis

| | |
|--|-----|
| <i>Abb. 1: Durchschnittliche Schulbesuchsraten nach Konfession der Gemeinden.....</i> | 28 |
| <i>Abb. 2: Die durchschnittliche Schulbesuchsrate in den verschiedenen Ökoräumen.....</i> | 30 |
| <i>Abb. 3: Die durchschnittliche Schulbesuchsrate nach Art der Finanzierung des Lehrerlohnes</i> | 32 |
| <i>Abb. 4: Die Knaben-Mädchen-Verhältnisse zur Winter- (blau) und Sommerzeit (rot) nach Konfession der Gemeinden</i> | 34 |
| <i>Abb. 5: Der durchschnittliche Knabenanteil unter den Schulkindern im Winter unterschieden nach der Entfernung zur Schule.....</i> | 36 |
| <i>Abb. 6: Der durchschnittliche Knabenanteil im Sommer an Schulen der verschiedenen Ökoräume</i> | 39 |
| <i>Abb. 7: Der durchschnittliche Knabenanteil an Schulen im Winter unterschieden nach Art der Finanzierung der Lehrerlöhne.....</i> | 40 |
| <i>Abb. 8: Unterschiede in der Schulkinderanzahl zwischen Normalschullehrern und den restlichen Lehrpersonen sowohl im Winter als auch im Sommer</i> | 45 |
| <i>Abb. 9: Gesamtanzahl an Schulkindern pro Ökoraum und durchschnittliche Schulkinderanzahl pro Lehrperson in den verschiedenen Ökoräumen</i> | 48 |
| <i>Abb. 10: Anzahl an Schulen aufgeteilt nach Kategorien täglicher Schuldauer.....</i> | 52 |
| <i>Abb. 11: Die durchschnittliche tägliche Schuldauer gemessen nach dem Schulweg der Schulkinder.....</i> | 54 |
| <i>Abb. 12: Die durchschnittliche tägliche Schuldauer gemessen nach Ökoräumen.....</i> | 55 |
| <i>Abb. 13: Durchschnittliche Jahresschuldauer der Normalschulen nach Konfession der Gemeinden, in welchen sich die Schulen befinden.....</i> | 58 |
| <i>Abb. 14: Die durchschnittliche Jahresschuldauer gemessen nach der Schulentfernung.....</i> | 59 |
| <i>Abb. 15: Die durchschnittliche Jahresschuldauer nach ökoräumlichen Kategorien</i> | 60 |
| <i>Abb. 16: Die durchschnittliche Jahresschuldauer nach der Finanzierungsart der Schulen</i> | 62 |
| <i>Abb. 17: Die durchschnittliche Jahresschuldauer der ersten beiden Finanzierungskategorien gemessen nach der ökoräumlichen Aufteilung.....</i> | 63 |
| <i>Abb. 18: Der durchschnittliche Wochenlohn von Normalschullehrern und anderen Lehrern.....</i> | 66 |
| <i>Abb. 19: Durchschnittliche Jahreslöhne nach ökoräumlichen Kategorien</i> | 67 |
| <i>Abb. 20: Durchschnittliche Wochenlöhne nach ökoräumlichen Kategorien</i> | 68 |
| <i>Abb. 21: Anzahl der Lehrpersonen nach Nebenberufskategorien</i> | 71 |
| <i>Abb. 22: Durchschnittliche Jahreslöhne der Lehrpersonen nach ihren Nebenberufen</i> | 72 |
| <i>Abb. 23: Durchschnittliche Wochenlöhne der Lehrpersonen nach ihren Nebenberufen</i> | 73 |
| <i>Abb. 24: Unterrichtsfächer der Schulen in katholischen und paritätischen Gemeinden</i> | 74 |
| <i>Abb. 25: Schulen aufgeteilt nach Schuljahresdauer und Schulfächern</i> | 76 |
| <i>Abb. 26: Aufteilung der Gebiete des heutigen Kanton St. Gallen im 18. Jahrhundert.....</i> | 106 |

8. Bibliographie

8.1 Quellen

8.1.1 Handschriftliche Quellen

BAStG, III D 94 (3 Bände): 1796/97 – Schulumfrage

StASG HA R. 132-1-3: 1800 – General Tabellen der Schulen in den Distrikten des Kantons Säntis

StiASG Rubr. XXXVI Fasc. 4b. – Schulbücher und Briefe aus Gemeinden

StiASG Rubr. LXVI Fasc. 5: 27.09.1783 – Bittschrift und Antwort

StiASG Tom 862: 15.02.1787 – Konferenzbeschlüsse Stiftskapitel und Geheimer Rat

StiASG Tom 284: - Tagebuch des Fürstabts Beda Angehrn

StiBi Sign. 1411 – Adversaria Geroldi Brandenburg

8.1.2 Quelleneditionen

Schmidt, Heinrich. R., Alfred Messerli, Fritz Osterwalder und Daniel Tröhler (Hgg.): Die Stapfer-Enquête. Edition der helvetischen Schulumfrage von 1799, Bern 2015

8.2 Literatur

Baumann, Max: Konfessionelle, politische, wirtschaftliche *Vielfalt*, in: Wissenschaftliche Kommission der Sankt-Galler Kantonsgeschichte nach Beschluss des Kantonsrats im Auftrag der Regierung (Hg.): Sankt-Galler Geschichte 2003, 9 Bde., St. Gallen 2003, Bd. 3: Territorien, Wirtschaft, St. Gallen 2003, S. 11 – 150

Baumann, Max: *Menschen* und Alltag. Turbulente 1790er Jahre und das Ende der Frühen Neuzeit, in: Wissenschaftliche Kommission der Sankt-Galler Kantonsgeschichte nach Beschluss des Kantonsrats im Auftrag der Regierung (Hg.): Sankt-Galler Geschichte 2003, 9 Bde., St. Gallen 2003, Bd. 4: Frühe Neuzeit: Bevölkerung, Kultur, St. Gallen 2003, S. 9 – 106

Bayrle-Sick, Norbert: Besonders hat uns auch die tolerante *Gesinnung* gefallen... Das Schulwesen im Reichsstift Neresheim unter dem Einfluss der Aufklärungsbewegung 1764 – 1806, in: Hans Ulrich Rudolf, Alte Klöster, neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803. Bd. 2: Vorgeschichte und Verlauf der Säkularisation, Ostfildern 2003, 299-316

Boekholt, Petrus Th. F. M.: Die *Schulreform* in den Niederlanden, in: Peter Albrecht und Ernst Hinrichs (Hgg.): Das niedere Schulwesen im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert, Tübingen 1995, S. 15-23

Bogdan, Joan Mircea: *Eintritt* in die Modernität. Die Rumänen und ihr Schulwesen (Banat, Siebenbürgen, Bukowina, Moldau und Walachei), in: Wolfgang

Schmale und Nan L. Dodde (Hgg.): *Revolution des Wissens? Europa und seine Schulen im Zeitalter der Aufklärung (1750-1825) – Ein Handbuch zur europäischen Schulgeschichte*, Bochum 1991, S. 389-431

Bossard, Carl: *Bildungs- und Schulgeschichte von Stadt und Land Zug. Eine kulturgeschichtliche Darstellung der zugerischen Schulverhältnisse im Übergang vom Ancien Régime zur Moderne*, Zug 1984

Brühwiler, Ingrid: *Finanzierung des Bildungswesens in der Helvetischen Republik. Darstellung verschiedener Akteure sowie deren Einfluss und Wirkung in unterschiedlichen Regionen der Schweiz um 1800*, Bad Heilbrunn 2014

Brühwiler, Ingrid: *Schwache Schulen und arme Lehrer? Sozioökonomische Aspekte des Bildungswesens um 1800*, in: Daniel Tröhler (Hg.): *Volksschule um 1800. Studien im Umfeld der Helvetischen Stapfer-Enquête 1799*, Bad Heilbrunn 2014, S. 119-134

Büttner, Peter O.: *Schreibunterricht in der Schweiz um 1800*, in: Daniel Tröhler (Hg.): *Volksschule um 1800. Studien im Umfeld der Helvetischen Stapfer-Enquête 1799*, Bad Heilbrunn 2014, S. 191-206

Capkova, Dagmar: *Der Neubeginn. Die Schule in den tschechischen Gebieten seit 1774. Österreichische Reformzeit und Nationale Wiedergeburt der Tschechen*, in: Wolfgang Schmale und Nan L. Dodde (Hgg.): *Revolution des Wissens? Europa und seine Schulen im Zeitalter der Aufklärung (1750-1825) – Ein Handbuch zur europäischen Schulgeschichte*, Bochum 1991, S. 295-321

De Swaan, Abram: *Der sorgende Staat. Wohlfahrt, Gesundheit und Bildung in Europa und den USA der Neuzeit*, Frankfurt/New York 1993

Duft, Johannes: *Die Abtei St. Gallen. Ausgewählte Aufsätze in überarbeiteter Fassung*, 3. Bde, Sigmaringen 1990-1994, Bd. 3, Sigmaringen 1994

Duft, Johannes: *Die Glaubenssorge der Fürstbäbe von St. Gallen im 17. und 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Seelsorgsgeschichte der katholischen Restauration als Vorgeschichte des Bistums St. Gallen*, Luzern 1944

Durrer, Josef: *Die Schulen in den Urkantonen im Jahre 1799. Nach den Materialien der helvetischen Schulstatistik*, Bern 1879

Ehmer, Hermann: *Ländliches Schulwesen in Südwestdeutschland während der frühen Neuzeit*, in: Ulrich Andermann und Kurt Andermann (Hgg.): *Regionale Aspekte des frühen Schulwesens*, Tübingen 2000, S. 75-106

Ehrenpreis, Stefan: *Einleitung: Das Erziehungswesen der Reformierten im Kontext frühneuzeitlicher Kultur und Wissenschaft*, in: Heinz Schilling und Stefan Ehrenpreis (Hgg.): *Frühneuzeitliche Bildungsgeschichte der Reformierten in konfessionsvergleichender Perspektive. Schulwesen, Lesekultur und Wissenschaft*, Berlin 2007, S. 1-17

Ehrenpreis, Stefan: *Erziehungs- und Schulwesen zwischen Konfessionalisierung und Säkularisierung. Forschungsprobleme und methodische Innovation*, in: Heinz Schilling und Stefan Ehrenpreis (Hgg.): *Erziehung und Schulwesen zwischen*

Konfessionalisierung und Säkularisierung. Forschungsperspektiven, europäische Fallbeispiele und Hilfsmittel, Münster 2003, S. 19-34

Ehrenpreis, Stefan: *Schule* und Bildung im vormodernen Rheinland. Überlegungen zur Periodisierung und regionalen Vernetzung, in: Andreas Rutz (Hg.): *Das Rheinland als Schul- und Bildungslandschaft (1250-1750)*, Köln 2010, S. 295-325

Eigenmann, Ines: *Brachland* für Bildung? Das Schulwesen in den Distrikten Frauenfeld und Tobel zur Zeit der Helvetik, in: Beat Gnädinger (Hg.): *Abbruch – Umbruch – Aufbruch. Zur Helvetik im Thurgau*, Frauenfeld 1999, S. 113-128

Fäh, Adolf: P. Iso *Walser*, OSB, Biographische Skizze, Buchs 1897

François, Etienne: *Alphabetisierung* und Lesefähigkeit in Frankreich und Deutschland um 1800, in: Helmut Berding, Etienne François und Hans-Peter Ullmann (Hgg.): *Deutschland und Frankreich im Zeitalter der Französischen Revolution*, Frankfurt am Main 1989, S. 407-425

Fuchs, Markus: *Lehrerinnen- und Lehrerperspektiven* in der Helvetischen Republik, Bad Heilbrunn 2015

Furrer, Norbert: *Das Münzgeld* der alten Schweiz. Grundriss, Zürich 1995

Gimmi, Walther: *Das Volksschulwesen* in den Jura-Kantonen am Ende des 18. Jahrhunderts, S. 1-40, [Erscheinungsort nicht ermittelbar], 1892

Grimm, Gerald: *Expansion, Uniformisierung, Disziplinierung*. Zur Sozialgeschichte der Schulerziehung in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus, in: Wolfgang Schmale und Nan L. Dodde (Hgg.): *Revolution des Wissens? Europa und seine Schulen im Zeitalter der Aufklärung (1750-1825) – Ein Handbuch zur europäischen Schulgeschichte*, Bochum 1991, S. 225-254

Harten, Hans-Christian: *Das niedere Schulwesen* in Frankreich am Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert. Schulentwicklung zwischen Reform und Revolution, in: Peter Albrecht und Ernst Hinrichs (Hgg.): *Das niedere Schulwesen im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert*, Tübingen 1995, S. 25-47

Henggeler, P. Rudolf: *Professbuch* der fürstlichen Benediktinerabtei der heiligen Gallus und Otmar zu St. Gallen, Einsiedeln 1930

Houston, Rab A.: *Literacy in Early Modern Europe. Culture and Education 1500 – 1800*, Harlow 2002

Kemper, Herwart: *Schule* und bürgerliche Gesellschaft. Zur Theorie und Geschichte der Schulreform von der Aufklärung bis zur Gegenwart, Rudolstadt 1999

Klinke, Walter: *Das Volksschulwesen* des Kantons Zürich zur Zeit der Helvetik (1798 – 1803), Zürich 1907

Komlosi, Sandor: *Schule* und Erziehung in Ungarn (1750-1825): Zwischen Systemerhalt und Modernisierung, in: Wolfgang Schmale und Nan L. Dodde (Hgg.): *Revolution des Wissens? Europa und seine Schulen im Zeitalter der Aufklärung (1750-1825) – Ein Handbuch zur europäischen Schulgeschichte*, Bochum 1991, S. 255-293

Krupa, Marianna: *Schulerziehung* in Polen 1750-1825, in: Wolfgang Schmale und Nan L. Dodde (Hgg.): *Revolution des Wissens? Europa und seine Schulen im Zeitalter der Aufklärung (1750-1825) – Ein Handbuch zur europäischen Schulgeschichte*, Bochum 1991, S. 351-385

Marti, Hanspeter: *Klosterkultur* und Aufklärung in der Fürstabtei St. Gallen, St. Gallen 2003

Menk, Gerhard: Das *Bildungswesen* in den deutschen protestantischen Territorien der Frühen Neuzeit, in: Heinz Schilling und Stefan Ehrenpreis (Hgg.): *Erziehung und Schulwesen zwischen Konfessionalisierung und Säkularisierung. Forschungsperspektiven, europäische Fallbeispiele und Hilfsmittel*, Münster 2003, S. 55-99

Menk, Gerhard: Das frühneuzeitliche *Bildungs- und Schulwesen* im Bereich des heutigen Hessens, in: Ulrich Andermann und Kurt Andermann (Hgg.): *Regionale Aspekte des frühen Schulwesens*, Tübingen 2000, S. 153-200

Messerli, Alfred: *Lesen und Schreiben 1700 bis 1900. Untersuchung zur Durchsetzung der Literalität in der Schweiz*, Tübingen 2002

Montandon, Jens: Die *Organisation* von Schule aus konfessioneller Perspektive – Eine Bestandsaufnahme über das Schweizer Schulwesen anhand der Stapfer-Enquête von 1799, in: Daniel Tröhler (Hg.): *Volksschule um 1800. Studien im Umfeld der Helvetischen Stapfer-Enquête 1799*, Bad Heilbrunn 2014, S. 89-102

Montandon, Jens: *Gemeinde* und Schule. Determinanten lokaler Schulwirklichkeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts anhand der bernischen Landschulumfrage von 1806, Nordhausen 2011

Müller, Joseph: *Beda Angehrn*. Abt von St. Gallen, Gossau 1920

Neugebauer, Wolfgang: *Absolutistischer Staat* und Schulwirklichkeit in Brandenburg-Preussen, Berlin/New York 1985

Neugebauer, Wolfgang: *Bildung*, Erziehung und Schule im Alten Preussen. Ein Beitrag zum Thema: „Nichtabsolutistisches im Absolutismus“, in: Karl-Ernst Jeismann (Hg.): *Bildung, Staat, Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Mobilisierung und Disziplinierung*, Wiesbaden 1989, 25-43

Neugebauer, Wolfgang: *Kultureller Lokalismus* und schulische Praxis. Katholisches und protestantisches Elementarschulwesen besonders im 17. und 18. Jahrhundert in Mitteleuropa, in: Peter Claus Hartmann (Hg.): *Religion und Kultur im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts*, 2. Auflage, Frankfurt am Main 2006, S. 385-408

Neugebauer, Wolfgang: *Niedere Schulen* und Realschulen, in: *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*, Bd. 2: 18. Jahrhundert, München 2005, S. 213-261

Neugebauer, Wolfgang: *Staatswirksamkeit* in Österreich und Preussen im 18. Jahrhundert. Problemskizze am Beispiel des niederen Bildungswesens, in: Karl-Ernst Jeismann (Hg.): *Bildung, Staat, Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Mobilisierung und Disziplinierung*, Wiesbaden 1989, 103-115

Osterwalder, Fritz: *Schule denken: Schule als linear gegliederte, staatliche und öffentliche Institution?*, in: Hans Badertscher und Hans-Ulrich Grunder (Hgg.): *Geschichte der Erziehung und Schule in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert*, S. 237-277

Overhoff, Jürgen: *Das lutherische Schulwesen Dänemarks im 17. und 18. Jahrhundert*, in: Heinz Schilling und Stefan Ehrenpreis (Hgg.): *Frühneuzeitliche Bildungsgeschichte der Reformierten in konfessionsvergleichender Perspektive. Schulwesen, Lesekultur und Wissenschaft*, Berlin 2007, S. 125-142

Pfammatter, David: *Niedere Schulen im 18. Jahrhundert. Gegenüberstellung von katholischer und reformierter Schulrealität im Fricktal und um Unteraargau*, Nordhausen 2014

Rothen, Marcel und Michael Ruloff: *Die vergessenen Schulumfragen der Helvetischen Republik*, in: Daniel Tröhler (Hg.): *Volksschule um 1800. Studien im Umfeld der Helvetischen Stapfer-Enquête 1799*, Bad Heilbrunn 2014, S. 33-54

Scheipl, Josef und Helmut Seel: *Die Entwicklung des österreichischen Schulwesens von 1750 – 1938*, Graz 1985

Schluchter, André, (unter Mitarbeit von Fridolin Kurmann): *Die Bevölkerung der Schweiz um 1800. Eine Auswertung der Helvetischen Volkszählung von 1798 und anderer zeitnaher Erhebungen, mit Einbezug der Bevölkerungsentwicklung bis 1980*, Bern, Bundesamt für Statistik 1988

Schmahl, Helmut: *Zwischen Reformation und Aufklärung. Das ländliche Schulwesen im rheinhessisch-mittelrheinischen Raum vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, in: Ulrich Andermann und Kurt Andermann (Hgg.): *Regionale Aspekte des frühen Schulwesens*, Tübingen 2000, S. 137-152

Schmale, Wolfgang: *Allgemeine Einleitung: Revolution des Wissens? Versuch eines Problemaufrisses über Europa und seine Schulen im Zeitalter der Aufklärung*, in: Wolfgang Schmale und Nan L. Dodde (Hgg.): *Revolution des Wissens? Europa und seine Schulen im Zeitalter der Aufklärung (1750-1825) – Ein Handbuch zur europäischen Schulgeschichte*, Bochum 1991, S. 1-46

Schmale, Wolfgang: *Die Schule in Deutschland im 18. und frühen 19. Jh. Konjunkturen, Horizonte, Mentalitäten, Probleme, Ergebnisse*, in: Wolfgang Schmale und Nan L. Dodde (Hgg.): *Revolution des Wissens? Europa und seine Schulen im Zeitalter der Aufklärung (1750-1825) – Ein Handbuch zur europäischen Schulgeschichte*, Bochum 1991, S. 627-767

Schmale, Wolfgang: *Soziogeographische Divergenz und nationale Nivellierung. Die Schulerziehung in Frankreich in der schöpferischen Krise*, in: Wolfgang Schmale und Nan L. Dodde (Hgg.): *Revolution des Wissens? Europa und seine Schulen im Zeitalter der Aufklärung (1750-1825) – Ein Handbuch zur europäischen Schulgeschichte*, Bochum 1991, S. 179-221

Schmale, Wolfgang und Nan L. Dodde (Hgg.): *Revolution des Wissens? Europa und seine Schulen im Zeitalter der Aufklärung (1750-1825) – Ein Handbuch zur europäischen Schulgeschichte*, Bochum 1991

Schmidt, Heinrich R.: Die Stapfer-Enquête als Momentaufnahme der Schweizer Niederen Schulen vor 1800, in: *Zeitschrift für pädagogische Historiographie*, 2, 2009, S. 98-112

Schmidt, Heinrich R.: Schweizer *Elementarschulen* im 18. und 19. Jahrhundert zwischen Konfession und Lebenswelt, in: Claudia Crotti, Philipp Gonon und Walter Herzog (Hgg.): *Pädagogik und Politik. Historische und aktuelle Perspektiven*, Bern/Stuttgart/Wien 2007, S. 31-52

Schmidt, Heinrich R.: "*Teutsche Schulen*" - von der Frühen Neuzeit bis ins 19. Jahrhundert, in: Heinrich R. Schmidt (Hg.), *Geschichte der Gemeinde Worb*, Bern 2005, S. 450-468

Schmidt, Heinrich R.: *Volksbildung* in Mitteleuropa im Spiegel der Stapferschen Enquête von 1799, in: Hanno Schmitt et al. (Hgg.): *Die Entdeckung von Volk, Erziehung und Ökonomie im europäischen Netzwerk der Aufklärung*, Bremen 2011, S. 19-42

Schmitt, Hanno: Zur *Bedeutung* der „Landschulordnung von 1753“ für die Entwicklung des niederen Schulwesens im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel, in: Peter Albrecht und Ernst Hinrichs (Hgg.): *Das niedere Schulwesen im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert*, Tübingen 1995, S. 109-132

Schneider, Ernst: Die bernische *Landschule* am Ende des 18. Jahrhunderts, Bern 1905

Sialm, Placidus: Das *Unterrichts- und Erziehungswesen* in den schwyzerischen Teilen der Kantone Waldstätten und Linth zur Zeit der Helvetik (1798 – 1803), in: *Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz*, Bd. 48, 1949, S. 1-220

Stähelin, Johann: *Geschichte* der Pfarrei Rorschach, Rorschach 1933

Toth, Istvan György: *Literacy and Written Culture in Early Modern Central Europe*, New York 2000

Vogler, Werner (Hg.): *Die Kultur* der Abtei Sankt Gallen, St. Gallen 1998

Weissenberger, Paulus: Die *Abtei Neresheim* und ihre Beziehungen zum Normal-schulwesen im St. Galler Land zu Ende des 18. Jahrhunderts, in: *Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte*, Bd. 57, 1963, S. 143-164 und S. 284-302

Willi, Fritz: *Geschichte* der Stadt Rorschach und des Rorschacher Amtes bis zur Gründung des Kantons St. Gallen, Rorschach 1947

Williams, Lawrence A.: *Abstinenz* des Staates. Das britische Schulwesen 1750-1825 (England, Schottland, Irland), in: Wolfgang Schmale und Nan L. Dodde (Hgg.): *Revolution des Wissens? Europa und seine Schulen im Zeitalter der Aufklärung (1750-1825) – Ein Handbuch zur europäischen Schulgeschichte*, Bochum 1991, S. 97-135

Wissenschaftliche Kommission der Sankt-Galler Kantongeschichte nach Beschluss des Kantonsrats im Auftrag der Regierung (Hg.): *Sankt-Galler Geschichte* 2003, 9 Bde., St. Gallen 2003, Bde. 3-4, St. Gallen 2003

Ziegler, Ernst: *Zur Geschichte* von Stift und Stadt St. Gallen. Ein historisches
Potpourri, St. Gallen 2003

9. Anhang

9.1 Karte der Aufteilung der Gebiete des heutigen Kanton St. Gallen im 18. Jh.



Abb. 26: Aufteilung der Gebiete des heutigen Kanton St. Gallen im 18. Jahrhundert. Als Alte Landschaft wird die dunkelgrüne Region zwischen Wil und Rorschach bezeichnet. Fürstäbtliche Schulen gibt es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch im Toggenburg zwischen Henau und Alt St. Johann als auch im hier bordeauxroten Rheintal. Hinzu kommen einige wenige Schulen im Thurgau.²⁹³

²⁹³ Baumann, Vielfalt: S. 40.

9.2 Transkription des Fragebogens von 1796²⁹⁴

Wie viele Häuser enthält sie?
tungen?

Wie viele Seelen?

Beichtende?

Fremde Handwerker?

Hat sie ein Armengut, und wie stark ist es?

Von welchen Jahren sind die Taufbücher?

Die Todtenbücher?

Wie viele Hochzeiten gewesen?

Worin bestehet der sonntägliche Gottes-
dienst Vormittag?

Wann fängt er an Vormittag im
Sommer?

Wann Nachmittag?

Für die Kinder?

Wird die Predigt, und Christenlehre vom
ser
Volke fleissig besucht?

Welche besondere Ablastage hat die Pfarrey,
heiligen
und wann?

Welche besondere Andachten hat die
würdige
Pfarrey?

Wie viele Haushal-

Kommunicanten?

Kinder?

Wie viele Hausarme?

Wird es monatlich,
wöchentlich ausget-
heilt, und von wem?

Die Ehebücher?

Wie viel sind 1796
getauft worden?

Wie viele gestorben?

Nachmittag?

Wann im Winter?

Welcher Catechismus
wird gebraucht für das
Volk?

Wer unterrichtet da-
rinn die Kinder an
Sonn- und Feyertag-
en?

Werden die Wirtshäu-
während dem Gottes-
dienste nicht besucht?

Wie oft werden die
Sakramenten von den
meisten im Jahre
empfangen?

Wann wird das hoch-
Gut in der Monstranz
ausgesetzt?

²⁹⁴ BAStG, III D 94 (3 Bände): 1796/97 – Schulumfrage.

Wann in der Procession herumgetragen?
te?

Sind gestiftete Rora-

Welche jährliche Bittgänge hat sie, und
Zustand
wohin?
rey?

Wie ist der moralische
überhaupt in der Pfar-

Welche Laster herrschen meistens,
te, die
etwann Spielen, Zwytracht?
lenben?

Gibt es darinn Eheleu-
eigenmächtig getrennt

Sind Eheleute, die obrigkeitlich getrennt,
ten daugen
wo aber die Ursachen nicht mehr bestehen?

Welche Mittel könn-
den moralischen Zu-
stand zu verbessern?

Wie viele Schulen sind in der Pfarrey, und
wo?
hindurch?

Wie lang dauert die
Hauptschul das Jahr

Wann fängt sie im Tage am Vormittag,
wann?
und wie lang dauert sie?

Nachmittag, und bis

Wie viele Kinder besuchen sie meistens?

Wie viele könnten sie
noch besuchen?

Wie oft in der Woche unterrichtet der
Schulmeister sie im gedruckten?

Geschriebnen?

Catechismus, und wann?

Ist ein Sonn- und Fey-
ertags-schul?

Wie oft wir die Schul monatlich besucht?

Unterrichtet er gut,
und fleissig?

Was hat er Einkommen von der Gemeinde?

Von der Kirche?

Von jedem Kinde?
lung?

Hat er seine Bestal-

Wie ist sein Nam, Alter, und seit wann
Schulmeister?
Kirche?

Was hat der Mesmer
Einkommen von der

Ist ein Mesmer Gut, und was mag der Ertrag
mehr?
seyn?

Was hat er noch

Wie ist sein Nam, Alter, und wie lang dabey?

Ist ein Geminds-
Schul oder Mesmer-
haus?

Ist eine geschworne Hebame da?

Ist sie für die nöthigsten Fälle unterrichtet?

Was hat sie Wartgeld von der Kirche?
de?

Was von der Gemein-

Wie ist ihr Nam, Alter, und wann hat sie
den Eid geschworen?